

Landesbibliothek Oldenburg

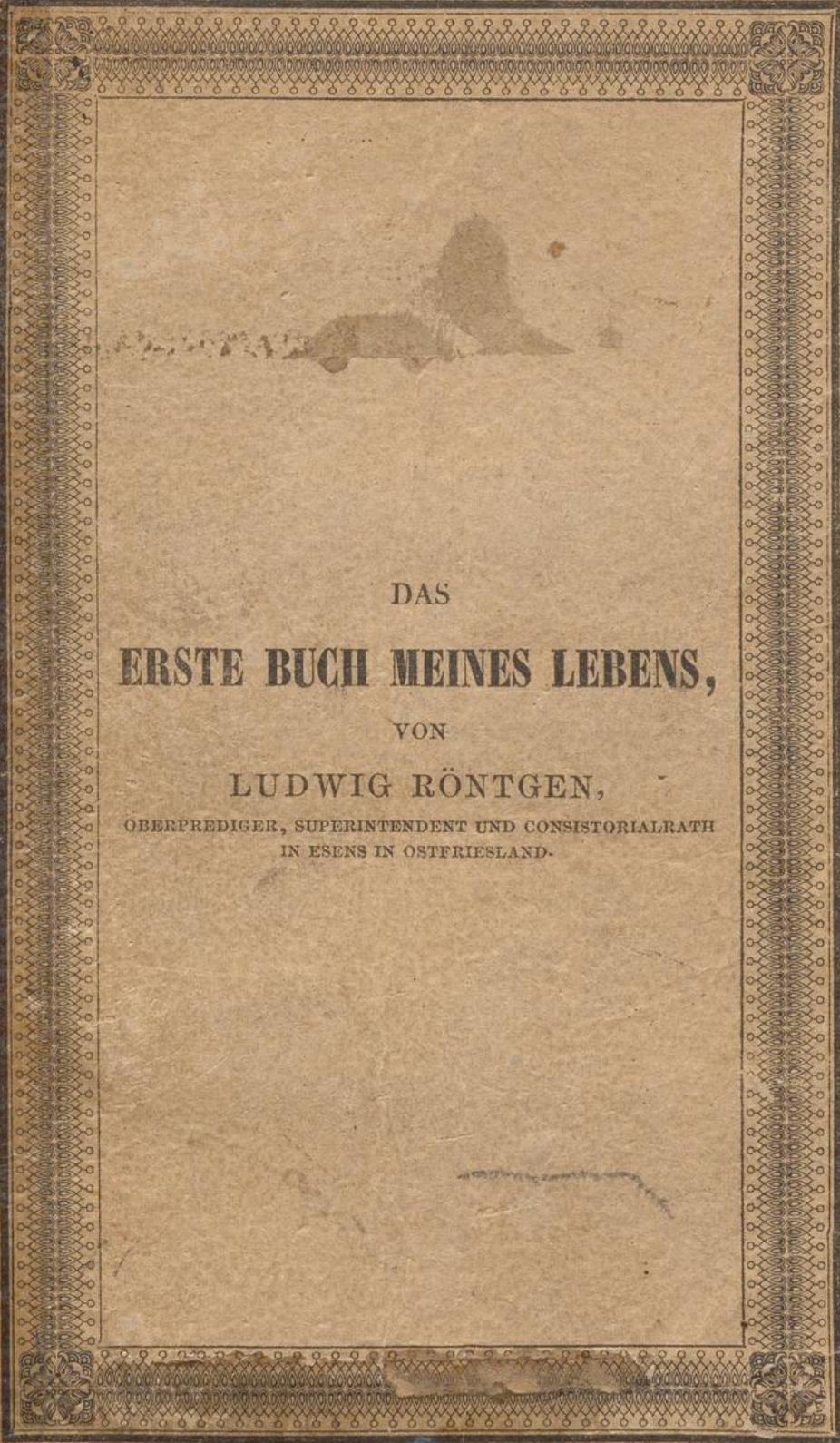
Digitalisierung von Drucken

Das erste Buch meines Lebens

Roentgen, Ludwig

Rotterdam, 1845

[urn:nbn:de:gbv:45:1-747984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-747984)



DAS
ERSTE BUCH MEINES LEBENS,
VON
LUDWIG RÖNTGEN,
OBERPREDIGER, SUPERINTENDENT UND CONSISTORIALRATH
IN ESENS IN OSTFRIESLAND.

120



Lit. Gesch.

4/1920

Litt. III.

4.

1920

Alleinbesitz
nicht in der
Formleih
U. 7.8.2011

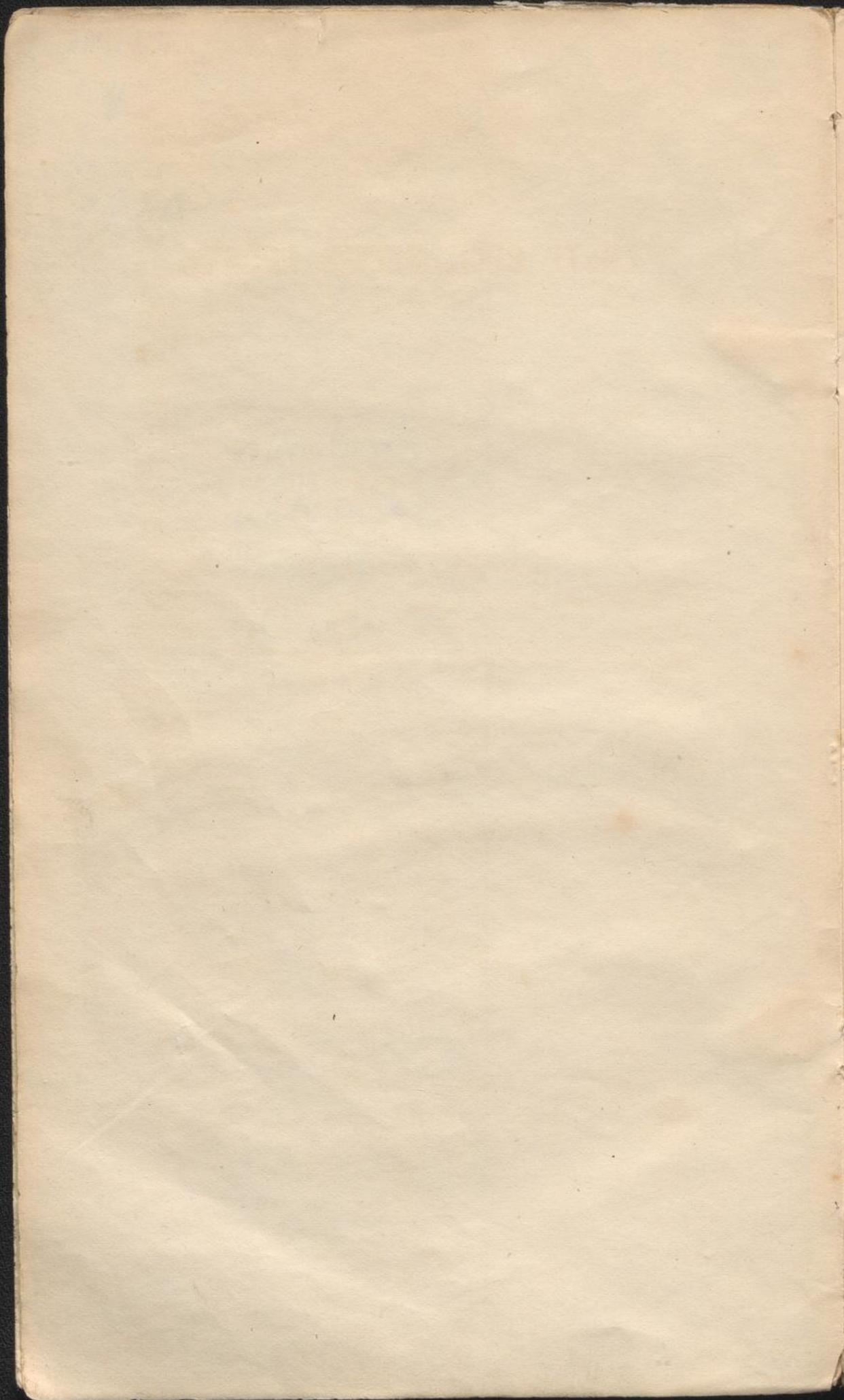


ERSTE BUCH MEINES LEBENS.

LUDWIG KÖNIGS

VERLAG
VON
H. F. SCHUBERT





DAS
ERSTE BUCH MEINES LEBENS.

VON

LUDWIG RÖNTGEN,

OBERPREDIGER, SUPERINTENDENT UND CONSISTORIALRATH IN ESENS
IN OSTERRIESLAND.

ROTTERDAM,

BEI J. VAN BAALEN u. s.

1845.



178

ERSTE BUCH MEINER LEBENS

177

LUDWIG RÖTZGEN

GRÜNDUNG DER BÜCHERLEHRE UND VERLEHRE IN DER
IN OST-OLDENBURG

EIN GOTT HAT JEDEM SEINE BAHN BESTIMMT.

6. 9. 34

Strahlmann - 1. - 2hr



ZUEIGNUNG AN MEINE KINDER

JOHANN CARL HEINRICH,

JOHANN GEORG JULIUS,

REINHARD FRIEDRICH AUGUST,

CRISTINE JEANNETTE LOUISE,

GERHARD MORITZ,

JOHANNA CORNELIA ELISABETH CRISTIANE,

WILHELM CHRISTIAN LUDWIG.

Meine lieben Kinder! in manchen stillen Winterabenden, wann wir im traulichen Kreise bei einander sassen, erzählte ich euch Bruchstücke meines Lebens. — Ich denke noch oft daran,



mit welcher kindlichen Gutmüthigkeit und Theilnehmung ihr mir zuhörtet, und wie mächtig so manche meiner Erzählungen euch traf und erschütterte, wie Freude, Angst und Hoffnung sich auf euren Gesichtern malten. —

Ihr batet mich oft, euch doch einmal die ganze Geschichte meines Lebens zu erzählen, aber ihr waret damals Kinder, und daher konnte ich euren Wünschen nicht Genüge leisten. —

Das sehet ihr jetzt ein, und lasset mir gewiss Gerechtigkeit wiederfahren. —

Ich vertröstete euch auf künftige Zeiten und versprach euch mehrmals eine ausführliche Geschichte meines Lebens zu hinterlassen und euch ein treues Bild meiner Individualität zu zeigen.

Ihr wisst auch, dass ich immer hielt, was ich

versprach, so weit es die Umstände zuliessen, und ich sollte eine Zusage nicht erfüllen, die ich euch so oft gethan?

Jetzt seid ihr keine Kinder mehr, ihr seid Männer, Jünglinge und Jungfrauen; jetzt werdet ihr euren Vater verstehen, wenn er euch zeigt, was er ist, und wie und wodurch er ward, was er geworden ist. —

Damit aber die Erzählung der Geschichte meines Lebens jenen Ton der Einfalt, der Schmucklosigkeit, der Wahrheit und Herzlichkeit behalten möge, den ihr an euren Vater gewohnt seid, so will ich mir vorstellen, ihr säset wieder um mich herum wie in den glücklichen Tagen eurer Kindheit; jedoch auch nicht vergessen dass euer Verstand gereift und euer Herz gebildet ist. —



Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe, ist der Wunsch eures alternden Vaters.

Schrieb's Esens in Ostfriesland

den 13^{ten} Juli 1811.

Ludwig Röntgen.



CAPITEL I.

Geburt. Eltern.

Wenn ich einen Tag später das Licht der Erde erblickt hätte, — sagten Hebamme, Basen, Gevatterinnen und Freundinnen meiner seligen Mutter, — so wäre ich ein Wunderkind geworden, und hätte Geister sehen, und in die, für die mehrsten Menschen unsichtbare Welt blicken können. — Denn ihr müsst wissen, dass eine alte Volkssage behauptet: Kinder welche in der ersten Stunde des ersten Advents-Sonn-tags geboren würden, wären geschickt zur Gemeinschaft mit der Geisterwelt. — Allein mein unruhiger, nie mit der Gegenwart ausgefüllter, immer vorwärts strebender Geist, der mir im Leben vielleicht eben so oft genützt als geschadet hat, wollte nicht länger in seiner stillen finstern Behausung bleiben; er kämpfte und strebte so gewaltsam, sich von

den Mutterbanden loszureissen, dass er schon den 29^{ten} November des Jahres 1755, im unverhofftesten Augenblick, Mittags 12 Uhr in diese Unterwelt eintrat.

Ohne eben den Glauben an jene Volkssage begründen zu wollen, so mag doch vielleicht der Umstand, dass meine Geburt nur 12 Stunden vor der schreckensvollen Geisterstunde des ersten Advents-Sontages erfolgte, einigen Antheil an dem in mir so früh entwickelten Glauben und Hoffen einer höhern unsichtbaren Welt, und an die durchs ganze Leben mich begleitende Begeisterung für alles Grosse, Schöne und Göttliche gehabt haben.

Doch wir wollen dies dahin gestellt sein lassen! Aber eine Prophezeiung meiner Mutter, die in meinem heftigen, gewaltsamen Hervorstreben in's Sichtbare einen Typus meines Charakters ahndete, hat sich nur zu sehr erfüllt. — Sie sagte nämlich, als sie mich zum erstenmal erblickte und in ihre Mutterarme schloss: « das wird ein Treibgeist werden wie sein Vater.»

Ehe ich weiter gehe, muss ich euch mit diesem originellen Mann näher bekannt machen, mit eurem Grossvater, den ich nie ohne Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit nenne, und bei dessen von eurer Mutter flüchtig skizzirten Bildniss (es hängt, wie ihr wisst, immer neben meinem Lehnstuhl) ich noch oft süsse Thränen liebevoller Rückerinnerung vergiesse. Hätte ich ihm einen Leichenstein setzen können, ich würde

auf denselben die einfach-schönen Worte des Wands-
becker Boten haben graben lassen:

Ach sie haben

einen guten Mann begraben;

Und mir war er mehr.

Ihr müsst ihn näher kennen lernen, er verdient es vor vielen andern bloss als Mensch betrachtet, aber noch mehr deswegen, weil seine Art zu sein, zu denken, zu empfinden und zu handeln den ersten und mächtigsten Einfluss auf die Bildung des Charakters eures Vaters gehabt hat. Doch vorher ein Wort von meiner weiblich-klugen, guten und frommen Mutter, Susanna Maria, geb. Bausch. Sie war aus Frankfurt am Main gebürtig und die einzige Tochter eines dasigen Bürgers und Brauers, der sich zu den stillen frommen Seelen hielt, die man damals Pietisten nannte, und die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Salz der Erde waren. — Der fromme Spener, Hofprediger in Berlin, und der durch die Erbauung des berühmten hallischen Waisenhauses unsterblich gewordene Francke waren die Stifter dieser achtungswürdigen Secte. Anstatt der gelehrten, schuhlgerechten Theologie predigten diese Männer das Evangelium mit so vieler Klarheit und Einfalt und mit so mächtigem Einfluss auf das Herz der Menschen, dass viele Tausende in allen protestantischen Ländern, durch ihre überall verbreiteten Schriften, ihre Schüler und Anhänger wurden, und sich allmählig durch Strenge gegen alles weltliche und sündliche Wesen,

so wie durch ein stilles, frommes und seliges Leben von dem grossen Haufen der Christen absonderten, und in besonderen Erbauungsstunden durch Gebet, Gesang und Lesen evangelischer Schriften in Glaube, Liebe und Hoffnung zu stärken suchten. — Eure Grossmutter in dem stillem Cirkel dieser frommen Seelen erzogen und gebildet, wurde, wie ihr leicht denken könnt, eine fromme eifrige Christinn. Sie hatte aber auch alle Fehler dieser guten Leute; strenge gegen sich selbst, war sie es auch gegen andere; als eine erklärte eifrige Gegnerinn der Gleichstellung mit dem grossen Haufen der Menschen, verdamnte sie alles Weltliche, wie z. B. Kleiderputz, Spiel, Comödie, Tanz u. d. m., diese und viele andere Dinge hielt sie für ein sündliches, gottloses und teuflisches Wesen. — Doch litt ihre christliche Liebe gegen die Kinder der Welt, wie sie sie nannte, keineswegs darunter. — Sie seufzte über sie, betete für sie, und suchte sie durch Liebe und Wohlthätigkeit für ihren Glauben zu gewinnen. — Bei allen ihrer pietistischen Religiösität besass sie viele weibliche Klugheit, war eine gute Gattinn, eine zärtliche Mutter und eine treffliche Haushälterinn. Hauptzüge ihres Charakters waren, ein stilles sanftes Wesen, unaussprechliche Herzensgüte, Liebe gegen alle Menschen, wess Volks und Glaubens sie auch waren, und eine unermüdete Dienstfertigkeit. — Sie kannte keine grössere Freude als andern zu rathen, zu dienen, zu helfen und Arme und Nothleidende zu unterstützen.

Wenn ich und meine Geschwister uns oft verwunderten über die vielen und reichen Almosen die sie jeden Sonnabend und sonst den Hausarmen ohne Unterschied der Religion, den Juden wie den Christen, austheilte, da sie doch übrigens sehr haushälterisch war, so sagte sie immer: Kinder! est ist seliger zu geben als zu empfangen; zuweilen auch: Könnt ihr nicht selbst noch einst anderer Menschen Hülfe bedürfen? Gebet, so wird euch gegeben. (*) Seitdem sie mit der Brüder-Gemeinde in Verbindung getre-

(*) Es ist unglaublich, und nur der, der mit den Maximen des gemeinen Volkes genau bekannt ist, weiss wie mächtig der Einfluss dieser biblisch-sprichwörtlichen Moral auf die Humanität des gemeinen Mannes ist. — Von hundert Beispielen nur eins. — Ich fuhr einst in den heissesten Sommertagen auf dem Postwagen von Lübeck nach Hamburg. — In einem Wirthshause, die Heugaffel genannt, hielt der Postwagen stille. Ich forderte von der Wirthinn, eine bejahrte Frau, ein Glas Milch, da das Bier sauer war. — „Wi hebben keene Melk,“ antwortete sie. — Ein Zufall führte mich in den Stall, wo ich mehrere Kühe stehen sah. Jetzt ging ich wieder zur Wirthin, und bath sie inständig, mir doch ein Glas Milch, für Geld und gute Worte, zu reichen, der Kühe im Stalle und meinen brennenden Durst erwähnend. — „Wi hebben keene Melk,“ war abermals ihre kurze Antwort ohne vom Buche aufzublicken, worin sie las. — Neugierig, was sie so eifrig lese, blickte ich hinein, und meine Augen fielen zufällig auf die goldenen Worte des Profeten Jesaias: Bricht den Hungrigen dein Brod, und die so im Elend, führe ins Haus; so du einen nackend siehest so kleide ihn und entzeug dich nicht von deinem Fleisch. — Hier, sagte ich, auf die Stelle zeigend, hier, gute Frau, steht es geschrieben, sie soll mir Milch geben. Sie las diese Stelle, legte schweigend ihre Brille ab, sah mich verwunderungsvoll an, ging hinaus und brachte mir ein grosses Glass frische Milch. — Heil, dreimal Heil allen unsern christlichen Schülern und Schülerinnen, die diese biblische Sprichworts-Moral fleissig betreiben! Sie wirken tiefer, weiter und kräftiger als alle Compendien-Schreiber philosophischer und christlicher Moral.

ten war, hielt sie streng und fest an ihre Ordnungen, Sitten und Gebräuche, und war ihnen ängstlich-punktlich unterworfen.

Friede sei mit ihrer Asche! Das Gedächtniss dieser Gerechten ist noch im Segen, wie ich bei meinem letzten Aufenthalt in meiner Vaterstadt, 30 Jahre nach ihrem Tode erfahren habe.

CAPITEL II.

Einige wichtige Lebens Umstände und Charakteristik meines Vaters.

Jetzt führe ich euch zu meinem Vater, diesem Manne von einem vielseitigen thätigen, kraftvollen Geiste und kindlich gutem reinen Herzen.

Er war in Mühlheim am Rhein geboren und erlernte bei seinem Vater die Cabinetmacherei. Sein Vater war ein Eiferer für Luthers lehren und seine Mutter eine fromme exemplarische Christinn. Im 20^{ten} Jahre verliess er sein väterliches Haus um sich in der Fremde in der Kunstschlerei zu vervollkommen. Er arbeitete im Haag, Rotterdam und Amsterdam bei den geschicktesten Meistern seiner Zeit, und als er hier nichts mehr lernen konnte, reiste er mit einem

Kauffahrteischiff als einziger Passagier nach London.

Der Schiffer aber hatte eine geheime Instruction, weil das Schiff alt und die Ladung über den Werth versichert war, dasselbe scheitern zu lassen. — Demgemäss richtete er seinen Cours gegen eine Sandbank oder einen Felsen, und plötzlich schrie er: wir sind verloren! und begab sich mit dem Schiffsvolk schleunig auf ein Boot. Meinen Vater wollte er jetzt durchaus nicht aufnehmen, aus Furcht er möchte das Bubenstück verrathen. In dieser verzweiflungsvollen Lage warf sich, euer Grossvater vor Gott auf die Knie und rief ihn in heissen Gebeten um Rettung und Erbarmung an. — Und siehe: plötzlich wandte sich der Wind, das Schiff veränderte seinen Lauf und entging glücklich der drohendsten Gefahr. Jetzt eilte der Capitän mit seinen Matrosen wieder zu dem verlassenen Schiff, und behandelte nun seinen zurückgelassenen Passagier mit vieler Güte, erliess ihm die Frachtgelder und erzeugte ihm bei seiner Ankunft alle mögliche Dienste, wahrscheinlich damit er ihn nicht verrathen möge.

Diese Begebenheit machte einen tiefen Eindruck auf das Herz meines Vaters; in seinem kindlichen Glauben sah er seine Rettung als eine Erhörung seines Gebetes an, und fasste den festen Entschluss in keine Sünde zu willigen, noch irgend etwas zu thun, was wider Gottes Gebot ist.

In London fand er bald Arbeit und guten Verdienst.

Er legte sich aufs graviren, auf die Mosaik in Holz und auf die Mechanik mit so gutem Erfolg, dass er bald von den geschicktesten Cabinetmachern gesucht und reichlich belohnt wurde. — Aber eben dieser sein richtiger Verstand stürzte ihn bald in 's Verderben. — Die Lüste der Jugend erwachten in ihm, die Reize des andern Geschlechts, die vielfältigen Versuchungen dieser grossen Stadt wirkten mächtig auf ihn, und der unschuldige fromme Jüngling wurde jetzt bei der Leichtigkeit womit er sein Geld erwarb, (*) ein Verschwender, vergass seines Gelübdes, gerieth in lockere Gesellschaften und sank immer tiefer, jedoch stets unter mächtigen Bestrafungen seines Gewissens; eine wohlthätige Folge seiner frommen religiösen Erziehung, wie ihr gleich hören werdet.

Als er nämlich einst zu einem Hause der Freude taumelte, führte ihn der Weg nach der Sanct Pauls Kirche. Hier traf sein Blick auf ein Gemälde, welches die himmlische Erscheinung darstellte, die Paulus, den wüthenden Verfolger der ersten Christen, so sehr umstimmete, dass er der eifrigste Verbreiter des Christenthums wurde. Der Hauptmoment dieses Gemäldes war das Hinstürzen Paulus, und die aus dem himmlischen Lichte rufende Stimme: « Saul, Saul, was verfolgst du mich. »

Der Jüngling erschrak, das Gemälde traf und

(*) Er hatte eine Mosaik in Holz erfunden, arbeitete für eigene Rechnung und seine Kunstarbeiten wurden von den Cabinetmachern sehr gesucht und reichlich bezahlt.

erschütterte sein Innerstes; er sah in Saulus sein eigenes Bild, wie auch er auf dem Wege der Sünde und des Lasters wandelte, und Jesum seinen Herrn verfolgte und belästerte. (*) Augenblicklich kehrte er um, ging nicht in das Haus lachender Freude, ging in seine Kammer, warf sich vor Gott nieder, weinte bittere Thränen über sein sündliches Leben, bat Gott um Gnade, um Vergebung seiner Sünden, um Kraft zum Guten und gelobte auf's neue, die Wege der Sünde zu meiden.

Doch bald gab er der Verführung seiner lustigen Gesellschafter wieder Gehör, die des Jünglings mit so zartem Gewissen spotteten und ihn auslachten, — sank noch tiefer und wäre vielleicht an Leib und Seele zu Grunde gegangen wenn nicht Gott der gütige Vater der Menschen, der nicht den Tod und das Verderben des Sünders will, sondern dass er durch die Erkenntniss der Wahrheit gerettet und selig werde, seine erbarmende Vaterhand gegen ihn ausgestreckt und durch seine mächtige Gnade ihn von den Wegen der Sünde ab, und wieder auf den Pfad der Tugend und Seligkeit geleitet hätte.

Er selbst, mein guter Vater, wenn er uns, seinen Kindern, dieses erzählte, fügte öfters hinzu:

Tausend mal hatt' ich geweint,
Schmerzlich meinen Fall bereut,
Und des Herzens Flüchtigkeit.

(*) Ich bediene mich hier und in der Folge der eigenen Ausdrücke meines Vaters.



Tief bog mich die Sünde nieder,
Aber dann vergass ich wieder,
Meine Thränen, Vater, Dich!
Und mein Fleisch besiegte mich.

Und nun höret die Geschichte seiner wunderbaren Rettung oder Bekehrung, die einen tiefen Eindruck auf mein kindliches Gemüth machte und nachher auf meine theologische und religiöse Denkungsart mächtig influirte.

Gerade zu der Zeit, als mein Vater, Gott und seiner frommen Gelübde fast völlig vergessen hatte, kam der Graf von Zinzendorf in Gesellschaft einiger mit ihm gleichgesinnter Männer nach London, um die von ihm in Deutschland gestiftete Brüdergemeinde auch daselbst auszubreiten. (*) Der Graf und seine Gehülfen predigten daselbst in einem dazu gemietheten Hause. Das machte Aufsehen! Alles lief hin einen deutschen Grafen predigen zu hören. Noch war euer Grossvater nicht in dem Grade verwildert, dass er die Kirchen völlig gemieden hätte, vielmehr hörte er öfters den deutschen Prediger an der sogenannten Hamburger Kirche. Dieser weckte mit dem Donner des Gesetzes die Sünder mächtig aus dem Schlafe der

(*) Die Brüdergemeinde wird gewöhnlich die Gemeinde der Herrnhuter genannt, von ihren ersten Colonie in der Lausitz, namens Herrnhut. Ihr Religions-System hatte viele Aehnlichkeit mit den Pietisten oder Frommen, wie man sie hier zu Lande nennt, und von denen ich auch bei der Charakteristick eurer Grossmutter etwas gesagt habe.

Sicherheit, rührte das Gewissen der Ruchlosen; aber er brachte sie eigentlich nur zur Verzweiflung an Gottes-Gnade und an die Möglichkeit ihrer Besserung; ihm fehlte, wie mein Vater sagte, der helle Blick in's Evangelium, in den Reichthum der erbarmenden und rettenden Gnade Gottes in Christo Jesu; — er brachte die Sünder nur zum Gefühl ihrer Fluch- und Verdammnisswürdigkeit, zur Busse, aber nicht zum Glauben. Jedesmal verliess daher euer Grossvater die Kirche tief erschüttert, voll Angst und Furcht, aber ohne Besserung des Herzens. — Jetzt erscholl das Gerücht von dem deutschen Grafen der predigte, auch zu ihm; er ging demnach eines Sonntags Abends in das Bethaus des Grafen. Er selber predigte zwar heute nicht, sondern einer seiner Gehulften, der Bruder Petrus Böhler. Dieser sprach nach 1 Ep. Pauli an den Thimotheus Cap. 1. v. 13—16: «Der ich zuvor war ein Lästere, und ein Verfolger, und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit wiederfahren, denn ich habe es unwissend gethan im Unglauben.

Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unseres Herrn, sammt dem Glauben und der Liebe die in Christo Jesu ist.

Denn es ist je gewisslich wahr und ein theuer werthes Wort, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt die Sünder selig zu machen unter welchen ich der vornehmste bin.

Aber darum ist mir Barmherzigkeit wiederfahren auf dass an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte

alle Geduld zum Exempel denen die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.»—

Von der erbarmenden Gnade Gottes in Christo Jesu auch gegen die allergrössten Sünder, von Gottes herzlicher Barmherzigkeit, jedem Reuevollen seine Sünden zu vergeben, ihm seine Huld und Gnade wieder zu schenken, und wie eben dieser Glaube an Jesum, den Sünder frei mache vom Tyrannenjoch der Sünde und ihn zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes verhelfe.

Und als der Prediger, diese Wahrheit zu besiegeln, folgende Verse aus ihrem Liederbuche mit Pathos hersagte :

Wer nur ein Sünder ist in seinem Wesen,
Und ist noch nicht aus eigener Kraft genesen,
Und liegt zu Jesu Füßen als erstorben, (*)
Von solchen ist kein einziger verdorben.

Und wär's ein Bär, er wird zu einem Lamme,
Und wär er kalt wie Eis, er wird zur Flamme,
Ja, wär er todt wie Stein, er kommt zum Leben
Und wird vom Sohn dem Vater übergeben. (†)

Seht, seht das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Seht, seht die offenen Liebes Armen,
Dess, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

(*) d. h. kraftlos zum Guten.

(†) d. h. erlangt wieder Freudigkeit zu Gott als seinem versöhnten Vater und fühlt sich wieder sein Kind.

Wir sollen nicht verloren werden,
Gott will, uns soll geholfen sein,
Deswegen kam der Sohn auf Erden,
Und nahm nachher den Himmel ein;
Deswegen klopft er für und für,
So stark an unser's Herzens Thür.

Da konnte sich euer Grossvater nicht länger halten, er stand auf, trat vor den Tisch des Petrus Böhler und fragte mit lauter Stimme, unter einem Strome von Thränen: was muss ich thun, dass ich selig werde? Kann mir noch geholfen werden? Kann ich noch zum Frieden mit Gott kommen? Vergebung meiner Sünden erlangen — ich — der allergrösste der Sünder?... Ja, sprach Petrus Böhler zu ihm mit apostolischer Würde, ja, mein Freund, auch dir kann noch geholfen werden! wo die Sünde mächtig ist, da ist Gottes Gnade noch viel mächtiger! Der Heiland nimmt die Sünder an! Wer zu ihm kommt, den stösst er nicht hinaus u. s. w.

Mit diesen und andern Worten machte er ihm Muth an die Möglichkeit seiner Besserung, seiner Befreiung von der Knechtschaft der Sünde, zu glauben, und flösste seinem Herzen durch Hinweisung zu dem, der da ist die Versöhnung für seine und der Weltsünde, Frieden mit Gott ein. Mit einem beruhigten Gewissen, mit Frieden der Seele, mit dem festen Entschluss der Besserung ging er zu Hause; und um gegen jede neue Verführung seiner Cameraden gesichert zu sein, miethete er sich gleich des

andern Tags eine andere Wohnung, nicht weit von dem Bethause des Grafen. (*)

Täglich besuchte er jetzt diese Erbauungsstunden, machte sich näher mit dem Grafen und seinen Gehülfen bekannt, die sich auch seiner mit Christus Liebe annahmen, ihn auf den Weg der Besserung leiteten, und darauf fortführten, so dass er in kurzen Zeit mit dem Apostel von sich sagen konnte: das Alte ist vergangen, es ist alles neu an mir geworden. — Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern

(*) Ich habe euch, liebe Kinder, die Geschichte der plötzlichen Umwandlung eures Grossvaters so viel wie möglich mit seinen eigenen Worten erzählt. — Dies war, wie Jean Paul im 3 Th. seines Hesperus S: 16. sagt, die Geburtsstunde höhern Lebens in ihm. Jeder Mensch, an dem die Tugend etwas höheres ist als ein zufälliges Wasserrad und Holztrieb, muss die Stunde angeben können, worin jene die Hamadryade seines Innern wurde, welches die Theologen Bekehrung und die Herrnhuter Durchbruch nennen.

Ja es giebt in jedem mehr solarischen als planetarischen Menschen eine hohe Stunde, wo sich sein Herz unter gewaltsamen Bewegungen und schmerzlichen Lossreissungen, endlich durch eine Erhebung plötzlich umwendet gegen die Tugend, in jenem unbegreiflichen Uebergang, wie der ist, wenn sich der Mensch von einem Glaubenssystem auf einmal zum andern oder vom höchsten Punkte des Grolls schnell zu einer zerschmelzenden Vergebung aller Fehler hinüber hebt. — Jene hohe Stunde, die Geburtsstunde des tugendhaften Lebens ist auch die süsseste desselben, weil jetzt dem Menschen ist als wäre ihm der drückende Körper abgenommen, weil er die Wonne genießt keine Widersprüche in sich zu fühlen, weil alle seine Ketten fallen, weil er nichts mehr fürchtet im schauerlich erhabenen Universum. Der Anblick ist gross, wenn der Engel im Menschen geboren wird, wenn alsdann am Horizont der Erde die zweite Welt aufsteigt und wenn die ganze Sonnenwärme der Tugend durch keine Wolken mehr auf das Herz fällt.

Goldene Worte, — die ich jeden zu erwägen bitte, der über vorstehende Erzählung mitleidig die Achseln zuckte.

Christus lebet in mir, und was ich noch lebe im Fleische, das lebe ich in Glauben, in der Liebe und in der Nachfolge des Sohnes Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dahin gegeben hat. — Ich vermag Alles wider die Sünde und Alles für Gott und die Tugend, durch den der mich mächtig macht, Christus.

Bald trat er als Mitglied zu der Brüdergemeinde über und wurde in der Folge von der Direction sämtlicher Gemeinden zur Bekehrung der Heiden in andere Welttheile, und nachmals zur Erbauung der Frommen in verschiedene protestantische Länder versendet. — Späterhin wohnte er in Herrenhaag ohnweit Frankfurt am Main und als diese Colonie von dem Grafen von Lüdingen vertrieben wurde, zog er mit derselben nach Neuwied, wo selbst er sich häuslich niederliess.

Hier errichtete er eine Möbelfabrik, die sich durch seine Künstlertalente und durch seine rastlose Thätigkeit unter der Mitwirkung seines ältesten Sohnes so sehr erhob, dass sie zuletzt alle Möbel-Fabriken Europens verdunkelte. Viele Fürsten Deutschlands, die Statthalter der Niederlande, die Könige von Preussen, von Polen, sogar von Frankreich, und die Kaiserinn von Russland schmückten ihre Palläste und Schlösser mit seinen Möbeln. Ihr könnt euch einen Begriff von der Kostbarkeit dieser Möbeln machen, wenn ich euch sage, dass der Preis derselben bis auf 80,000 Thaler stieg.

Die mit dem Absatz dieser Möbeln verbundenen Reisen, seine Bekanntschaft mit so vielen grossen und kleinen Höfen u. s. w. hob seinen Geist aus der engen Sphäre des bürgerlichen Lebens, und aus dem damals noch sehr beschränkten Idcenkreise der Brüdergemeinde, und gab ihm eine Vielseitigkeit, eine Gewandheit, einen Adel der Gesinnung, eine Duldung und Menschenliebe die man wahrlich bei wenig Menschen seiner Zeit fand und noch findet, und die ich als Jüngling anstaunte, als Mann verehrte und jetzt erst nach ihrem hohen Werthe zu schätzen weiss. Er hatte dabei die schöne und seltene Gabe leicht und frei aus seiner hohen idealischen Künstlerwelt hinüber zu gleiten in seine häuslichen Umgebungen, und war dann ein liebevoller Gatte, ein zärtlicher Vater und ein warmer, offener, theilnehmender Freund. — Ich und meine Geschwister hingen mit eben so vieler Liebe als Ehrfurcht an ihm, und selten haben wir ihn mit Wissen und Willen betrübt, weil wir sahen, wie sehr ihn jede Unart seiner Kinder schmerzte, und an seinem Herzen, an seiner Gesundheit, ja an seinem Leben nagte.

Sonderbar war's, dass ihn, dem nicht leicht ein häusliches Leiden seinen frohen Muth benahm, dem keine Widerwärtigkeit druckte, kein Widerstand beugte, jede Herzens Unart seiner Kinder, jede schlechte Handlung derselben, ernst, in sich gekehrt, still und melancholisch machte, ja, dass er öfters so sehr daran litt, das er sich augenblicklich krank darnieder legte.

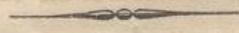
und sobald er sah, dass das Böse uns mit Reue erfüllte, sobald er die Hoffnung unserer Besserung fassen durfte, wieder genass und derselbige heitere, gute Vater war. Veilleicht und wahrscheinlich kam es daher, dass er sich selber, dass er das menschliche Herz kannte, und folglich in jedem Keime des Bösen schon die volle Frucht erblickte, schon im Geiste voraus sah, wohin uns dieser schlimme Hang einst führen könne.

Bis an seinem Tode ehrte und liebte er die Brüdergemeinde, durch die Gott ihn gerettet und wieder auf den Weg der Tugend und Frömmigkeit geleitet hatte, so wenig er auch in manchen Stücken mit derselben überein stimmte. — Vorzüglich war ihm die Einseitigkeit und der Geisteszwang unerträglich, in welcher die Gemeinde ihre Mitglieder damals noch zu erhalten strebte. Es lebte in ihm der reine, freie, und froh machende Geist des wahren Christenthums, der rechte freie Geist eines Paulus, eines Luther, u. s. w. deren Schriften auch seine Lieblingsbücher waren, und blieben bis an's Ende seines Lebens.

Daher wollte er seinen Kindern keinen Zwang auflegen, er stellte es in ihre freie Wahl, ob sie Mitglieder der Brüdergemeinde werden, oder wieder in die Gemeinschaft der lutherischen Kirche zurück treten wollten, in welcher er geboren und erzogen war. — Ihr seid theuer erkauft, pflegte er dann oft zu sagen, werdet nicht der Menschen Knechte! Wenn ihr nur dem Evangelio Christi gehorsam und Menschen Gottes

werdet, zu allem guten Werk geschickt, so seid ihr meine lieben Kinder zu welcher kirchlichen Verfassung ihr euch einst auch begeben wollt.

In ihm, in seinem Thun und Lassen, in seinen Reden und Schweigen, habe ichs in späteren Jahren gesehen, dass der Glaube, wie Luther sagt, ein kräftig Ding ist, das den Menschen verändert an Herz, Sinn, Muth und allen Kräften, und dass es Wahrheit ist, was Paulus sagt: Ist jemand ein Christ, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, es ist alles neu an ihm geworden, die Grundzüge seines Geistes und Herzens, das was ihn von andern Menschen unterschied, seine Individualität, war nicht verlöscht; aber wie gereinigt, wie veredelt, wie erhöht! Doch ich vermag nicht sein Bild zu vollenden, aber ich freue mich auf die Zeit wo ich ihn wiedersehen, wiederfinden, umfangen werde mit den Gefühlen ewigen Beisammenseins, und wo ich euch, meine Kinder, ihm werde zuführen können und sagen: Siehe da Vater, meine Kinder, deine Enkel, die ich lehrte deinem Bilde ähnlich zu werden, und in guten, schönen, edlen Werken zu trachten nach der Würdigkeit des ewigen Lebens.



CAPITEL III.

Rückerinnerungen aus den dunkeln Jahren meines Lebens.

Der Mensch, besonders der werdende Mensch, steht unter dem Einfluss des Universums; und alle Kräfte desselben, nicht bloß seine nähere Umgebung, auch die entferntesten Begebenheiten und Vorfälle können auf ihn wirken und auf die ganze Dauer seines Daseins influiren.

Das bekannte Erdbeben zu Lissabon am 1^{ten} November 1755, dessen Stöße auch in den Rheingegenden sehr fühlbar waren, hatte meine Mutter in Angst und Schrecken gesetzt, und selbst mich, — das werdende Menschenkind, das sie unter ihrem Herzen trug, getroffen. Hierzu kam noch der Tod ihrer Mutter, der 4 Wochen nach meiner Geburt erfolgte. Dieser hatte ihr Gemuth so heftig angegriffen, und in eine so tiefe Schwermuth versetzt, dass sie mir in und mit der sonst sanft nährenden und belebenden Muttermilch, ein zerstörendes Gift des Lebens reichte. — Zu spät entdeckte man die wahre Ursache meiner plötzlichen Hinfälligkeit, und als man mich endlich von der Mutterbrust entwöhnte, siehe, da hatte der frische Lebenskeim schon so viel gelitten, dass er sich erst im 7^{ten} Jahre wieder zu erholen begann.

Und hierin liegt wahrscheinlich der Grund, warum euer Vater bei weitem nicht die Leibesgrösse seiner Eltern und Geschwister erreichte, warum er ungeachtet seines starken Gliederbaues, nur klein von Gestalt blieb, und eine so zarte Organisation erhielt, dass er für alle Einflüsse der Temperatur so empfänglich ist, und alles so heftig auf ihn wirkt.

Oefters erzählten meine Eltern, dass ich Jahre lang nicht einem Menschen, sondern nur einem menschlichen Gerippe gleich gesehen hätte, so dass sie unzählige mal Gott, oder, wie sie sich ausdrücken pflegten, den Heiland gebeten hätten, mich aus diesem Jammerthal zu sich zu nehmen. — Einstens in einer vertraulichen Stunde, als mein Vater mich zwischen seine Knie nahm und wegen meines trotzigem Ungehorsams väterlich zu meinem Herzen sprach, fügte er der Erzählung meiner Kränklichkeit noch folgende Geschichte hinzu. « Deine Mutter legte dich einst (um die Wiege zurecht zu machen) in einem Kissen liegend, auf meinen Schooss; ich nahm dich in meine Arme und ging dich betrachtend, auf und nieder; unwillkührlich trat ich ans Fenster, deine leidensvolle Gestalt zerriss mein Herz; ich blickte gen Himmel und betete um dass Ende deiner Leiden und unsers Jammers, um deine baldige Auflösung durch einen seligen Tod. Da kamen mir die Worte in den Sinn; Ihr wisset nicht was ihr bittet. So ich aber will, dass er leben bleibe (*);

(*) Ev. Math. Cap. 20. v. 22. Ev. Joh. Cap. 21. v. 22.

freudig legte ich dich in die zurecht gemachte Wiege, und sprach: Herr, nicht wie ich will, sondern wie Du willst. — Und von diesem Augenblick an ist mirs in meinem Innern klar geworden, dass dich der Heiland zu etwas Grösserem müsse ausersehen haben, und dass jenes inhaltvolle Wort, das der Prediger Molter bei deiner Taufe zu mir sagte, noch werde erfüllt werden.

Beinahe hätte ich dieses Wort und die Veranlassung zu demselben euch zu erzählen vergessen, und doch gehört es wesentlich zu der Geschichte meines Lebens, weil dasselbe mächtig mitwirkte, dass ich in der Folge trotz aller Hindernisse mich dem geistlichen Stande widmete.

Mein Vater hatte einen treuen Jugendfreund zu meinem Pathen gewählt; dieser hiess aber unglücklicherweise Casper, ein Name der meinem Vater unerträglich war, denn, sagte er, ich kenne nicht einen einzigen von irgend einer Seite grossen Mann in der Welt, der Casper heisst.

(Lücke im Manuscript.)

Als nun der Prediger unter Beilegung dieses Namens die H. Taufe an mir vollzogen hatte sagte er zu meinem Vater: Gehe jetzt hin, mein Bruder und

ziehe dies Kind auf in der Zucht und Vermahnung zu unserm Herrn Jesu Christo, so wird es einst viele zu dem Herrn bekehren, wie mir der Herr dir zu sagen befohlen hat.

Diese beiden geringfügig scheinenden Erzählungen, worüber manche lächeln werden, haben entschieden in die Entwicklung meines Geistes und in den Gang meiner Schicksale eingegriffen, und viel dazu beigetragen, mich zu dem zu machen was ich bin. Denn obgleich ich diese inneren Ahnungen des Zukünftigen weder unbestimmt annehme noch verwerfe, so bin ich doch überzeugt, dass es viele Dinge giebt, wovon die Philosophie nichts weiss, und als Kind glaubte ich an die buchstäbliche Wahrheit dieser Geschichte wie ans Evangelium. Wie ich jetzt darüber denke und urtheile das wisset ihr.

Aus diesem dunkelsten Zeitraum meines Lebens sind mir nur folgende unbedeutend scheinende und doch einflussreiche Rückerinnerungen übrig geblieben.

1. Dass mich der dumpfe, ziehende, dem Aechzen eines Menschen ähnliche Ton, der grossen Block-Säge (womit man die Balken zersäget) öfters aus dem Schlaf weckte und mich in eine fürchterliche Angst versetzte, die eine zärtliche Mutter mit allen ihren Liebkosungen nur mit vieler Mühe besänftigen konnte. — Vielleicht kommt es daher, dass ich für die Eindrücke, die durch den Sinn des Gehörs erregt werden, weit empfänglicher bin als für die durch's Gesicht.

2. Das einst als mich das Kindermädchen nach dem Hause eines Freundes trug, ein Hund aus der halb offenen Thür wie wüthend heraus sprang, wodurch eine so unüberwindliche Furcht vor Hunden und ihrem Bellen in mich gelegt wurde, dass ich selbst noch als Jüngling und Mann jedem Hunde auf der Strasse auswich und in jedes noch so fremde Haus eindrang, bis das furchtbare Thier vorüber war. — Diese beiden kleine Vorfälle haben mich in meinen Kinderjahren äusserst ängstlich und furchtsam gemacht, aber ich habe auch aus ihnen gelernt:

1. Dass die Einbildungskraft oder Phantasie sich früher in dem Menschen entwickelt als die Vernunft, und dass jene Eindrücke dauerhafter sind; endlich dass man bei kleinen Kindern kräftiger durch solche Eindrücke als durch Vernunft und Lehre wirkt. — Darum habe ich euch, meine Kinder, so viel möglich in und durch Bilder belehret.

2. Dass die Furcht immer eine Tochter der Schwachheit und Hülflosigkeit ist, weil sie sich mit der zunehmenden Stärke verliert, und dass starke sinnliche Eindrücke, in der ersten Jugend empfangen, der Grund des Wohlgefallens und des Missfallens sind, also unsere herrschenden Neigungen und Abneigungen bestimmen. Deswegen, liebe Kinder, sind wir, ich oder eure gute, sanfte, zärtliche Mutter in den ersten zarten Jahren eures Lebens immer Tag und Nacht eure Aufseher, Führer und Lehrer gewesen, haben euch fast nie, auch nur auf einige Stunden, der

Aufsicht Anderer überlassen, und auch gar keinen Umgang mit den meist abergläubigen Dienstboten gestattet. Dadurch seid ihr frei geblieben von so mancher ungegründeten, viele Menschen durch's ganze Leben quälenden, Furcht vor Gewittern, Gespenstern, Geistern u. d. m. und ihr seht in der ganzen Natur nichts als die erhaltende, wohlthuende und segnende Gottheit, und verehret in ihr die höchste Macht, die unergründliche Weisheit und die alles wohlmachende Güte des Schöpfers und Herrn der Welt.

Doch ich muss euch mit einer dritten Rückerinnerung aus diesen dunkeln Jahren meines Daseins bekannt machen.

Das Kindermädchen, dem ich anvertraut wurde, war ängstlich fromm, kirchlich religiös, wie meine Mutter. Sie ging fleissig in die lutherische Kirche, und da ich, sogar in meinem 6^{ten} Jahre noch nicht allein gehen konnte, so nahm sie mich öfters mit dahin. Da sass ich dann auf ihrem Schoosse. Die tiefe allgemeine Stille, die in der Kirche herrschte, die Aufmerksamkeit aller auf einen einzigen hocherhabenen Mann, der allein mit pathetischer Stimme, bald in schreckenden, bald in lieblich-herzlichen Tönen mit bedeutungsvollen Mienen und Geberden sprach, dem Alle horchten, erfüllten mich mit einem kindlichen Gefühl von Ehrfurcht für diesen Mann, und ich konnte mir lange keine erhabeneren, wichtigere Person denken als einen Prediger. Ja, ich sehe und höre ihn noch diesen Mann, dessen Nachfolger

im Predigtamte ich 20 Jahre später wurde. Ihr ahndet wohl im voraus, dass diese Erscheinung ebenfalls einen grossen Einfluss auf mein künftiges Schicksal hatte, und ihr habt nicht Unrecht wie ihr bald hören werdet. Aber es ist Zeit das ich für heute schliesse. Gute Nacht, meine Kinder!

CAPITEL IV.

Die Kinder-Anstalt.

Im 8^{ten} Jahre übergaben mich meine Eltern der Aufsicht und Führung einer Schulanstalt der Brüdergemeinde in Neuwied. — Weil ich aber noch einer besonderen Pflege zur Befestigung der Gesundheit bedürftig war, und damit ich mich desto leichter in die Einrichtungen und Ordnungen dieser Anstalt schicken möchte, so besuchte ich in dem ersten halben Jahre nur die Schulstunden und wurde erst in der Folge völliger Pensionair derselben. Nie werde ich die hier genossenen Wohlthaten vergessen.

Die Brüdergemeinde, deren Geist fern von Prahlerei, einfach und von Herzen demüthig ist, gab ihrem zu Neuwied gegründeten Erziehungs-Institut, den von aller Anmassung entfernten Namen einer Kinder-anstalt. Und doch durfte sie sich schon

damals mit den späterhin aufgekommenen Erziehungs-Instituten, Philantropine genannt, sehr wohl messen, wie ich auf meinen Reisen 18 Jahre später erfahren habe.

Damit ihr aber einsehet, meine l. Kinder, wie diese Anstalt auf mich wirkte, wie sie meinen innern Menschen bildete, der ewig ist und bleibt, — denn die blossе äussere Bildung ist einem Firnisse gleich, der erst scheint und glänzet, bald aber vergeht, — so muss ich euch dieselbe genau beschreiben, und euch eine so viel möglich anschauliche Ansicht derselben geben.

Diese so genannte Kinder-anstalt zählte damals etwa 50 Knaben, deren grossere Hälfte aus Deutschland und die Uebrigen aus Frankreich, England, der Schweiz und Holland u. s. w. waren. Die in diesem Institut aufgenommenen Knaben wurden in 3 bis 4 Klassen getheilt. Jede Klasse bewohnte eine geräumige Stube und hatte 2 Brüder (*) zu beständigen Aufsehern, wovon wenigstens einer immer gegenwärtig sein musste. Ausser diesen Aufsehern, die gewöhnlich auch beim Unterricht mitwirkten, hatte jede Klasse noch besondere Lehrer. Die Aufseher, Lehrer und Knaben standen sämmtlich unter einem Direktor, der aber nur den bescheidenen Namen eines Kinder-Vorstehers trug und gewöhnlich ein Theolog und Gehülfe des Predigers war, welches ihm in den Kinderaugen Gewicht, und ein Ansehen von Heiligkeit gab.

(*) Die Glieder dieser Gemeinde nannten sich unter einander Brüder und Schwestern.

Die Anstalt hatte eine eigene Oeconomie, welcher die Reinlichkeit des Hauses, der Lehr- und Wohnstuben, des gemeinschaftlichen Schlaftsaales, des Krankenzimmers, der Wäsche und die Besorgung des Gartens und der Küche aufgetragen war. Sämmtliche Klassen wurden aus dieser gespeiset, doch jede besonders. Das Frühstück bestand aus einem Butterbrod mit Wasser oder mit Wasser und Milch; im Sommer wurde den Kindern auch wohl etwas Obst zu ihrem Brode gegeben; die beiden Aufseher bekamen Caffé oder Thee. Das Mittagessen bestand aus Suppe, Gemüse und Fleisch mit gehöriger Abwechslung gleich gut bereitet für die Aufseher und Kinder. Um 4 Uhr bekamen letztere ihr Vesperbrod mit etwas Obst. — Das Abendessen bestand aus einer einfachen Suppe und einem Stückchen Brod; jedoch erhielten die Aufseher eine kleine Zuthat. Das Getränk bestand aus reinem, hellem Wasser, nur am Mittwoch und an den Sonn- und Festtagen erhielten die Kinder Thee oder Caffé, zuweilen auch ein Glas Wein beim Mittagessen. — Ihr seht hieraus, dass meine Nahrung einfach aber doch gut und gesund war, ungefähr so wie ich sie euch selbst in euren Kinderjahren reichte.

Im Sommer wurden wir Kinder um 6, im Winter um 7 Uhr durch Absingung einiger Verse geweckt, standen gleich auf, zogen unsere Strümpfe an, warfen einen Schlafrock um uns, und wurden, jede Klasse von ihrem Aufseher in unser reines frisch

gelüftetes Wohnzimmer begleitet, wo wir uns völlig ankleideten und nach einer guten Viertelstunde durch eine Glocke auf den Betsaal zum gemeinschaftlichen Morgensegen gerufen wurden. Nach dem Morgensegen, welcher gewöhnlich nur 5 Minuten dauerte, begab sich jede Klasse in ihr Wohnzimmer und frühstückte. Um 8 Uhr fingen die Unterrichtsstunden an und dauerten ununterbrochen bis 12 Uhr. Um 12 Uhr wurde zu Mittag gegessen und nach dem Essen gingen wir begleitet von unsern Aufsehern in den Garten der Anstalt und bei schlechtem Wetter in den Hof oder in die geräumigen Gänge des Hauses, wo wir Ball spielten. Gegen halb zwei Uhr wurden wir wieder in unsere Zimmer begleitet um uns auf die Nachmittags Lectionen vorzubereiten, die von 2 bis 5, auch zuweilen nur bis 4 Uhr dauerten. Nach denselben bekamen wir unser Vesperbrod, und machten dann, begleitet von unsern Aufsehern, zuweilen auch auf unser Bitten, von einigen unserer Lehrer, einen zweistündigen Spaziergang in den reizenden Umgebungen der Stadt. Mit diesen Ausflügen waren auch öfters gymnastische Uebungen zur Ausbildung des Körpers verbunden, als Ballschlagen, Wettrennen, Springen, Fechten, Baden u. s. w., und heiter und vergnügt kehrten wir um 6 oder 7 Uhr nach Hause, uns auf die Lection des folgenden Tages vorzubereiten. Um 8 Uhr genossen wir unser Abendbrod, lernten oder spielten noch eine halbe Stunde, sangen jetzt noch einige Verse aus einem schick-

lichen Liede und wurden dann in den gemeinschaftlichen Schlafsaal begleitet, wo wir flugs und fröhlich einschliefen. Der Vorsteher und die Aufseher schliefen in demselben Saal und einer der letzten hatte die Wache bis alles in tiefem Schlafe begraben lag. Der Saal war schwach erleuchtet, wurde stündlich von dem Nachtwächter besucht und hatte jede nöthige Bequemlichkeit.

CAPITEL V.

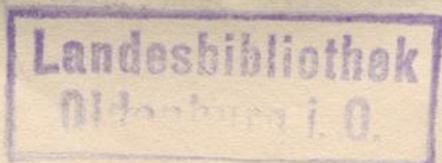
Der Unterricht.

Die Gegenstände des Unterrichts betrafen Lesen, Rechnen, Schreiben (Calligraphie und Orthographie) ferner Geographie, allgemeine Weltgeschichte, Kirchengeschichte, Geometrie, Mathematik, Zeichnen und Musik, endlich die lateinische und französische Sprache. Die lateinische Sprache wurde sehr ernstlich betrieben, als Grundlage zu desto leichterem Erlernen fremder Sprachen, damit die hier erzogenen Knaben künftig als Missionäre zur Bekehrung der Heiden könnten angestellt werden, wenn sie sich einst dazu erweckt und berufen fühlen möchten. (*)

(*) Dies konnte in der Brüdergemeinde sehr leicht der Fall sein, wie alle diejenigen wissen, die den Geist dieser religiösen Gesellschaft kennen.

Aus eben diesem Grunde mussten die hiesigen Zöglinge etwas Nähen, Stopfen und Stricken lernen, und erhielten einigen Unterricht im Gartenbau und über die Zubereitung der Speisen durch Ansicht der Dinge, damit sie einst in fernen Ländern und unter heidnischen Völkern unabhängiger von dem Beistand anderer Menschen sein möchten.

Die französische Sprache wurde bis zur Vollkommenheit gebracht, denn da der grösste Theil der Mitglieder der Brüdergemeinde in Neuwied aus Frankreich und aus der französischen Schweiz stammte, und unsere beständigen Aufseher meistens geborne Franzosen waren, so wurde mehr französisch als deutsch gesprochen und gelesen. — Und ich halte dieses für einen grossen Vorzug dieser Lehranstalt, denn unstreitig sind die Franzosen durch die Allgemeinheit ihres Wissens, durch die Heiterkeit und Fröhlichkeit ihres Gemüths, durch ihr sanftes und gefälliges Herablassen zu den Kindern und durch so manche andere ihnen eigenthümliche Eigenschaft die besten Lehrer, Aufseher und Führer der Kinder. Auch zogen wir Knaben in der Regel unsere französischen Aufseher den deutschen weit vor, und daher leite ich meine Vorliebe zu der französischen Nation ab, die mir in den Tagen der französischen Revolution so viele Unannehmlichkeiten gemacht hat.



CAPITEL VI.

Bildung des Geistes und Herzens.

Durch lateinische und französische Classiker und durch Biographien grosser Menschen wurden Geist und Herz gebildet, und das Gefühl für alles Grosse, Gute, Edle und Schöne erweckt. Mehr aber als durch alles dies wurde auf Herz und Gemüth der Zöglinge gewirkt:

1. Durch die völlige Entfernung schlechter unmoralischer Beispiele und durch die gänzliche Unkunde der verdorbenen Sitten und Gewohnheiten der Welt.

2. Durch die Umgebung mit lauter guten, reinen edlen und mitunter auch grossen Menschen, deren Geist durch Wissenschaften gebildet, und deren Herz durch die Kraft der Religion Jesu gereinigt und veredelt war, und durch den immer liebevollen, sanften und oft herzlichen Ton, mit dem sie ihre Zöglinge leiteten und regierten.

Endlich:

3. Durch die der Brüdergemeinde ganz eigenen, kirchlichen Einrichtungen und religiösen Gebräuche.

Aber dieser Punkt bedarf einer nähern Auseinandersetzung.

Täglich gab man uns Knaben Sing- Gebet- und Religionsstunden in dem Bethause der Brüdergemeinde, worin man uns, wie man sonst zu sagen pflegte,

die erste Milch des Evangelii reichte. Die kindlichen herzlichen Reden, die man im demselben an uns hielt, (*) die liebevollen Vorstellungen, die man uns da beibrachte von Gott, von seiner Vaterliebe, von seiner weisen und gütigen Weltregierung, insbesondere von Jesu als unserm Heiland und Seligmacher, von seiner göttlichen Lehre, seinem heiligen Leben und Wandel, seinen grossen und schmerzlichen Leiden, seinem Kreuzestode aus Liebe, um zu vollenden sein Werk, die Welt selig zu machen; wie Er alles was da Mensch ist und heisst, liebte, und keine herzlichere Freude hatte als Verlorne zu suchen, Sünder selig zu machen, Traurige zu trösten, Kranke zu heilen, Hungrige zu speisen, u. s. w. und wie Er's immer im Auge behielt, dass er nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern dass er dienete, und selbst sein Leben zum Lösegeld hingäbe. — Dies schöne Bild, das man uns in diesen Erbauungsstunden von Jesu darstellte, das Bild seiner Demuth und Sanftmuth, seiner Herzensreinigkeit und Friedfertigkeit, seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe, seiner Geduld und Nachsicht, seiner Feindesliebe und Veröhnlichkeit, seiner Dienstfertigkeit und Freundlichkeit, dies alles bald von diesem, bald von jenem Lehrer oder Vorsteher auf die mannichfaltigste Weise vorgestellt, musste ganz natürlich die Zöglinge dieser Anstalt zu reinen, unschuldigen, liebevollen, und lie-

(*) Diese Reden dauerten höchstens zwanzig Minuten.

benswürdigen Wesen, zu Ebenbildern Christi und als solche zu geliebten Kindern Gottes machen.

Ausser diesen täglichen Erbauungsstunden las man uns zuweilen Lebensläufe frommer selig im Herrn entschlafener Kinder, auch wohl Auszüge aus den Lebensläufen erwachsener Brüder und Schwestern vor, besonders solcher, die aus Liebe für ihren Heiland unter heidnische Völker gegangen waren um auch sie zum Herrn zu bekehren.

Die Brüdergemeinde hatte nämlich die schöne Einrichtung, dass bei den stets feierlichen Begräbnissen ihrer Mitglieder, ein kurzer, einige Bogen starker Lebenslauf des Entschlafenen abgelesen wurde. Die Lebensläufe der Kinder wurden von den Vorstehern der Anstalt aufgesetzt, aber die erwachsenen Brüder oder Schwestern setzten ihre Lebensläufe selber auf, oder dictirten sie einem andern Bruder in die Feder und erzählten dann den Gang ihrer Schicksale, besonders aber die verborgenen Wege auf welchen Gott sie aus der Finsterniss zum Lichte, von Sünde und Laster zu Tugend und Frömmigkeit und in die Bekanntschaft mit der Brüdergemeinde gebracht hatte.

Diese Lebensläufe, wenn sie besonders wichtig waren, theilten die Brüdergemeinden einander mit, und so fehlte es nie an dieser, mehr als alles andere, bildenden Lectüre. Auch erinnere ich mich sehr wohl wie mächtig diese ungekünstelten Biographien auf unser zartes Gemüth wirkten, welche süsse Freudenthränen sie uns entlockten, und wie manchesmal ich



bei Anhörung derselben sagte: « So will auch ich
»sein und werden. So will auch ich Gott und meinen
»Heiland lieben, und zum Heil Anderer leben, lei-
»den und wirken, — so will auch ich verläugnen
»die Welt und die weltlichen Lüste und züchtig,
»gerecht, keusch und gottselig leben. So will auch
»ich nicht mir selbst sondern dem Herrn leben, der
»mich durch sein Blut zu seinem Eigenthum erkaufte
»hat und alle meine Tage, meine Kräfte, meine
»Ruhe, meine Freuden, mein Leben selbst dem
»Herrn und dem Dienste seines Reiches aufopfern!
»So will auch ich leben, leiden und sterben.»

Wir nahmen auch an dem Gottesdienst der erwach-
senen Brüder und Schwestern so oft Theil, als der-
selbe unserm Alter angemessen schien, welches immer
eine grosse Ehre und Freude für uns war.

Zur Belebung und Befestigung dieses religiösen
Sinnes und Geistes trugen besonders die öffentlichen
Festtage der Christenheit sehr viel bei; denn an den-
selben wurde immer ein zweckmässiger Gottesdienst
für die Knaben- und Mädchen-Anstalt gehalten, worin
uns die festliche Geschichte des Tages vorgelesen,
unserm kindlichen Verstande erläutert und unserm
Herzen fühlbar und wichtig gemacht wurde. Doch
ich merke das ich euch dieses näher aus einander
setzen muss.

In der Charwoche z. B. wurde uns täglich die
Leidens- und Todesgeschichte unseres Herrn in dem
Bethause der Brüdergemeinde vorgelesen und dazwi-

schen passende Verse aus den Passionsliedern gesungen.

Am Charfreitage des Nachmittags 3 Uhr, der Stunde des Todes Jesu, versammelten wir Kinder uns mit der ganzen Gemeinde in dem Bethause derselben, da wurde dann die Geschichte der letzten Lebensstunden Jesu bis zu dem grössten Punkte wo Er sein Haupt neigte und verschied, vorgelesen. Und bei diesen Worten, die einigemal wiederholt wurden, erfolgte die Prostration, d. h. das Niederfallen der ganzen Gemeinde auf das Angesicht ganz im Geiste des damals noch unbekanntes Liedes:

Am kreuz erblasst; —

Der Marterlast,

Der Todesqualen müde,

Findet mein Erlöser erst

In dem Grabe Friede.

Ein heil'ger Schmerz,

Durchdringt mein Herz,

Und Herr was kann ich sagen?

Nur an meine Brust kann ich,

Tief gerühret schlagen.

Du schüttest mich,

Und über Dich,

Gehn' aller Trübsal Wetter,

Sterben wolltest Du für mich,

Einzig Erretter.



Du hast's gethan,
Dich bet ich an,
Du König der Erlösten;
Dein will ich, im Tode mich,
Glaubensvoll getrösten.

Hochheil'ge That!
Des Höchsten Rath
Will ich in Demuth ehren;
Der Erwerber meines Heils
Wird mir's einst erklären.

Während der Prostration verrichtete der Prediger knieend ein feierliches Dankgebet, gerichtet an den Erlöser und Heiland der Welt, worin Ihm von der ganzen Gemeinde Dank dargebracht wurde, dass Er hinging für uns in alle Tiefen der Armuth, der Niedrigkeit, der Leiden, des Todes, um zu vollenden sein Werk, nämlich die Welt selig zu machen, und in welchem am Ende das Gelübde erneuert ward: nicht mehr uns selbst noch unsern Lüsten und Begierden, sondern dem Herrn zu leben, der für uns gestorben ist, und gleich ihm im Dienste des Evangelii das Leben für die Brüder zu lassen.

Am Sonnabend vor Ostern Nachmittags um 3 Uhr versammelten wir uns abermals mit der Gemeinde zu den Agapen, bei welchen geistliche Cantaten musikalisch aufgeführt wurden, die von dem Leiden und von dem Tode Jesu, von der Vollendung seines Werkes, von den seligen Folgen und Früchten seines Lebens, Leidens und Todes handelten und an welchen die Gemeinde zuweilen

durch Einstimmung oder durch Absingen einzelner Verse thätigen Antheil nahm. Auch wurde die Geschichte des Begräbnisses Jesu und seiner Ruhe im Grabe vorgelesen, erklärt und moralisch angewandt.

Während dieser Feier wurde jedem Bruder und jeder Schwester ein kleines weisses Brod und zwei Tassen Thee gereicht. Beim Schluss dieser Agapen wurde zu herzlicher Liebe unter einander ermuntert, durch die Erinnerung, dass wir alle Kinder eines Vaters, Erlöste eines Herrn und Heilandes, Brüder und Schwestern sind, und dann gab jeder dem neben ihm sitzenden Bruder den Kuss der Liebe und des Friedens. Daher nannte man diese Agapen auch Liebesmähler.

Am Abend dieses Tages eben vor dem Schlafengehen, versammelten sich sämtliche Knaben aller Klassen, entkleidet und nur mit ihrem langen Schlafrock angethan, in dem gemeinschaftlichen Schlafsaal zum Abendsegen. Jeder Knabe stellte sich an das Fussende seines Bettes, worauf der Vorsteher der Anstalt ein schikliches und rührendes Gebet sprach:

« Dass wir alle einst so zum Segen für die Welt
» leben und wirken, so geduldig leiden, so ver-
» trauensvoll sterben, so sanft im Grabe ruhen, und
» so fröhlich auferstehen möchten wie unser Herr
» Jesus Christus. »

Nach diesem Gebet wurde ein Abendlied von der Seelenruhe der Christen im Leben, Leiden und Tode von geschickten Sängern unter Begleitung sanft-

ter Instrumente abgesungen, welches uns heiter und gut, sanft und selig in den Schlaf wiegte.

Am h. Osterfeste, mit dem ersten Schimmer des Tages traten Sänger und Musiker in unsern Schlafsaal, begrüssten den frohen festlichen Tag und uns, mit Absingung einer Ostern-Cantate und dem ersten Verse des immer schönen Liedes:

« Jesu meine Zuversicht und mein Heiland
» ist im Leben. »

Während dieser geistlichen Musik zogen wir unsere Feierkleider an, die wir Abends vorher auf unsern Schlafsaal gebracht hatten. Kaum waren wir angezogen so hörten wir schon von dem Dache des Bethauses herab mit Posaunen und Hörnern ein Auferstehungsglied blasen und verfügten uns nun mit der ganzen Gemeinde in den gemeinschaftlichen Betsaal derselben.

Wenn nun alles gross und klein versammelt war, und die feierlichste Stille herrschte trat der Prediger vor das Pult, und sang die frohen Worte: Der Herr ist auferstanden! und das Chor sang unter Begleitung von Instrumenten: Ja, er ist wahrhaftig auferstanden! Alsdan stimmte die Gemeinde das kurze Loblied an:

Christ ist erstanden,
Von der Marter alle;
Dess sollen wir alle froh sein,
Christus will unser Trost sein!

Halleluja!

Und nun sagte der Prediger: Meine Brüder und Schwestern, wir haben uns in dieser frühsten Morgenstunde des Gedächtnistages der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi hier versammelt um nun die Gräber unserer im Herrn entschlafenen Brüder und Schwestern zu besuchen und auf und bei denselben unsern Christenglauben und unsere Christenhoffnung aufs neue in unsere Herzen zu pflanzen, dass auch wir durch den Tod zu einem höhern Leben kommen werden nach seiner Verheissung: Ich lebe und ihr sollt auch leben.

Nach dieser oder einer ähnlichen kurzen Anrede verfügte sich die ganze Gemeinde in Procession unter Begleitung musikalischer Instrumente nach dem unweit der Stadt gelegenen Kirchhofe (welchen die Brüdergemeinde Gottesacker nennt) schlossen daselbst einen Kreis um die Gräber und verkündigten unter frohen Gesängen, Hoffnung des ewigen Lebens, ihren Glauben an die bei Christo dem Herrn versammelte Gemeinde, wobei die Namen sämtlicher in dem verflossenen Jahre aus ihrer Mitte heimgegangenen (*) Brüder und Schwestern wie auch derer, die in diesem Jahre im Dienst des Evangelii unter den Heiden ihr Leben aufgeopfert hatten, ge-

(*) d. h. verstorbene; denn die Brüdergemeinden sagen nie: dieser, jener is gestorben, sondern er ist heimgegangen, d. h. er ist in seine Heimath in die höhere Welt gezogen, bei Christo seinem und unserm Herrn. Und wer findet nicht diesen Ausdruck unserm christlichen Glauben und unserer christlichen Hoffnung weit angemessener als den: Er ist gestorben, er ist todt.

nannt wurden. Während dieser Feierlichkeit ging gewöhnlich die Sonne auf, und im Moment der aufgehenden Sonne wurde die Geschichte der Auferstehung Jesu und seiner ersten Erscheinungen laut vorgelesen. Mit erhabenen, freudigen Hoffnungen im Herzen verliessen nun sämmtliche Brüder und Schwestern die Gräber der Heiligen und kehrten in Procession zurück in ihre Wohnungen.

Das Himmelfahrts- und Pfingstfest wurde ebenfalls sehr feierlich und rührend begangen. An dem ersten Feste wurde nach feierlicher Vorlesung der Geschichte Jesu dem Herrn und Haupte seiner Gemeinde aufs neue gehuldigt, und Gehorsam und Treue geschworen, und am Pfingstfest wurde der erhöhte Herr und Heiland der Welt feierlich angefleht, mit seinem Geist und seinen Gaben bei seiner Gemeinde zu bleiben, bis an's Ende der Tage, seiner Kirche immer treue Diener zu geben, und endlich durch den Dienst der Brüder sein Evangelium zu bringen bis an der Welt Ende.

Noch feierlicher wurde das h. Weihnachtsfest begangen. Am Christ Abend wurden wir Knaben und Mädchen (*) Abends um 6 Uhr mit Feierkleidern angethan, in die Kirche geführt, wobei die Geschichte der Geburt Jesu in Beziehung auf die durch die Propheten erregte Messias-Erwartung vorgelesen, erklärt und zugleich seine Verdienste um die Erleuchtung

(*) Die Brüdergemeinde in Neuwied hatte auch eine Mädchen-Anstalt.

und Beseligung der Welt uns an's Herz gelegt wurden. Diese Anrede wurde mit dem bekannten Verse geschlossen :

Das ew'ge Licht geht da hinein,
Giebt der Welt einen neuen Schein,
Es leuchtet mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Halleluja!

Und in demselben Moment brachten von der einen Seite des Betsaales einige Brüder, und von der andern Seite desselben einige Schwestern eine Menge brennender Wachskerzen auf grossen Leuchtern herein und beschenkten jeden Knaben und jedes Mädchen mit einer Kerze welche diese vor sich hielten und einige Verse sangen, die auf Jesum den Erleuchter der Welt anspielten. Mit diesen brennenden Kerzen verfügten wir uns unter beständigen Lobgesängen in unsere Wohnungen fröhlich erwartend, was der h. Christ diese Nacht uns bescheeren würde.

Ausser diesen Festen, die wir mit der ganzen Christenheit feierten, hatten wir noch besondere festliche Tage, die der Brüdergemeinde eigenthümlich sind; deren Beschreibung aber mich zu weit von der eigentlichen Geschichte meines Lebens abführen würde.

Ihr seht jetzt, denk ich, hinlänglich ein, dass alle Einrichtungen dieser Erziehungs — Anstalt dahin wirkten ihre Zöglinge in der Unschuld des Herzens zu

erhalten, ihnen einen kindlichen Geist gegen Gott, eine feurige Liebe zu Jesu ihrem Heiland und zu allen Menschen ihren Brüdern einzuflossen, mit einem Wort einen frommen religiösen Sinn in ihnen zu wecken, ohne jedoch die wissenschaftliche Bildung zu vernachlässigen.

CAPITEL VII.

Erinnerungen aus den hellern Jahren meiner Kindheit.

Jetzt sollte ich mich euch als Kind darstellen, aber das ist das schwerste, denn wie fern stehe ich jetzt von dieser Periode. Ich werde euch also nur solche Züge meines Charakters darstellen, deren ich mich noch bestimmt und lebendig erinnere.

Als ein Kind das so viele Jahre gekränkelt hatte, war ich eigensinnig, im höchsten Grade empfindlich, leicht gereizt, übellaunisch und zänkisch, übermässig pünktlich und ordentlich, und daher nur von wenigen meiner Aufseher und Cameraden vorzüglich geliebt. Doch verloren sich diese Fehler mehr und mehr, so wie meine Gesundheit fester und mein Körper stärker wurde.

In Sprachen und Wissenschaften war ich immer einer der ersten in meiner Klasse, denn ich fasste alles leicht, schnell und fest durch die Stärke meines Gedächtnisses, wodurch ich dann bei meinen Lehrern und Aufsehern wieder gewann was ich durch meine verdriessliche Gemüthsart verlor und mir manchen der schwerlernenden Knaben zum Freunde machte.

Ich war mitleidig im höchsten Grade, denn wenn einer meiner Mitschüler sich nur in den Finger geschnitten hatte, auf den ich gerade kindlich erzürnt war, dann war alles vergeben und vergessen und ich wusste nicht was ich ihm zu Liebe thun sollte, um ihn zu trösten.

So leicht sich mein Mitleiden bei den geringsten Leiden meiner Mitschüler regte, eben so leicht, schnell und rein war mein Herz zur Mitfreude gestimmt, wenn sie etwa von ihren Eltern beschenkt wurden; ich freute mich ihres Glücks wie des meinigen.

Diejenigen meiner Mitschüler, die ich vorzüglich liebte, liebte ich auch mit einer Wärme, Innigkeit und Beständigkeit, die jetzt noch meinem Herzen wohlthut. Von ihnen konnte ich alles ertragen, und jede kleine Entzweiung endigte sich noch mit wärmerer Liebe. Drei derselbigen sah ich nach einer 15 jährigen Trennung in Basel, Argau und Lenzburg wieder, und unsere Herzen fühlten es, dass die Liebe unsterblich ist wie Gott.

Ich glaube nicht, dass ich in meinen Kinderjahren

auch nur ein einziges mal die Sonne untergehen liess ohne mich mit demjenigen Mitschüler, mit dem ich etwa in Uneinigkeit gerathen war, zu versöhnen, ich hätte sonst kein Auge zuthun können. — Noch viel weniger konnte ich's ertragen, wenn einer meiner Aufseher und Lehrer unzufrieden wegen meiner war, besonders dann wenn ich ihn recht herzlich liebte. — Einst hatte ich den guten, vortrefflichen, liebens- und hochachtungswürdigen Aufseher, den Bruder Böé durch mein Betragen tief gekränkt, oder vielmehr betrübt. — Ehe ich mit meiner Klasse zu Bette ging hatte ich ihn zwar um Verzeihung gebeten, diese auch erhalten, jedoch schien mir sein Benehmen noch kalt und ernst, und sein Herz nicht völlig ausgesöhnt. — Der Schmerz den guten Böé gekränkt zu haben, nagte an meinem Innern; ich konnte nicht einschlafen. So streng es uns auch verboten war, ohne die dringendste Noth das Bett zu verlassen, stand ich dennoch auf, ging hinunter und fand zu meinem Glücke den menschlichen Böé allein, ich warf mich um seinen Hals, weinte und küsste ihn so lange, bis er mit rührender Stimme und freundlicher Miene zu mir sagte; ich habe dir schon lange vergeben! Mit diesen Worten fasste er mich bei der Hand, führte mich wieder hinauf in den Schlafsaal und sagte indem er mich küsste: gute Nacht, lieber Ludwig. Nie, und wenn ich das höchste Alter erreichen sollte, nie wird dies Wort und der Ton womit er dies sprach in meinem Herzen austönen.

Ein anderes mal liess mich der Vorsteher der Anstalt, der Bruder X. zu sich kommen, und stellte mir so ernstlich als herzlich mein schlechtes Betragen gegen einen meiner Lehrer vor. — Ich mochte diesen Lehrer nie recht leiden, glaubte, dass er mir zu viel gethan und dass ich vollkommen Recht hätte, daher alle seine Vorstellungen fruchtlos blieben. — So liebeich er mir auch zuredete, mein Unrecht zu erkennen und den gekränkten Lehrer um Verzeihung zu bitten, so verstockt und verhärtet blieb ich dennoch. Endlich entliess er mich mit den Worten: «Ich hoffe, mein Ludwig, du wirst noch zur Besserung kommen.» — Er hatte nicht gesagt: mein lieber Ludwig; — die Weglassung dieses einzigen Wörtchens traf und erschütterte mich tief, und schon war ich im Begriff seine Verzeihung anzuflehen, als der rechthaberische Geist wieder hervordrang und siegte. Ich ging zu Bette, im Innern zwar nicht so ruhig und zufrieden wie sonst, fühlte aber keine Reue, glaubte noch immer Recht zu haben, suchte mir alles aus den Sinn zu schlagen und schlief ein. — Nach einigen Stunden Schlafens wachte ich auf, mein erster Gedanke war an den von mir beleidigten Lehrer, ich fühlte dass ich mich wirklich gegen ihn vergangen hatte, ein Strom von Thränen machte meinem gepressten Herzen Luft, ich bat meinen Heiland, den ich auch dadurch betrübt hatte, kindlich um Verzeihung, und wünschte jetzt nur, dass der Tag bald anbrechen möchte, um meine Lehrer um Ver-

zeihung zu bitten. — Aber auch den Vorsteher der Anstalt hatte ich durch meinen Starrsinn gekränkt und dies Gefühl liess mir keine Ruhe. Als der Wächter des Schlafsaal's auf kurze Zeit abgetreten war, schlich ich mich aus dem Bette, trat leise an das Bett des schlafenden Vorstehers X., küsste und benetzte ihn mit meinen Thränen und erflehte seine Vergebung. — Als er mich erkannte und mein Anliegen vernommen hatte, sagte er: geh nur wieder zu Bette, Ludwig, bitte den Heiland um Vergebung (*), und ich werde dir auch verzeihen. — Sagen sie erst wieder: mein lieber Ludwig, sonst kann ich nicht schlafen, sagte ich seufzend. — Morgen, mein lieber Ludwig (erwiderte er) wollen wir mit einander sprechen, ich verzeihe dir von Herzen, — schlafe wohl. Ruhig und getrost ging ich nun zu Bette, denn der Heiland hatte mir schon vergeben, das fühlte ich in meinem kindlichen Herzen, an dem Frieden Gottes der jetzt wieder in meine Seele regierte.

Schon als Kind und noch in meinen Alter fand ich Geben seliger als Empfangen. Ich erinnere mich noch recht gut, dass die Gaben und Geschenke, die ich bei den monatlichen Besuchen meiner Eltern erhielt, mir fast nur deswegen so lieb waren, weil

(*) Jede Sünde, besonders wider die Menschenliebe, und jedes Unrecht wurde uns als ein Vergehen gegen den Heiland, dieses grosse Urbild der Menschheit vorgestellt, der uns mit seinem Blute erkaufte hat, das wir sollten heilig, rein und unsträflich sein vor ihm in der Liebe, — und den wir dadurch betrübt hatten; daher sagte er: bitte den Heiland um Vergebung.

ich 'meinen Aufsehern und Mitschülern etwas geben, und ihnen eine Freude machen konnte. Gewöhnlich behielt ich wenig oder nichts übrig, wenn ich von meinen Schätzen mitgetheilt hatte. Aber eben diese übermässige Freigebigkeit, diese völlige Nichtachtung des Meinigen, diese Verschwendung jedes eigenen Nutzens hat mir zwar viele, reine, köstliche Freuden gebracht, aber auch in der Folge sehr geschadet, und mich oft selbst in Noth und Verlegenheit gestürzt. Hätte ich früher dem Triebe der Freigebigkeit und Wohlthätigkeit vernünftige Schranken gesetzt, so wäre ich wahrscheinlich nie in solche häusliche Noth und Dürftigkeit gerathen und zuweilen in die Nothwendigkeit gesetzt worden, anderer Menschen Hülfe und Beistand anflehen zu müssen.

Ich erzähle euch dies nicht, meine lieben Kinder, um euch geizig zu machen; nein, es freut mich vielmehr zu sehen, dass diese Wurzel alles Uebels nicht in euren Herzen keimt, noch arten kann. Seid freigebig, seid wohlthätig, aber verschmähet auch nicht aus übertriebener Grossmuth einen euch zukommenden rechtlichen Gewinn und macht nicht den Uneigennützigern bis zur Thorheit.

Nichts schmerzte mich tiefer und verwundete mein Herz mehr als Unrecht, Unrecht besonders wenn es Andern wiederfuhr. Ein mir selber zugefügtes ertrug ich sanfter und gelassener, aber es schmerzte mich tief und nagte oft Tage lang an meinen Innern. So sanft und furchtsam ich auch übrigen

in meiner Jugend war, so fest und kühn war ich in diesem Fall. Mein ganzes Wesen empörte sich, und der schwache, furchtsame Knabe war ein Held, wenn es darauf ankam Unrecht abzuwehren oder einem Andern zu seinem Rechte zu verhelfen. Wenn es hiess: Fängst du wieder Streit an? so sagte ich kühn: «Nein, ich nicht. K. fängt Streit an, der »thut B. Unrecht. — Was gehts dich an? hiess es dann »wohl. — Ik kann kein Unrecht leiden! erwiederte ich; »ich der sonst nicht leicht zu widersprechen wagte. »Schweig! sagte man dann, und ich antwortete: »Ja, wenn K. dem B. dass unrechtmässig Abgenom- »mene wieder giebt.» Und konnte ich dass nicht erreichen, so suchte ich in meiner Schublade etwas, womit ich ihn beschenken und den unrecht erlittenen Schaden ihm vergüten konnte.

Ich glaube daher, dass sich das h. Gefühl von Recht und Unrecht mit am frühesten regt und entwickelt, und nicht leicht heraus zu reissen ist aus des Menschen Brust, wenigstens ist es bei mir lebendig und thätig geblieben bis in dieser Stunde und noch bin ich ein grimmiger und wüthender Feind aller Ungerechtigkeit und Unterdrückung und ein kühner Streiter für Wahrheit und Gerechtigkeit.

CAPITEL VIII.

Fortsetzung.

Wie ich Unrecht ertrug, das mir selber zugefügt wurde, mag euch folgende Geschichte zeigen, die mir noch so eindrucklich ist, als wenn sie sich erst gestern zugetragen hätte.

Es ward einst in der Kinder-Anstalt eine Kleinigkeit vermisst, die gewiss von einem der Knaben entwendet war. Die Aufseher examinirten scharf und öffentlich: schon ein solches feierliches Examen war eine Folterbank für mich, ich wurde roth; die Examinatoren (ich sehe sie noch) drangen in mich zu bekennen; (*) ich wurde immer röther, ängstlicher und unbeholfener; je mehr man mit Drohungen, — nur gleich zu bekennen, sonst würde meine Strafe verdoppelt werden, — mir zusetzte. Meine Schulkameraden wurden um so ruhiger und heiterer, je verwirrter und verstörter ich aussah. Da nun weder durch Liebe noch durch Drohungen ein Selbstbekenntniss aus mir heraus zu pressen war, so wurde ich weggeführt, von meinen Mitschülern getrennt, und für mehrere Tage in ein kleines finsternes Käm-

(*) Wenn ich auch der Schuldige gewesen wäre, so würde ich mich doch bei einem so feierlichen und öffentlichen Examen nie zu dieser That bekannt haben, da mein kindliches Gefühl sich weit stärker wider öffentliche Entehrung als gegen die Handlung selber sträubte und empörte.

merchen bei Wasser und Brod gesperrt. Von Zeit zu Zeit kam einer von den Aufsehern an die zugeschlossene Thür und fragte, ob ich bekennen wolle? Ein Strom von Thränen war meine Antwort. Zufälliger Weise fand ich ein Stückchen Kreide in meiner Tasche, ich schrieb im Halbdunkeln ohne alle Absicht an die Thür meines Gefängnisses an mehrere Stellen die Worte. «Der Himmel ist mein Zeuge.» Dies rettete mich wahrscheinlich früher aus meiner Gefangenschaft als ich sonst heraus gekommen wäre. Denn als eines Nachmittags einer unserer Aufseher zu mir kam, und mit der Macht der Liebe mich zum Bekenntniss zu bringen suchte, strömten bitter-süsse Thränen so gewaltsam aus meinen Augen, dass ich kein verständiges Wort hervorzubringen vermochte, sondern nur mit der Hand nach der Thüre wies und sagte: «da! da!» Der menschliche Böé verstand mich, ging an die Thüre, las . . . ging weg, und schloss wieder hinter sich zu. Eine halbe Stunde darauf kündigte mir ein anderer Aufseher meine Befreiung an und führte mich wieder in den Kreis meiner Gespielen. Doch meine jugendliche Heiterkeit kam nicht zurück!

Ein nagendes Gefühl erlittener Misshandlung und öffentlicher Entehrung verbitterte mir eine geraume Zeit alle Freuden der Jugend. Mit Ausnahme des guten Böé, behandelten mich sammtliche Lehrer und Aufseher mit Kälte, Härte und Verachtung; (*) man-

(*) Sie thaten dies aus guter Absicht, nämlich um ihr Miss-

cher meiner Mitschüler glaubte daher mich ungestraft beleidigen zu können, und ich wäre dem Leben gerne entflohen, wenn ich gewusst hätte wie? Nur einer meiner Mitschüler Namens N. N. begegnete mir mit mehr Liebe als zuvor.

So näherte sich das Weihnachtsfest, an welchem wir die von unsern Eltern geschickten Christ-Geschenke erhielten. Die Kinder reicher Eltern bekamen natürlich mehrere und kostbarere als die Aermern. — Da aber Kinder die Gleichheit lieben, so vertheilten jene ihren Ueberfluss an diese und so wurden alle froh. Vorzüglich beschenkte mich der oben genannte N. N. und umarmte mich bei jedem neuen Geschenke das mir seine Liebe brachte. Einige Tage nach dem Feste, als ich abgesondert von meinen Mitschülern in einem Winkel unsers Spielplatzes stand, kam er hastig auf mich zu, stopfte mir ein kleines Taschenperspectiv in die Hand, und sagte: «Ich habe dich so lieb. — Du bist um meinentwille so hart gestraft worden. — Ich habe es (entwendet, wollte er sagen, konnte aber nicht) und fiel mir weinend um den Hals. (*) —

fallen und ihren Abscheu an der mir angeschuldigten That zu offenbaren; aber sie fehlten in der Art und Weise, und zwar um so mehr, da ich dieser schlechten Handlung nicht überwiesen war. Indessen haben sie nachmals, als meine Unschuld an's Licht kam, alles wieder vergütet und sich auf eine Weise gegen mich benommen, die mich noch mit Ehrfurcht und Liebe gegen sie erfüllt.

(*) Solltest du, theurer Jugendgenosse, dies einst lesen, so lies auch die Versicherung meiner unveränderlichen, noch jugendlich warmen Liebe gegen dich. Möchte ich dich noch einmal in diesem Leben sehen!

Seht, liebe Kinder, wie wahr es ist was Jean Paul in seinem Hesperus (*) sagt: «Den Schmerz eines guten Menschen, und Kinder sind es in der Regel, wenn sie nicht mit Gewalt verdorben werden, der ungerecht gewesen, kann nichts trösten, als viele, viele Aufopferungen.» —

O! die reine unverdorbene Menschen-Natur erhält uns sicher auf dem Wege der Pflicht und des Friedens, oder sie führt und treibt uns doch bei jeder Abweichung auf dieselben zurück. Möchten wir wieder werden wie die Kinder, ihre Stimme hören und derselben willig folgen.

CAPITEL IX.

Fortsetzung.

Über meine Lectüre.

Obgleich ich noch bis zu dieser Stunde wie ihr wisst, kein Blut ohne Schauern sehen kann und obgleich Körperlicher Schmerz und Leiden mein ganzes Wesen krampfhaft zusammen ziehen, so konnte ich doch von Jugend auf selten darüber weinen. Aber eine edle schöne That, Züge von menschlicher Liebe, von Wohlthätigkeit, von Edelmuth, von Ver-

(*) II Th. S. 201.

läugnung und Aufopferung für Menschenwohl trafen mich schnell, rührten mich tief und süsse Freudenthränen entquollen meinen Augen. — Las ich z. B. eine Geschichte roher Grausamkeit, so wurde mein Herz zusammen gepresst, aber meine Augen blieben trocken; las ich dagegen von einer That, die der menschlichen Natur Ehre machte, die den Adel der Menschheit, ihre höhere göttliche Abstammung und Verwandtschaft zeigte, dann hob sich mein Herz, Freude und Wohlgefallen durchströmten es, und die Wonne, die Seligkeit innigen Mitgeföhls ergoss sich in milde sanfte Thränen.

Meine Lesereien beschränkten sich meist auf Geographie, Natur- Völker- und Kirchengeschichte; Biographien grosser oder wenigstens berühmter Menschen, Missionsberichte der Brüdergemeinde, die Bibel und geistliche Lieder. — Beinahe alle andere Schriften, besonders Romane, Schauspiele u. s. w. fanden entweder als unnütz, schädlich oder doch unserm Alter nicht angemessen, gar keinen Eintritt in unserm Hause. Diejenigen Kenntnisse aber die wir aus obigen Schriften schöpfen können, waren nicht nur dem Jugendalter angemessen, sondern uns auch nöthig, falls wir einst berufen werden sollten das Evangelium den Heiden bekannt zu machen, (*) und dienten zugleich dazu den Trieb und Durst nach grossen edeln Tha-

(*) Dass grosse, noch immer nach seinem hohen Werthe unerkannte Verdienst der Brüdergemeinden ist: die Ausbreitung der Christenthumslehre in allen Theilen der Welt. Noch immer wieder-

ten in uns aufzuregen, und die Nichtachtung aller Mühseligkeiten, Beschwerden, Leiden, Aufopferungen und Verläugnungen in uns zu pflanzen. Und dieser grosse mir damals noch verborgene Zweck wurde bei vielen Zöglingen, besonders auch bei mir in einen hohen Grade erreicht.

In der Geschichte nahm ich, mit wenigen Ausnahmen immer die Parthei des schwächern und des unterdrückter Menschen oder Volks. Nie war ich von der Parthei des Siegers, ausser wenn das Volk und dessen Heerführer für Freiheit und Selbstständigkeit fochten. Die grössten Eroberer, die glänzendsten Thaten und erstaunlichsten Erfolge liessen mich kalt und ohne Theilnahme wenn blossе Herrschsucht und Vergrösserung die Triebfedern ihrer Handlungen waren.

Meine Lieblingshelden waren edle Weise, grosse Gesetzgeber, Lehrer, Aufklärer und Verbesserer des Volks. Ihnen flog meine Seele zu, und mein Herz gab ihnen willig den Tribut des Danks, der Liebe und der Verehrung. Ich nenne euch, lieben Kinder, ihre Namen nicht; wie die Fixsterne im Firmamente leuchten, so bestrahlen sie ja eure Seelen von Jugend auf.

Ein Abraham der unter Tausenden allein da stand, und die Erkenntniss und Verehrung des einigen Gottes, Schöpfers, Regierers Himmels und Erde zu erhalten strebte.

holen sie in moralischem Sinne das Wunder Jesu, dass sie mit wenigen Broden und Fischen Tausende speisen und sättigen, die sonst dem Geiste nach verschmachten müssten, und legen dadurch den Grund zu einer allgemeinen Kultur der Weltvölker.

Ein Joseph der auch im fremden Lande, im abgötterischen Egypten, dem Gott seiner Väter treu blieb, und dessen Simbolum es war: auch ich fürchte Gott! Wie sollt ich ein solch Uebel thun und wider ihn sündigen?

Ein Moses, der die Ehre ein Königssohn zu heissen, der Reichthum und Wohlleben des Hauses verschmähte, den Unterdrückungen seines Volks herzhafte und kühn entgegen wirkte, und endlich sich entschloss im Glauben an die Obermacht des Gottes seiner Väter seinen armen Brüdern Retter, Führer, Gesetzgeber zu werden, — und der dies alles trotz aller Mühseligkeiten und Hindernisse, und mit Verschmähung jedes eigenen Gewinns ausführte; der so mächtig und wohlthätig auf den Geist seines Volks und durch dasselbe in den Zeit und Völkerlauf so tief eingriff und einwirkte, dass seines Namens Ehre und Gedächtniss nur mit dem Dasein der Menschheit vertilgt werden kann.

Und dann wieder ein Josua des grossen Moses würdiger Nachfolger, und in ihm, ins besondere sein treues festes Anhangen an Gott, wie es sich vorzüglich in seinen Abschiedsreden äusserte, Jos. Cap. 23 und 24, in den ewig schönen Worten, «ich aber und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen.»

Ein Samuel, der während seines ganzen Lebens die Israeliten treu den Geboten ihres Gottes zu erhalten wusste, und sogar einen, dem Herrn seinem

Gott ungehorsamen König (Saul) des Thrones verlustig erklärte, und einen aus Isaacs Stamme, einen Jüngling nach dem Herzen Gottes, zum König über Israel setzen durfte.

Ein David dem Gottes Gesetz tief in 's innerste des Herzens geschrieben war, der wenn er auch zuweilen aus Schwachheit fehlte, doch immer wieder mit Demuth und Reue zu dem Herrn seinen Gott zurückkehrte und ein helleuchtendes Muster israelitischer Gottesfurcht, Tugend und Frömmigkeit war.

Ein Lehrer und Prophet wie Nathan, der sich erkühnte, sogar seinem und seines Volkes König seine Sünden und Frevelthaten gegen den Urias vorzuhalten und ihn mit Gottes rächender Strafe zu bedrohen.

Ein Salomon, der Gott nicht um Rettung und langes Leben, sondern um ein frommes verständiges Herz bat, sein Volk zu regieren; ein König, der es nicht unter seiner Würde hielt Krone und Scepter nieder zu legen und den Tempel des Herrn seines Gottes durch Gebet und Flehen auf den Knien ein zu weihen und sein Volk zu ermahnen, regtschaffen zu wandeln in dem Gesetz Gottes, und fest und treu zu halten an seinen Geboten.

Ein Elias, Elisa, Jesaias, Jeremias und andere Propheten Gottes, die als seine Gesandten zu dem Volke sprachen, dasselbe belehrten, warnten, bestrafte, trösteten und ermunterten; die Gut und Blut, Leib und Leben in ihrem hohen Berufe wagten und aufopferten, und durch den Geist ihrer Aussprüche

selbst noch in unsern Tagen, Glaube, Liebe und Hoffnung zu Gott fortpflanzen und erhalten.

Ein Sadrah, Mosach und Abed-Nego die selbst die Strafe in den glühenden Ofen geworfen zu werden, nicht bewegen konnte, den Herrn ihren Gott zu verläugnen.

Ein Daniel, den sogar die Strafe in die Bären-Grube geworfen zu werden, so wenig erschütterte, dass er sich vielmehr desto dreister und öffentlicher zu der Verehrung des Unsichtbaren, des Gottes der Israeliten bekannte, und dem auch die blutgierigen Löwen kein Leids thun durften, weil der Herr ihn schützte.

Der erstaunenswürdige Heldenmuth jener sieben Söhne im 7. Cap. des Buches der Maccabäer, die alle getrost und freudig den schrecklichsten Märtyrer-Tod erlitten; und die noch grössere Anhänglichkeit der Mutter an das Gesetz des Herrn ihres Gottes; die alle ihre sieben Söhne an einem Tage nach einander nicht nur zu Tode martern sah, sondern sie während ihrer Marter sogar noch zur Beständigkeit und zum Ausdauern ermahnte und dann selbst den Tod erlitt, um der Hoffnung willen die sie zu Gott hatte.

Ein Johannes der Täufer, der mit Feuereifer ein verkehrtes Volk von Grund aus zu bessern, und jeden Stand der menschlichen Gesellschaft zu seiner Pflicht zurück zu bringen suchte, und im Moment der höchsten Volksgunst auf einen andern hinwies,

der grösser sei als er, dem er nicht werth sei die Schuhriemen aufzulösen.

Ein Jesus, der so mächtig lehrte dass alle die ihn hörten, sagen mussten: So hat noch kein Mensch geredet wie dieser Mensch, der dabei Freunden und Feinden mit offener Stirn und ruhigem Herzen zurufen konnte: Welcher aus euch kann mich einer Sünde zeihen? Ein Jesus der alle seine Tage, seine Kräfte, seine Ruhe, seine Freuden und seine Gemächlichkeiten aufopferte für die Ruhe, Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen, seiner Brüder und dabei nicht hatte wo er sein Haupt hinlegte; (*) und der zuletzt um seiner Wirksamkeit die Krone aufzusetzen, um zu vollenden das grosse Werk, der Menschen Retter und Heiland zu werden, freiwillig in den schmach- und schmerzvollen Kreuzestod hineinging.

Ein Petrus, ein Paulus u. s. w. die so viele Tausende aus der Finsterniss zum Licht, aus der Gewalt des Satans zu Gott führten und zu seinen Kindern bildeten. (*)

(*) Er sagte selbst einmal, gewiss im Gefühl der vielen Beschwerden seines hohen Berufes: „Die Vögel unter dem Himmel haben ihre Nester, die Füchse ihre Gruben, nur ich, des Menschensohn habe nicht wo ich mein Haupt hinlege.“

(*) Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf die Characteristik dieser biblischen Männer und verwerfe dann noch wenn man kann, die Lectüre der Bibel als unnütz und wohl gar schädlich für die Geistes und Herzens-Bildung der Jugend. Wenn irgend ein Buch einen grossen, hohen und göttlichen Geist in des Kindes Brust einhauchen kann, so ist es die Bibel. Die Verdrängung dieses Buches als Bildungs-

Dies waren die Helden der Menschheit, deren Thaten und Schicksale mich mächtig anzogen und wenn ihr dies alles zusammen nehmt, liebe Kinder, so werdet ihr's begreiflich finden, das schon in meiner jugendlichen Brust ein religiöser Heldengeist emporkeimte, der Gut und Blut, Leib und Leben für das Heil der Welt und für die gute Sache des Christenthums aufzuopfern bereit war. Ja, liebe Kinder, ein König in aller seiner Pracht und Herrlichkeit, mit aller seiner Macht und Gewalt erschien mir klein und gering, schien mir Staub gegen die Würde eines Propheten und göttlichen Lehrers; und Schmach und Verfolgung zu leiden um Christi willen, erschien mir als die höchste Seligkeit. Oft jauchzte mein kindliches Herz dem Tage entgegen, wo auch ich mit göttlichen Gaben und Kräften ausgerüstet

mittel der Jugend, aus den Kinderstuben des vermögenden Bürgerstandes und der höhern Stände, hat jenen unseligen und erbärmlichen Egoismus verbreitet, der lieber Staaten und Reiche, Volk und Vaterland untergehen lässt, als eine Stunde Schlaf oder ein Kartenspiel aufzuopfern. Der religiöse Heldenmuth durch die Bibel in's Herz gepflanzt, der für das Göttliche Liebe und Leben mit Freude aufopfert, wird dasselbe auch für Vaterland, für Bürgerglück, für Menschenwohl, für jede grosse und gute Sache thun. O! ich lache und weine, ich knirsche, und seufze über die Menschen unserer Zeiten die Selbstaufopferung für anderer Wohl nicht begreifen, oder wohl gar mit so genannter Philosophie wegsprechen. — Wer nicht mit Jean Paul in seiner unsichtbaren Loge I Th. S. 367 und 368 nochmals aus der Tiefe seines Herzens spricht: Ach, hätte ich nur etwas vollendet, bleibend Gutes gethan; wäre ich nur Etwas gewesen auf Erden, hätten meine Gehirnkugel und mein Herz nur, wie Luther, mit irgend einer dauerhaften, weitwurzelnden That das Blut abverdient, das röthet und nährt! — wer nicht so denkt, spricht und handelt, der ist nicht mein Mann. —

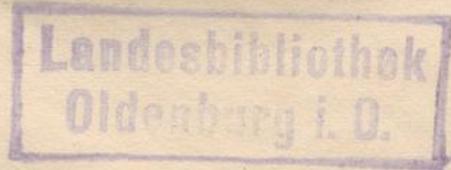


vor dem Volke auftreten und Hohe und Niedere belehren, erwecken, ermahnen, warnen und trösten würde; wo auch ich einst einem Könige sagen dürfte: es ist nicht recht dass du sie zum Weibe nimmest, und einem reuevollen tiefgebeugten Sünder in's Herz hinein rufen sollte: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! wo auch ich einst gewürdigt werden dürfte, Schmach und Verfolgung, Gefängniss und Tod um des Evangelii willen zu leiden; und schon als Kind beschloss ich oft, mein ganzes Leben Gott und dem Dienst seines Evangelii aufzuopfern.

CAPITEL X.

Mein Uebertritt in's Chor der Knaben und Jünglinge.

So gebildet und mit mancherlei nützlichen Sprach- und Sachkenntnissen ausgerüstet, verlies ich 14 Jahre alt die Kinderanstalt, und trat in das Haus meiner Eltern zurück, wobei ich denn nach der Sitte der Brüdergemeinde, erst, in das Knaben-Chor, d. h. in die Abtheilung der heranwachsenden Knaben, und



dann in die der Jünglinge versetzt wurde. (*) Den Tag über blieb ich bei meinen Eltern unter deren Aufsicht und arbeitete vorerst in ihrer Fabrik, aber jeden Abend und des Sonntags um 7 Uhr verfügte ich mich in die Anstalt der heranwachsenden Knaben, die wie ich schon erwähnte in zwei Klassen nach ihrem Alter vertheilt waren und wovon jede zwei Aufseher hatte. Unter Aufsicht derselben gingen wir spazieren oder vergnügten uns im Hause mit unschuldigen Spielen und Scherzen, auch wohl mit Lesen und Zeichnen, Musik, Papparbeiten und dergleichen Dingen mehr. Abends um halb neun oder auch neun Uhr gingen wir in die halbstündige Erbauungsstunde mit der ganzen Gemeinde und nach derselben unter Begleitung unserer Aufseher in den gemeinschaftlichen Schlaftsaal zur Ruhe. Im Sommer um 6 und im Winter um 7 Uhr wurden wir geweckt,

(*) Die Brüdergemeinde ist in 5 Klassen getheilt, die sie Chöre nennen.

- 1) Das Kinder-Chor (Kinder beiderlei Geschlechts).
- 2) Das Knaben und Mädchen-Chor.
- 3) Das ledige Brüder und Schwestern-Chor.
- 4) Das Ehe-Chor.
- 5) Das Wittwer und Wittwen-Chor.

Die beiden ersten Chöre hatten Aufseher und einen Vorsteher aus ihrem Geschlecht, die anderen Chöre hatten blos Vorsteher und Vorsteherinnen, bei denen die Brüder und Schwestern in allen ihren leiblichen und geistlichen Angelegenheiten Rath und Trost und Hülfe suchten. Sämmtliche Vorsteher und Vorsteherinnen mit dem Prediger machten die Direction jeder Gemeinde aus. Alle Gemeinden aber, in allen Theilen der Welt, standen unter der Aufsicht und Leitung eines ehrwürdigen Collegii, welches die Unitäts-Aeltesten-Conferenz heisst, und gewöhnlich seinen Sitz in einer der sächsischen Brüdergemeinden hat.



zogen in Gegenwart unserer Aufseher uns an und begaben uns nach einem kurzen gemeinschaftlichen Morgengebet entweder zu unsern Lehrmeistern oder zu unsern Eltern.

Noch segne ich diese vortrefliche Einrichtung die in den gefährlichsten Jahren des Lebens mich vor Verführung der Jugend, vor der Lockung und den Reizungen des Lasters bewahrt, und mein Herz rein und meinen Wandel unsträflich erhalten hat.

Ich sagte euch dass ich jetzt den Tag über in dem Hause und unter der Aufsicht meiner Eltern war, und in ihrer Fabrik zeichnete, schliff, polirte u. d. m., weil es noch unentschieden war, welchen Lebenslauf ich ergreifen sollte.

Die Leichtigkeit womit ich Sprachen und Wissenschaften lernte, und der früh in mir geweckte, mehr und mehr genährte und gereifte Entschluss mich dem Dienste der Religion als Lehrer des Evangelii zu widmen, hatten mich fest und unwiderruflich entschieden, Theologie zu studiren. Ich hatte diese Neigung, meinen Eltern und Vorgesetzten öfters erklärt; auch hatten diese nichts dagegen, und suchten daher von der Direction der Brüdergemeinde die Erlaubniss zu erhalten, mich nach Niesky, dem einzigen Gymnasio derselben schicken zu dürfen. Allein diese schob die Gewährung meines Gesuchs erst etwas auf, machte Schwierigkeiten und schlug dieselbe endlich völlig ab, aus dem Grunde dass das Gymnasium schon zu stark besetzt sei.

Während dieser Verhandlung wurde ich krank, sehr krank, ein hitziges Fieber schien meines Lebens Ende herbei zu führen. Einst stand meine zärtliche Mutter kummervoll an meiner Bette und weinte heisse Thränen über den Verlust ihres Lieblings; (*) ich hörte sie schluchzen, und so schwach ich auch war richtete ich mich dennoch auf und sagte zu ihr: « Mutter weine nicht, ich werde nicht sterben, sondern des Herrn Ruhm verkündigen. »

Es geschah wie ich glaubte: wider alle menschliche Erwartung genass ich, und in dem kindlichen Vertrauen an Gott, dass er es sei, dem ich Gesundheit und Leben zu verdanken hatte, ward der Entschluss noch fester und lebendiger in mir: mein ganzes Leben dem Herrn und dem Dienste des Evangelii zu widmen.

Und nun denkt euch, liebe Kinder, wie mir ward als gerade zu der Zeit die trostlose Antwort der Unitäts-Alttesten-Conferenz einlief: dass mein Vater seinen Ludwig (mich) zu einem andern Berufe bestimmen müsse. Es wurde mir indessen freie Wahl gelassen mich entweder der Fabrik meiner Eltern zu widmen oder etwas anders zu erlernen.

(*) Das todtkranke Kind ist fast immer das liebste Kind.

CAPITEL XI.

Uhrmacherei. Bekanntschaft mit Kämpf.

Ich konnte mich lange nicht entschliessen, machte noch einige Versuche bei meinen Vorgesetzten, bat und flehte um Aufnahme in das Gymnasium von Niesky; aber alles war vergeblich, und so entschloss ich mich in meinem 16^{ten} Jahre die Uhrmacherei zu erlernen.

Ich wurde nun bei einem geschickten Uhrmacher, aus Genève gebürtig, in die Lehre gethan, erklärte bei meinem Eintritt, das ich diese Kunst nur aus Gehorsam gegen meine Eltern lernen, und mit dem Tage wo ich Gesell und mein eigener Herr werden würde, dieses Fach aufgeben und auf irgend einer Universität studiren wolle.

Einem Lehrling dieser Kunst, der mit Ablauf des ersten Jahres jeden einzelnen Theil einer Uhr verfertigen und zusammensetzen gelernt hat, wird in der Regel ein Lehrjahr erlassen. Um diese frühere Befreiung zu erlangen und also doch mit dem 20^{ten} Jahre austreten und eine Universität beziehen zu können, legte ich mich mit dem ersten Jahre auf die Erlernung dieser Kunst, und es gelang mir, so hoch auch dies Ziel war, dasselbe vor Ablauf des ersten Jahres zu erreichen.

Jetzt hatte ich nur noch 2 Lehrjahre vor mir, und

mit jedem Tage rückte ich dem Ziele meiner Bestimmung näher. Mein guter Genius erinnerte mich auch daran, wie äusserst nothwendig es sei meine Schulkentnisse zu erhalten und so viel es meine Lage zulies, solche zu erweitern. Allein wie, und woher sollte ich Zeit, Bücher und Unterricht erhalten? Ein geringer Umstand, ein Zufall, oder viel mehr die gütige Vorsehung bot mir auch hierzu den Weg, und liess mich die Mittel finden mich unbemerkt zu dem studiren vorzubereiten. Eine anhaltende Krankheit, in der ich jetzt gerieth, und die warscheinlich aus meiner zwangvolle Lage entstand, nöthigte mich fast täglich unsern Hausarzt zu besuchen. Dieser war kein Mitglied der Brüdergemeinde und wohnte in der Stadt. (*)

Weil es aber meinen Eltern sehr kostspielig würde gewesen sein, den Arzt so oft zu mir kommen zu lassen, so erlaubten sie mir zu ihm in's Haus zu gehen, welches jungen Leuten meines Alters sonst gar nicht gestattet wurde; wir durften nicht den geringsten Umgang mit den Einwohnern der Stadt haben. Dieser Arzt war der berühmte Hofrath Kempf, Leibmedicus des Grafen von Neuwied, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, durchdringendem Verstande und dem edelsten Herzen.

Dieser ahndete bald, dass der Grund meiner Kränklichkeit mehr in einem verstimmtten Gemüthe, als in meinem Körper läge. Es wurde ihm leicht, das Ver-

(*) Die Brüdergemeinde machte ein besonderes Quartier der Stadt aus.



trauen eines Jünglings zu gewinnen, der die Welt nach sich und seinen bisherigen Umgebungen beurtheilte, und von Falschheit und Betrug kaum einen Begriff hatte. Ich entdeckte ihm unverhohlen mein Innerstes, alles was an meiner Seele nagte, meinen Hang zu den Wissenschaften, meinen Widerwillen an allem mehr oder weniger Mechanischen, meinen Wunsch mich dem Dienste der Religion dem edelsten und höchsten Gute der Menschheit zu widmen, und die Unmöglichkeit dieses Ziel zu erreichen. Er hörte dem brausenden Jüngling schweigend zu, und schon glaubte ich, mich nutzlos ihm entdeckt zu haben. Aber des andern Tages liess er mich zu sich rufen, examinirte mich über meine Schulkenntnisse und Fähigkeiten, und verschaffte mir die nöthigen Bücher zum Selbst-Unterricht. In der Folge erlaubte er mir, ihm meine wöchentlichen Uebersetzungen und Arbeiten jeden Sonntag zur Correctur vorzulegen, und hatte die nie zu vergeltende Güte mein Lehrer und Führer zu werden.

- Alles dieses musste ich sehr heimlich treiben. Indess gab mir meine Krankheit öfters einen scheinbaren Vorwand die Werkstätte meines Lehrherrn zu verlassen und mich zu Bette zu legen. Aus der Küche meiner Eltern holte ich vorher ein Paar Butterbrode, etwas Wein und Wasser, und begab mich damit zu Bette. Im Strohsack hatte ich Bücher, Papier, Feder und Dinte und lag nun ganze und halbe Tage im einsamen Schlafsaal zu arbeiten. Da ich nicht immer

krank sein konnte, so trug ich gewöhnlich ein oder das andere Schulbuch bei mir, und benutzte jeden freien Augenblick wo mein Lehrer abwesend war. Häufig schlich ich mich auch des Nachts aus dem Bette, ging leise in mein Zimmer, steckte eine von meinem wöchentlichen Taschengeld gekaufte Kerze an und studirte. Im Sommer stand ich gewöhnlich um 3 oder 4 Uhr auf, ging bei gutem Wetter in den Schlossgarten, setzte mich in eine verborgene Laube zu arbeiten und um 7 Uhr war ich bei meinen Lehrern, ohne dass irgend jemand etwas bemerkt hatte (*). Der Hofrath Kempf als er meinen Eifer und meine Fortschritte sah, machte noch einen Versuch bei meinen Eltern, mich auf irgend ein lutherisches Gymnasium zu bringen; allein sie konnten sich nicht entschliessen wider den Willen der Brüdergemeinde mit mir zu handeln und noch viel weniger mich durch einen solchen Schritt von derselben zu trennen, und in eine mir ganz unbekante Welt zu schicken, so gerne sie mich auch dem Studio gewidmet hätten. Ich fuhr indess mit rastlosem Eifer fort, mich zum Besuch einer Akademie vorzubereiten, als der verewigte Lavater in 's Emser-Bad reiste und auch Neuwied besuchte. Glücklicherweise logierte er bei Kempf und so wurde es mir leicht seine persönliche Bekanntschaft zu machen.

Ich sagte persönliche Bekanntschaft, denn ich

(*) Wegen meiner Krankheit schlief ich nicht mehr in der Knaben-Anstalt, sondern bei meinen Eltern, wo dies alles leicht angehen konnte.

kannte ihn bereits aus seinen Schriften und er mich aus Briefen, die ich ihm geschrieben hatte. Seine religiösen Schriften hatten mächtig auf mich gewirkt; in vielen Haupttheilen stimmte ich (*) völlig mit ihm überein; in manchen andern aber durchaus nicht, und dies veranlasste einen Briefwechsel zwischen ihm und mir, worin ich unweiser Jüngling Anfangs den Meister und Lehrer spielte, aber bald sein Schüler ward. (†) Indessen musste dieser Briefwechsel sehr heimlich geführt werden, da wir (die Glieder der Brüdergemeinde) mit niemand ausser unserm Kreise diese Gemeinschaft haben durften; ich musste Anfangs meine Briefe ein bis 2 Stunden weit entweder nach Andernach oder Coblenz zur Post bringen, und von dort abholen bis Kempf mein Vermittler wurde.

Zu dem Hofrath Kempf durfte ich indessen gehen, wann ich wollte, da meine schwächliche Gesundheit dies erforderte; und ihr könnt denken, liebe Kinder, dass ich es nicht versäumte ihn zu besuchen, als Lavater bei ihm logierte. Durch Kempf vorbereitet fragte er mich, ob meine Eltern nichts dagegen hätten, wenn ich mich der Theologie widmete, und als ich dies bejahete, sagte er: Gut dann gehen Sie nach beendigten Lehrjahren nach Tübingen; ich werde für Sie thun, was ich kann. (§)

(*) Wie die ganze Brüdergemeinde.

(†) Lavater war gutmüthig wie ein Kind und fest wie ein Mann. Er gab sich willig hin, jedem der aus innerm Geistesbedürfniss Wahrheit suchte, und verschloss sich nur dem Geist- und Herzlosen.

(§) Späterhin schrieb er mir: „Der erste wahre und göttliche Beruf

Ihr könnt denken, liebe Kinder! wie froh und heiter ich nun in die Zukunft blickte, wie stolz ich auf einen solchen Mäcenaten war, und mit welchem Eifer ich mich nun zur Akademie vorbereitete.

CAPITEL XII.

Eine neue Bekanntschaft. Der Himmel der Wissenschaften und der Poësie schliesst sich mir auf.

Eine neue Bekanntschaft in welche mich Kempf mit dem Hofmeister der Grafen von Stolberg brachte, ward mir nicht nur in Hinsicht meiner Vorbereitung zur Universität sehr nützlich, sondern bestimmte sogar meine ganze künftige Denk- und Handlungsweise. Dieser Mann hiess Kröver war aus dem Elsass gebürtig, und hatte 6 Jahre in Tübingen studiert. Ich habe seines gleichen noch nie gefunden; er besass

zum geistlichen Stande ist die Anlage des Menschen. Gottes Fürsorge entwickelt nur das was da ist. Zusammentreffung vorhandener vorzüglicher Geistes- und Herzenskräfte, und äusserliche Veranlassungen, Erweckungen, Erleichterungen, ein dringendes Verlangen, das zu sein, was Propheten und Apostel waren, das und weniger nicht, nenne ich göttlicher Beruf. Diesen finde ich in Ihnen, mein Theuerster, und darum werde ich Sie unterstützen so viel ich kann.

einen durchdringenden Verstand, einen unermesslichen Schatz von Kenntnissen aller Art, eine Menschlichkeit, eine Welterfahrung, eine Leichtigkeit und Gewandtheit seine Kenntnisse anzuwenden und mitzutheilen, wie sie mir nie wieder vorgekommen ist. Er war Theolog, Philosoph, Historiker, Staats- und Hofmann zugleich und in keinem wissenschaftlichen Fach ganz unbekannt. Dieser Mann war es, der meinen Geist allmählig aus den Fesseln der Knechtschaft löste und ihn auf einen höhern Standpunkt erhob. Aus seiner und seines Grafen Bibliothek gab er mir philosophische und historische Schriften aller Art, die mich stufenweise in das Reich des Lichts führten, und von einer Kenntniss zur andern leiteten. Ich musste aus jeder Schrift das Wesentliche ausziehen und in meine Sprache d. i. in meine Art mich auszudrücken, übertragen, und diese Aufsätze, so wie meine lateinischen Uebersetzungen ihm zur Correctur überbringen. Jeden Sonntag Vormittag ging er sie mit mir durch, unterhielt sich mit mir über dieselben und erweiterte oder berichtigte meine Idëen, so dass ich ihn nie ohne reichen Gewinn für Kopf und Herz verliess. Durch ihn lernte ich auch die ersten Dichter Deutschlands kennen (bisher kannte ich fast nur geistliche Gedichte) die Väter unsers Parnassus, Wieland, Uz, Zachariä, Gellert, Haller, Cramer, Hagedorn, Kleist, Frau Karschin und zuletzt den grossen, tiefen, erhabenen und unerschöpflichen Klopstock. In einem Meer von Geistes-Freuden

schwamm ich jetzt, und nie, nie werde ich diese seligen Zeiten vergessen, wo ich an Sonn- und Feiertagen jeden Morgen um 3 Uhr aufstand, mit einem meiner Dichter in der Tasche in ein nahegelegenes gräfliches Lustwäldchen (Nothhausen) wanderte, mir dort aus einer Meierei Caffé an ein romantisches Plätzchen bringen liess und dann Sorge, Kummer, Zwang, Verhältniss, Welt und Alles vergessend, in den Himmel der Dichtkunst flog, und mich an den Idealen des Wahren, des Guten, des Grossen, des Edeln, des Schönen sanft erwärmte, reinigte, stärkte und erquickte. Da, in diesen unvergesslichen Stunden erfuhr ich die Wahrheit, dessen was Jean Paul sagt: »Einen Dichter in der freien Natur gelesen, ist uns eine Jacobs-Leiter, die uns von der Erde in den Himmel und aus einem Himmel in den andern erhebt, oder ein Engel, der uns das grosse Weltmeer (die Natur) erschüttert und belebt.« — O, wenn ich auf den Berg des Nothhäuser Wäldchens stieg, da im Freien, da in der Nachbarschaft vor dem Meere des unübersehlichen Lebens und des hohen Himmels, da zog der blaue Kohlendampf meiner erstickenden Lage tief unter mir, da fielen die Sorgen wie Blutegel vom blutenden Busen, da breitete ich die wundgedrückten losgeketteten Arme wie fliegend im reinen Aether aus, und wollte mit ihnen umfassen was unter mir ruhte, und streckte sie gleichsam wiederkommend nach dem unendlichen unsichtbaren Vater hin und nach der sichtbaren

Mutter, nach der Natur, und sagte immer nur :
«Nimm nur die Bildung nicht zurück, wenn ich
drunten wieder in den Schmerzen und im Nebel
bin.» Oder ich sang mit Claudius :

Hab' ich dich wieder Tageslicht ?

Dich wieder Sonnenschein ?

Hast schon geweckt zu Gottes Preis,

Die lieben Vögelein ?

Hörch wie sie flöten, trillern; horch!

Wie's wirbelt durch die Luft!

Ihr Lobgesang walt Himmel an,

Wie süßer Morgenduft.

Und ich wie sie, ein Hauch von Gott,

Und ich sein Werk, wie sie;

Ich der mit jedem Athemzug

Sein Leben in mich zieh!

Sollt' minder preisen seine Macht,

Sollt' minder dankbar sein,

Für sanften Schlaf, für neue Kraft

Und neuen Sonnenschein,

So wär' ich doch fürwahr nicht werth,

Der Stell' in dieser Welt;

Nicht werth, dass dieser goldne Strahl

So kosend auf mich fällt.

Und all mein Wesen, Seel' und Leib,

So inniglich durchflusst,

Und neues Leben, neue Kraft,

Durch alle Glieder geusst.

Nein, danken, danken will ich Ihm
Dem liebevollen Geist,
Der dem Jehova, diesem Gott
Und jenem Lama heisst,

Und aller, aller lieber Herr,
Und lieber Vater ist,
Und alle speist und alle tränkt,
Sey's Türke, Jude, Christ.

Ja danken, danken will ich Dir,
Du guter Vater, Du,
In diesem weiten Tempelbau
Für ungestörte Ruh.

In meinem Hüttchen für den Schlaf,
Der mich so süß erquickt,
Und für den lieben neuen Tag,
Der jetztund mich beglückt.

Für jene Sonne die so mild
Ihr Schöpferfeuer sprüht,
Und funkelt, gleich als hätte sie
Seit gestern erst geglüht.

Für diese frische, reine Luft,
Die stärkend mich umfließt
Und für dies Wäldchen das dein Knecht,
Zur Wohnung sich erkiest.

Allwo dein Preis, O Schöpfergeist,
Aus tausend Kehlen tönt,
Und keiner elend ist und murt,
Weil keiner Lastern fröhnt.

Und dann wieder:

Ich warf in deinen Schoss, Natur,
Mich hier in diesem Hain,
Um vor dem letzten Schlafengehn,
Doch einmal frei zu sein.

Und frei, und frei ist nun mein Sinn,
Und jeder Herzschlag frei,
Und sanft fließt nun mein Leben hin
Wie süsse Melodei.

Zwar hab' ich weder Gold noch Gut,
Noch bei den Menschen Ehr,
Hab nichts was Ueppigkeit ersann,
Allein ich habe mehr.

Denn mein ist jener Sternensaal,
Mein diese schöne Flur!
Mein, mein ist Gott, der gute Geist,
Und mein sein Werk: Natur!

Ihr könnt denken, liebe Kinder, welch ein Himmel es für mich war, den diese Dichterwelt mir aufschloss, für mich, der ich nie von dem Dasein eines solchen Himmels etwas gehört hatte, und nicht eher in denselben hineintrat, als bis Geist und Herz fähig und bereit waren ihn in mir aufzunehmen. Ihr könnt denken wie innig ich dies alles genoss, wie tief ich alles in mein Innerstes senkte, wie kräftig jeder gute Same keimte, wie herrlich er blühte, welche goldene Früchte er trug, um so mehr, da ich einestheils den Himmel fest in mir verschlossen

halten musste, ihn keinem einzigen Jugendgenossen mittheilen konnte und durfte, und blos in Kröber den Bildner meines Geistes, meine Empfindungen ausgiesen konnte; und anderntheils weil ich bei meinem religiösen Sinn immer aus der Sinnenwelt in das moralische Reich Gottes und der Wahrheit einbeugte, und Dichter und schöne Natur immer zugleich mit moralischen Sinnen, mit den Sensorien meines innern Menschen genoss, die sichtbare Welt stets mit der unsichtbaren, das Kleinere mit dem Grössern, das Niedere mit dem Höhern verband, mit einem Worte: weil ich wie Jean Paul sagt: ein reines Auge für die Natur, und ein heilig Herz für ihren Genuss hatte. — Hier, in dem Nothhäuser-Wäldchen schlugen für mich die Geburtsstunden des höhern Lebens, hier wurde der höhere Mensch in mir aufgeweckt oder geboren, hier ward mein Herz gebessert und geheiligt.

Von allen Dichtern gab mir aber keiner einen grössern, innigern, erhabenern und seligern Genuss als Klopstock mit seinem Messias. Durch ihn erschien mir das Werk der Erlösung, so durch Christum geschehen, aus einem unendlich erhabenern, die ganze Geisterwelt umfassenden, Alles beseligenden Gesichtspunkt, und unnennbare Gefühle, Hoffnungen, Ahnungen, und Aussichten durchbebten mein Innerstes. Ich ward, mit Paulus zu reden, entzückt bis in den dritten Himmel, und ein Diener Gottes, ein Knecht Jesu Christi, ein Beförderer seines Reiches zu werden, wurde auch auf diesem Wege und

aufs neue, der feste, unerschütterliche, mich überall begleitende Entschluss meiner Seele.

CAPITEL XIII.

*Mein Verhältniss zu der Brüdergemeinde
und zu den Genossen wird immer
gespannter.*

Ihr werdet denken, meine lieben Kinder, dass eine solche Entwicklung und Bildung meines Geistes mich in ein gespanntes Verhältniss mit der Brüdergemeinde und mit meinen Jugendgenossen setzte, und dass ich mich zuletzt gleichsam isolirt in der Welt fühlen musste. Und ganz Unrecht habt ihr nicht.

Mein spätes Eintreten und meine seltene Gegenwart in dem Bruderhause, wo ich mit drei andern Brüdern eine besondere Wohnstube hatte, und in welcher man die Abendstunden und die Sonn- und Festtage zubringen musste; mein seltenes Erscheinen in den täglichen Erbauungsstunden; (mit Ausnahme derjenigen worinnen Missions Nachrichten (*)

(*) Missions Nachrichten d. h. Nachrichten von den Bemühungen und Leiden der Brüder unter den Heiden, denen sie das Evangelium des Friedens brachten, von dem gesegneten Erfolge des Bekehrungs-

vorgelesen wurden,) mein vielfältiger Verkehr mit Kempf und Kröber, mit dem Rector der lateinischen Schule, und mit andern nicht zu der Brüdergemeinde gehörigen Männern, welcher, so heimlich ich ihn auch betrieb, doch öfters entdeckt wurde; mein beständiges geheimes Lesen und mein weniger Umgang mit den jungen Brüdern, die mit mir aufgewachsen waren; — alles dieses zog mir manche Verdriesslichkeiten, liebevolle und ernste Verweise von Seiten des Vorstehers der ledigen Brüder und selbst Kirchliche Bestrafungen (*) zu. Indessen muss ich doch dem damaligen Vorsteher der ledigen Brüder zur Ehre nachsagen, dass er Scharfblick genug hatte, den geheimen Bewegungsgrund meines Thuns und Lassens zu entdecken, mich daher so viel er konnte, vertheidigte, und mir wenn ich gar zu sehr oder zu öffentlich wider die allgemeine Regel verstieß, leise herzlich rührende Verweise gab, und mich bat um des guten Beispiels willen, mich mehr in die Ordnung zu schicken.

werkes bei einigen Völkern und von den Hindernissen bei andern. Ferner Nachrichten von den wichtigsten Vorfällen in sämtlichen Brüdergemeinden aller Länder und endlich die wichtigsten Lebensläufe der im Herrn entschlafenen Brüder und Schwestern.

(*) Die Kirchenbestrafungen bestanden darin, das man für eine Zeit von dem Besuch der Erbauungstunden der höhern Klasse; ja wohl gar von dem Genuss des heil. Abendmahls ausgeschlossen wurde, welches dem Bestraften bei einigen Brüdern Mitleiden, bei andern Kälte und Verachtung zuzog, und im gesellschaftlichen, etwas klösterlichen Zusammenleben den beleidigten Brüdern äusserst empfindlich, kränkend und unangenehm war.

Dieser Mann hiess Köhler, er gehörte zu den edelsten und besten Menschen, und hat in der Folge sein Leben im Dienste des Evangelii unter den Heiden aufgeopfert.

Sanfter Gottesfriede umschwebe seinen Hügel!

Er sah auf den Grund meines Herzens, sah meine feurige Liebe zu Gott und meinem Heilande, kannte meine innige Werthschätzung der Brüdergemeinde, meine Anhänglichkeit an dieselbe in Hinsicht ihres Geistes und Zweckes, obgleich ich vielfältig von dem Buchstaben ihrer Gesetze abwich, und sagte daher oft zu andern Brüdern: (*) Lasst ihn nur seinen Gang gehen, er wird gewiss noch einst ein auserwähltes Rüstzeug des Heilandes werden. (†)

Aber von den schwachen Brüdern, die ihre Frömmigkeit in der pünktlichen Befolgung aller Ordnungen und Regeln der Gemeinde setzten, hatte ich doch viel zu dulden; wurde häufig wegen Nichtbefolgung dieser oder jener Regel angeklagt und mit Kälte und Verachtung behandelt. — Oefters entdeckten sie den Ort, wo selbst ich meine Lesebücher verbarg und brachten sie dem Vorsteher, von dem ich sie doch meistens zurück erhielt mit der Ermahnung Pauli, ich habe alle Macht zuthun, aber es frommt nicht alles. Einige indessen die meinem Herzen schädlich gehalten wurden und die mir eigenthümlich zugehörten, bekam ich nicht wieder, wie z. B. die

(*) Dies habe ich in der Folge erfahren.

(†) d. h. Ein eifriger Verkündiger des Evangelii Jesu Christi.

Lettres de Madame de Sévigné, nebst einigen Schriften von Voltaire, Rousseau und Wieland.

Bei dieser Gelegenheit muss ich euch doch einen kleinen komischen Auftritt erzählen. Ich ging eines Abends ins gräfliche Schloss um den Hofmeister des jungen Grafen zu besuchen. Ich trat in den Vorsaal desselben, einen Bedienten erwartend, der mich bei ihm melden sollte. Die Erbgräfin, deren Zimmer an den Vorsaal stieß, hörte jemand gehen, sie öffnete die Thür, und als sie mich sah, (sie kannte mich durch Kempf und Kröber, kannte meine feurige Liebe zu den Wissenschaften, so wie meine tiefe Verehrung Lavaters) rief sie mir zu: kommen sie herein, ich will Ihnen etwas zeigen, was sie gewiss noch nicht gesehen haben. Ich trat in ihr Zimmer und siehe! da lag der erste Theil von Lavaters physiognomischen Fragmenten vor mir aufgeschlagen; ich verschlang gleichsam das Werk, las bald hier, bald dort und konnte mich nicht von demselben trennen. — «Wollen Sie es auf 8 Tage mitnehmen?» sagte die Gräfin zu mir. — «Ja, sehr gerne,» sagte ich, «aber gnädige Gräfin, Sie wissen, dass wir dergleichen Bücher nicht lesen dürfen, wenn es kleiner wäre, dass ich es zu mir stecken könnte, dann ginge es wohl an.» — «Ei, sagte sie, Sie können es ja unter Ihrem Ueberrock verbergen;» — und flugs holte sie Bindfaden herbei und half mir das schwere Buch unter den weiten Ueberrock zu befestigen. So trug ich es in meine Wohnstube, las und

studirte darin bei Nacht so viel ich konnte und verbarg es auf's sorgfältigste. Dennoch wurde es gefunden und zum Vorsteher gebracht, der mir meine Zudringlichkeit zu der Erbgräfin verwies, und als ich mich deshalb gerechtfertigt hatte, mir befahl, ihr dasselbe sogleich zurück zu bringen.

Ihr seht aus dieser kleinen Geschichte, liebe Kinder, und aus allem, was ich euch heute erzählt habe, dass meine Lage und Verhältnisse mir manchen lästigen Zwang auferlegten, und dass ich's mir herzlich sauer musste werden lassen, um in's Reich der Wissenschaften einzudringen.

Aber desto süßter war auch der Genuss, desto köstlicher fand ich die Geistes-Freuden, die mir aus demselben zuströmten. Sie belohnten mich überschwenglich für jede noch so saure Mühe und Arbeit, und vergüteten mir reichlich jede Schmach, jeden Spott und Hohn vieler meiner Jugendgenossen. Denn diesen erntete ich auch reichlich von schwachen Brüdern ein: «Da geht er (hiess es) der Träumer, der Philosoph, der Klopstockianer, der Lavaterianer u. s. w. Stört ihn doch nicht in seinen tiefsinnigen Betrachtungen, ihr bringt die Welt um grosse Entdeckungen!»

Indess gab es auch Brüder, die mir mit ausgezeichneter Achtung und Liebe begegneten und meinen Umgang suchten. — In diesen gehörten vorzüglich die Lehrer der Kinderanstalt, welche in dem Gymnasio der Brüdergemeinde durch Wissenschaften ihren Geist gebildet hatten, wie N. G. M. u. s. w.

Einigen derselben durfte ich sogar mehrere Schriften, die ich aus der Stolbergischen Bibliothek erhielt, mittheilen; Schriften die sonst nicht in den Kreis der Brüdergemeinde kamen. Wir lasen sie gemeinschaftlich, und diese Lectüre brachte mannichfaltigen Stoff in unsere Abendunterhaltungen und in unsere Spaziergänge, so dass wir einander fast unentbehrlich wurden; wir wurden allmählig ein Herz und eine Seele und genossen die Freuden tugendhafter Freundschaft in seltenem Maasse bis uns nach einigen Jahren das Schicksal auf immer trennte. (*)

Einer dieser meiner Freunde gab mir den ersten Unterricht in der Mathematik. Er war meinem Herzen der Nächste, obgleich die grösste Temperaments-Verschiedenheit zwischen uns herrschte; er war ein sanfter, stiller, ruhiger, zärtlicher Charakter mit einem leisen Hang zur Melancholie; ich ein feuriger, thätiger, brausender, offenerziger Jüngling; er eine wahre Johannis Seele; ich ein kühner muthiger Petrus. Aber ich habe oft gesehen, dass die Freundschaft wie die Ehe, bei verschiedenen Temperamenten inniger, zärtlicher und dauernder ist als bei gleichartigen. Vielleicht kommt es daher, dass edle, schöne Eigenschaften des Gemüths, die uns mangeln, uns desto schöner, reizender und wichtiger erscheinen, wenn wir sie im Freunde oder in der Gattinn

(*) Wenn ihr noch lebt, ihr theuren Jugendfreunde, so gebt mir Nachricht von eurem Schicksal und empfangt die Versicherung meiner ewigen jugendlichen Liebe.



erblicken, eben weil sie uns fehlen und ihr Mangel uns zuweilen demüthiget.

Da ich von meinen bessern Jugendfreunden rede, so muss ich euch doch eine sonderbare phylologisch-merkwürdige Begebenheit zwischen einem derselben und mir mittheilen; sie ist aber für diesen Abend zu angreifend, also Morgen! Gute Nacht, liebe Kinder!

CAPITEL XIV.

Was zwischen mir und meinen Freund X. vorgefallen.

Im letzten Sommer, den ich in Neuwied in der mir ewig theuren Brüdergemeinde lebte, ging ich öfters des Abends zu meinem Freunde X. um mit ihm und einem dritten einen Spaziergang zu machen. Einst des Sonnabends wo ich von jeher (wie ihr wisst) eine Stunde Einsamkeit und ruhigen Selbstgenuss liebte, ging ich nicht zu ihm, sondern machte einen stillen einsamen Spaziergang am Ufer des Rheins nach der ersten Meierei. Ich war keine zehn Minu-

ten gegangen, als mich eine sonderbare Unruhe überfiel und innere Vorwürfe in mir aufstiegen, dass ich meinen Freund X. nicht zu diesem Spaziergang eingeladen hatte; indessen ging ich doch weiter, und dachte: Wie mächtig doch die Gewohnheit in den kleinsten Dingen uns despotisirt! Aber meine Unruhe wird grösser, ängstlicher, ich höre meinen Freund X. kläglich rufen und sehe ihn traurig und kummervoll in seinem Zimmer auf und nieder gehen; dennoch gehe ich weiter, aber meine Angst und meine Unruhe werden heftiger; ich sehe, ich höre nur ihn. Jetzt gehe ich schnellen Schrittes zurück, trete athemlos in seine Stube, und siehe da: er steht mit Stock und Hut vor mir. Ich grüsste ihn, wie gewöhnlich, mit den Worten: Guten Abend, wie gehts, wie stehts, was machen wir? Er blickt mich finster und verstört an, und sagt heftig: «Was willst Du? warum kömmt Du hieher?» — «Das ist eine sonderbare Frage, ich komme ja fast jeden Abend zu Dir.» — «Aber warum jetzt, sagte er noch heftiger, gerade jetzt?» — «Nun, wenn Du es durchaus wissen willst, so muss ich's Dir wohl sagen: ich war erst nicht willens heute zu Dir zu kommen, ging allein nach der ersten Meierei, aber schon auf halbem Wege überfiel mich eine ängstliche Unruhe und mir war als ob Du mich zu Hülfe riefest; deshalb komme ich heute, aber etwas später wie sonst.» Da entfiel ihm Stock und Hut, er warf sich um meinen Hals, ein Strom von Thränen

brach los, und er rief: »Gott, mein Engel, mein guter Engel hat Dich zu mir gesandt u. s. w. Und nun erzählte er mir welche schwarze, melancholische Gedanken ihn zuweilen quälten und dass er eben im Begriffe gewesen sei, sich in den Rhein zu stürzen und seinem quallvollen Leben ein Ende zu machen. — Bald nach diesem Vorfall wurde er krank, genass aber, und verkündigt jetzt das Evangelium des Friedens, wenn ich nicht irre unter den Heiden.

Jetzt frage ich euch, meine Kinder! woher kam dies? Kam es blos von der Macht und Herrschaft der Gewohnheit? Oder von einer uns unerklärbaren Gemeinschaft der Seelen und ihrer gegenseitigen Einwirkung auf einander? Ich will nicht darüber entscheiden, aber seitdem habe ich einen tiefen Respect für Ahnungen in meinem Geist und Vorträumen, besonders wenn sie eben dahin entscheiden, wohin das sittliche Gefühl, das Gewissen schon lenkt. Träume, Ahnungen in unserm Geiste, die vor etwas warnen, das wir thun oder unterlassen können, die sinn- und deutungsvoll sind und sich auf etwas Zufälliges und äusserst Sonderbares oder auf irgend ein wichtiges Vorhaben beziehen, verdienen meiner Meinung nach, wenn nicht für unmittelbar göttlich gehalten, doch geprüft, geachtet und nicht schlechtweg als Spiel der Phantasie verworfen zu werden. Ja, ich bin gewiss, wenn wir mehr in als ausser uns lebten, wir würden öfter der Gottheit Stimme in uns hören. Kinder, habt

Achtung für euch selbst und für jede Warnung, sie komme an euch auf welchem Wege sie wolle.

Morgen kommen wir wieder zu meiner Geschichte!

CAPITEL XV.

Das Ende meiner Lehrjahre.

Endlich erschien der heiss ersehnte Michaelstag des Jahres 1775 und mit demselben das Ende meiner Lehrjahre. Und hier, meine 1. Kinder, müsst ihr einen Rückblick auf mein bisheriges Leben werfen; ihr müsst die Schicksale meiner ersten Lebensjahre (Capit. 3.), meine Erziehung und den Geist und Zweck derselben (Cap. 4—9) zusammenfassen, um es zu fühlen, Welch ein grosser entscheidender Tag meines Lebens er war. Ihr erinnert euch ja noch meiner frommen, der Brüdergemeinde so eifrig-ergebenen Mutter, meines nicht minder frommen, aber freien, offenen, jeder Knechtschaft entgegenstrebenden Vaters (Cap. 1—2), der zwar die Brüdergemeinde als das Werkzeug seiner Bekehrung innig liebte und verehrte, aber keinesweges blind in Anschauung ihrer Mängel und Unvollkommenheiten war und ein ächter

Sohn Luthers nach Herz und Geist heissen konnte; der es seinen Kindern immer sagte, dass nicht die Kirche, sondern der Verstand, der Geist und die Kraft des Evangelii die Menschen rette und selig mache, und der mich dadurch vor einer abgöttischen Verehrung und slavischen Anhänglichkeit an die Brüdergemeinde kräftig bewahrte. Erinnerung euch dabei des Vorfalles bei meiner Taufe und der Weissagung (*) Molters: dieses Kind wird einstens viele zum Herrn bekehren (Cap. 3); ein Vorfall der mir damals Aehnlichkeit zu haben schien mit demjenigen was sich mit Johannis dem Täufer bei seiner Beschneidung zugetragen hatte und mir ein früher kräftiger Wink auf meine Bestimmung ward. Erinnerung euch ferner jenes Umstandes, als mein Vater mich einst auf einem Kissen tragend, gen Himmel blickte, und Gott bat mein Leiden zu endigen und mich aus diesem Jammerthal zu erlösen; wie ihm da die Worte auf's Herz fielen, die Jesus dem Petrus in Beziehung auf seinen Johannis sagte: So ich aber will dass er lebe, — und wie es ihm da in seinem Innern klar geworden, dass der Heiland mich zu etwas Grosse[m] müsse ausersehen haben (†) (Cap. 3); einen Vorfall, den ich bald mit dem Schicksal Moses und andern grossen Männern verglich, deren Leben in der Jugend ebenfalls sehr gefährdet und gleichsam wunderthätig beschützt und erhalten ward,

(*) Ich hielt es für eine Weissagung.

(†) Ich bediene mich hier der eigenen Worte meines Vaters.

Erinnert euch noch des mächtigen Eindrucks, den der öftere Anblick des langen schwarzen Mannes (des lutherischen Predigers) auf mich machte und des Gefühls von Ehrfurcht vor diesem h. Manne, der im Namen Gottes redete, und vor dem Alle schwiegen (Siehe Ende des 3 Capit.). Verbindet mit diesen Vorfällen meine Erziehung, die Tendenz, den Geist und Zweck derselben, und wie alles zusammen dahin wirkte, kindliche Liebe zu Gott, herzliche Liebe zu Jesu meinem Heilande und um Jesu willen, zu allen Menschen meinen Miterlösten in mir zu wecken, und mir jenen christlichen Heldenmuth einzuflößen, der Gut und Blut, Leib und Leben freudig und getrost aufopfert (wie es der Heiland einst selber that): um Sünder von dem Irrthum ihres Weges zurück und in die Gemeinschaft mit Jesu zu bringen, bei dem allein Friede mit Gott, Lust und Kraft zum Guten, Leben und Seligkeit zu finden ist. Denkt euch dass ich auch als Jüngling in diesem Geiste fort erzogen und gebildet wurde; dass ich ebenfalls, als die sinnlichen, wider Gottes Gesetz streitenden Lüste anfangen sich in mir zu regen und immer mächtiger in mir zu werden, in derselben Form wie mein Vater (auf die Weise wie die Brüdergemeinde die wahre Bekehrung und Veränderung des Menschen in ihrer Lehrart, in den Lebensbeschreibungen vieler selig entschlafenen Brüder und Schwestern und in ihren Missions-Nachrichten vorstellte); von der Sünden Herrschaft befreit, gut und selig wurde; dass ich in der

Gemeinschaft des Geistes und der Gaben dieser Gemeinde, so wie die meisten Mitglieder derselben durch und in den Glauben an Jesum, Ruhe und Frieden der Seele, den Trost der Vergebung der Sünden, kindlichen Zugang zu Gott, Lust und Kraft zum Guten fand, und durch das Zeugniß des h. Geistes des Friedens mit Gott, der Kindschaft Gottes und der Hoffnung ewiger Seligkeit theilhaftig wurde; (*) und daher festiglich glaubte: so und nicht anders, auf diesem und auf keinem andern Wege sei Heil und Rettung zu finden und dass alle, Christen, Juden, Heiden und Türken, die nicht auf diese Weise sich zum Herrn bekehrten noch unter dem Fluche und Zorn Gottes lägen. Nehmt auch hiezu die vielen Nachrichten die uns in den Erbauungsstunden vorgelesen wurden, von dem Werke der Belehrung der Heiden durch die Missionen der Brüdergemeinde; von dem traurigen Zustande der Christenheit, von ihrem todten unfruchtbaren Glauben, von der Verfälschung des Evangelii durch so manche Diener derselben, und wie die armen Christen von diesen Vernunft- und Gesetz-Predigern, anstatt zu Christo dem lebendigen Brunnen zu den thörichten Brunnen geführt wurden, die kein lebendiges, heilendes, erquickendes Wasser haben; wie aber auch

(*) Man vergesse nicht, dass, indem ich mich hier bemühte meinen innern Menschen darzustellen, ich nicht nur das ganze Gewebe meiner damals herrschenden Gedanken und Empfindungen darlegen, sondern dasselbe auch in meiner damaligen Sprache ausdrücken muss.

so manche andere Prediger das Evangelium des Friedens mit Geist und Kraft verkündigten zum Segen vieler Tausende, und wie dies immer solche waren, die mit der Brüdergemeinde in Verbindung standen, und mit derselben in einem Geiste, für einen Herrn beteten und arbeiteten. — Musste dies alles mich nicht mächtig wecken und immer auf's neue anfeuern, alle meine Tage, meine Kräfte, meine Ruhe, meine Freude, meine Gemächlichkeiten, ja mein Leben selbst in dem Dienste des Evangelii für die Rettung und Seligkeit meiner Brüder aufzuopfern? Ja, liebe Kinder, ich glaubte mich nicht von Menschen, sondern von Gott selbst auserwählt und berufen das Werk des Herrn zu treiben und sein Evangelium als eine göttliche Kraft zur Seligkeit den Menschen zu verkündigen.

Wenn ihr dies nun alles recht in's Auge fasst, so werdet ihr's mit mir fühlen: dass der Michaelstag des Jahrs 1775, der meine Lehrjahre endete, und mich in Freiheit setzte, ein wichtiger, grosser feierlicher Tag meines Lebens war.

Ich war zwar fest entschlossen mich nach Tübingen zu wenden und daselbst Theologie zu studiren. Aber doch ward mir zuweilen bange und immer bänger, je näher dieser entscheidende Tag heranrückte. Ich hatte nicht nur gar keine Mittel, und ausser dem Versprechen Lavaters auch gar keine Aussicht die Mittel zu einer, wenn auch noch so dürftigen Sub-

sistenz zu erhalten. Wenn ich auch alles verkaufte was ich eigenthümlich besass, so konnte ich doch kaum das nöthige Reisegeld herbeischaffen; von meinem alten guten Vater hatte ich keine Unterstützung zu erwarten, denn dieser hatte seine Fabrick seinem ältesten Sohne gegen eine jährliche Leibrente überlassen. Von diesem, nämlich von meinem ältesten Bruder, hatte ich eher Widerstand als Hülfe zu erwarten und er würde mir keinen Heller meines künftigen väterlichen Vermögens vorgeschossen haben, wenn ich auch noch so dringend um diesen Bruderdienst gebeten hatte, weil ihm dieser Schritt äusserst zuwider war und er, mit aus brüderlicher Liebe und Besorgniss, bange vor unglücklichen Folgen, schlechterdings darauf bestand, dass ich bei der Uhrmacherei bleiben sollte.

Doch die Sorge für meine künftige Subsistenz war es nicht, was mich am meisten beunruhigte; denn ich hatte Glauben an Gott und an die Göttlichkeit meines Berufes zum Predigtamte; ich war gewiss, er, der Gott, der mir von Jugend auf diesen heiligen Beruf in's Herz gelegt, und schon so viele günstige Umstände herbeigeführt hatte, würde mich auch in Tübingen nicht verlassen noch versäumen, so lang ich nämlich in den Wegen des Herrn bleiben und des Zieles meines Lebens nicht vergessen würde.

Aber was war es denn, was mich jetzt so sehr beunruhigte? Das will ich euch Morgen erzählen.

Landesbibliothek
Oldenburg i. O.



CAPITEL XVI.

*Was mich jetzt am meisten beunruhigte,
und wie ich von aller Angst und Furcht
befreit wurde. Vorbereitungen zum
Abreisen von Neuwied.*

Davor war mir nämlich bange, dass ich in der grossen Welt des Zieles meines Daseins vergessen möchte.

Man hatte mir die Welt immer beschrieben wie sie im Argen läge, welch ein Glück es sei in dem Schoosse der Brüdergemeinde zu leben, wie mächtig der Geist der Verführung sei, und ich hatte selbst durch manche schmerzliche Erfahrung die Macht der Sünde die in unsern Gliedern ist, kennen lernen; gesehen wie leicht das schwache Menschenherz sich hinreissen lässt, zu begehen und zu thun was nicht gut, nicht recht und wider Gottes Gebot ist, wie leicht wir, wenn seine Gnade uns nicht bewahrt und unterstützt, straucheln und fallen können. Es ward mir also immer ängstlicher zu Muthe, je näher ich dem Tage kam, der mich von der, alle ihre Glieder bewahrenden, schützenden und leitenden Brüdergemeinde losreissen und in die böse, arge, verführerische Welt bringen würde.

In dieser Stimmung meines Gemüthes und Herzens ging ich an dem eben erwähnten Michaelistage an dem Ufer des Rheines nach dem Dorfe Ehrlich spazieren, ernstlich in mir erwägend, den grossen für's ganze Leben entscheidenden Schritt, den ich im Begriff war zu thun und in stetem Gespräche des Herzens mit Gott. So kam ich unvermerkt an die Stelle, wo sich die Wiedbach in den Rhein ergiesst. Am Ende der Allee, die dahin führte, stand ein alter Kastanienbaum, und in diesem heiligen Dunkel warf ich mich vor Gott und meinem Heilande auf die Knie, und bat ihn im reinem kindlichen Geiste: »dass, wenn mein Schritt seinem heiligen Rathe und »Willen zuwider liefe, er mir den Weg mit Dornen »vermachen möchte; wäre er aber seinem heiligen »Rathe gemäss, so möchte er mir auch Mittel und »Wege zur Ausführung meines Vorhabens öffnen, »und vor allen Dingen mich vor der Verführung der »Sünde und der Welt bewahren, und mich durch »seine Gnade auf dem richtigen Wege erhalten.»

Freudig stand ich vom Gebete auf, und schlug mein Sprüchbuch (*) auf, das ich gewöhnlich bei mir trug und mein Auge fiel auf die Worte: «Fürchte Dich nicht Abram, ich bin dein Schild und sehr grosser Lohn. 1 B. Mos. 15, 1.» Im kindlichen

(*) Ein kleines Buch in Duodez mit biblischen Sprüchen auf allen Tage eines Jahres. Auf jedem Blatt stand ein Spruch mit einem passenden Vers. Ich pflegte dies Aufschlagen meines Sprüchleins damals öfters bei einem wichtigen Vorfall zu thun, um meinen Entschluss zu bestimmen.

Glauben an eine alles leitende specielle Vorsehung ;
kehrte ich getrosten Muthes um und sang mit freu-
digem Geiste :

Ich will nur Dein ,
Mit Leib und Seele sein ,
Und all' mein Thun und Dichten ,
Nach Deinem Willen richten.

Herr , wallt ein Tropfen Bluts ,
In meiner Adern Bach ,
Der Dir nicht eigen wär ,
Den treffe deine Rach'.

und andere ähnliche Verse voll christlichen Helden-
muths.

Des andern Tages bat ich meinen Vater und den
Vorsteher der ledigen Brüder um die Erlaubniss ,
mich in eine andere Brüdergemeinde und zwar nach
Neudirdorf bei Gotha begeben zu dürfen. — Es
war dies allerdings ein falsches Vorgeben , denn
mein fester Entschluss war gerade zu nach Tübingen
zu reisen ; aber hätte ich schon jetzt ein solches
Vornehmen entdeckt , so würde ich in den Bitten ,
Flehen und Vorstellungen des von mir geschätzten
Vorstehers und anderer Brüder , die mich liebten ,
und nicht wenig besorgt für mich gewesen sein
würden , mächtig überredende Hindernisse , ja viel-
leicht gar ernstlichen Widerstand aus Liebe gefun-
den haben. Meinem guten Vater durfte ich mein
eigentliches Vorhaben auch nicht entdecken , obgleich

ich fest überzeugt war dass er dasselbe in seinem Herzen gebilligt hätte; denn hätte ich's ihm entdeckt, so musste er meine Absicht den Vorstehern der Brüdergemeinde offenbaren, oder sich im Fall des Schweigens einer schweren Verantwortung und kirchlichen Bestrafungen Preis geben, und diese Unannehmlichkeiten wollte ich ihm ersparen. Meiner Mutter konnte ich nichts davon entdecken, denn sie lag bewusstlos auf ihrem Todtenbette. Dieser Umstand erleichterte mir sehr die Ausführung meines Entschlusses, da ich sie (bei ihrer ängstlichen Anhänglichkeit an die Brüdergemeinde und bei ihrem Glauben, dass ausser der Brüdergemeinde kein Heil wäre, wenigstens für diejenigen die in ihrem Schoosse geboren seien) gewiss tödtlich betrübt haben würde, wenn ich die Gemeinde verlassen hätte. Ja, wer weiss, ob ich bei der zärtlichen Liebe meiner Mutter, ihrem Bitten und Flehen nicht endlich nachgegeben hätte! Zwar hielt ich mir in Rücksicht auf sie oft die Worte Jesu vor: »Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester mehr liebet als mich, der ist mein (*) nicht werth!« Allein ich zweifle, dass ich auf die Dauer ihren Bitten und mütterlichen Thränen widerstanden hätte; denn welches gute Kind kann sich dagegen verhärten?

(*) D. h. ein Verkündiger des Evangelii, zu werden, wen ich dazu auffodere; also meines Dienstes nicht werth.

Indessen werdet ihr mir einwenden: Es war doch immer eine Lüge, ein Betrug, dass Du vorgabst nach Neudirdorf zu gehen!» aber ich hielt dies für keinen. — Denn von dem Augenblick an, da ich mich von der Brüdergemeinde trennte, glaubte ich keine Verpflichtung mehr zu haben, ihr die Wahrheit zu sagen, und ihr mein Geheimniß zu entdecken, oder wohl gar um ihre Einwilligung zu bitten. — Was aber meinen Vater betrifft, diesem wollte ich, seiner Genehmigung gewiss, von Frankfurt aus mein Vorhaben melden. Endlich hielt ich mich an das Beispiel Moses, dieses treuen Knechtes Gottes, der bei dem Pharao der Aegypter nur um die Erlaubniß bat, sein Volk zu einer dreitägigen Feier aus dem Lande zu führen, obgleich er fest entschlossen war, es nie wieder dahin zurück zu bringen.

Ob ich ganz recht handelte, will ich nicht weiter erörtern. Kurz ich bat um nur mit guter Art aus Neuwied heraus zu kommen, blos um die Erlaubniß nur nach Neudirdorf zu gehen und erhielt sie. Jetzt pakte ich meine nothwendigen Habseligkeiten ein, die entbehrlichen, als Möbeln, Clavier u. s. w. verkaufte ich, und rüstete mich zu der vorhabenden Reise.

Nachdem ich meiner sterbenden Mutter den letzten Kuss ewiger Liebe, ihr unbewusst gegeben, meinem Vater für seine unendliche Liebe und Treue gedankt, von meinen ehemaligen Lehrern und Vorgesetzten, Brüdern und Freunden liebevollen Abschied genom-

men und meinen Kämpf und Kröber umarmt hatte ,
trat ich den 2^e October 1775 meine Reise nach
Tübingen an.

CAPITEL XVII.

*Reise von Neuwied bis Frankfurt
am Main.*

Mein guter , treuer Vater und zwei meiner Brüder
begleiteten mich bis Coblenz , woselbst , ich nach
den innigsten seelenvollsten Umarmungen in das
Marktschiff trat das mich nach Mainz bringen
sollte.

Meine Reisegesellschaft bestand aus dem vermisch-
testen Menschenhaufen , den man sich nur denken
kann , der grössten Theils die Messe in Frankfurt be-
suchen wollte. — Reiche und Arme , Grosse und
Kleine , Männer und Weiber , Jünglinge und Mäd-
chen , Gute und Böse , Fromme und Ruchlose , Ern-
ste und Leichtsinrige , ein buntes , burleskes Gemisch ,
wie ich es nie gesehen hatte. Es ward mir ängst-
lich und unheimlich zu Muthe ; jeder Fluch , den
ich hörte , war ein Schwert für meine Seele , jedes
leichtsinniges Wort erwiederte ich mit Seufzen , jedes

freche und unkeusche Benehmen machte mich schamroth; mit einem Wort: ich befand mich in einer ganz fremden Welt, ich sah und hörte gleich am ersten Tage mehr Böses, als ich je in meinem Leben gesehen und gehört hatte. — Ich bedauerte die armen Menschen, dass sie den Heiland nicht kannten, der uns so gern frei machen will von Sünden (*), betete in der Stille für sie, für ihre Bekehrung und Sinnesänderung, und sprach im Geiste Stephanus: Herr, behalte ihnen ihre Sünden nicht!

Mein stilles, frommes Wesen zog mir bald mancherlei spöttische Reden über mich zu, und ich freute mich herzlich, dass ich gewürdigt sei um des Namens Christi, Schmach und Spott zu leiden. (†)

Niemand war froher als ich, als wir am Abend des zweiten Tages Mainz erreichten, und ich diesem rohen Menschenhaufen entfliehen konnte.

Aber ein neues Hinderniss trat jetzt der Ausführung meines geheimen Vorhabens entgegen. Der Bruder S., ein Schustermeister, der auch auf dem Schiffe war, und der den heimlichen Auftrag hatte, ein Auge auf mich zu haben, verlangte beim Aussteigen von mir, dass ich mit ihm gehen sollte, da er den Auftrag habe, mich den Brüdern aus Neudieden-

(*) Ich erinnere abermals, dass ich hier mit Absicht die Sprache der Brüdergemeinde rede, weil sie damals meine Sprache war.

(†) Nach einigen Jahren urtheilte ich freilich anders darüber, und lernte, dass man sich von der Welt unbefleckt erhalten könne, ohne ein Gegenstand ihres Spottes zu werden.



dorf zu übergeben, die jetzt in Frankfurt seien. — Ich erwiederte ihm, dass ich gesonnen sei, einige Tage in Mainz zu bleiben.

Diese Widersetzlichkeit fiel ihm auf; er drohte mir, mich bei der Gemeinde wegen dieses Ungehorsams zu verklagen, und stellte mir vor, dass ich überall verbunden sei, mich nach ihrem Willen zu richten. Ich hörte ihn nicht weiter an, verlor mich unter der Menge, entfloh seinen Augen, und entging allem seinem weitem Nachfolgen dadurch, dass ich mich zu einem Domherrn flüchtete, an welchen ich von Kämpf eine Empfehlung hatte. Dieser nahm mich sehr freundschaftlich auf, und bat mich einige Tage bei ihm zu bleiben. Mir fiel nicht einmal ein, dass seine Einladung vielleicht nur einer Höflichkeit sein könnte, denn ich glaubte steif und fest, dass jeder Mensch spräche wie er dächte. — Indessen erfuhr ich bald, dass seine Einladung aufrichtig gemeint war, denn er unterliess nichts meinen Aufenthalt angenehm und lehrreich zu machen, und da er durch Kämpf von meinem Vorhaben unterrichtet war, so theilte er mir auch manche Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen aus dem Schatz seiner Welt- und Menschenkenntniss mit.

Er war nicht nur ein Gelehrter, sondern, was bei mir mehr galt, auch ein auf seine Weise frommer Mann, und was mich damals befremdete, nachmals mit Hochachtung gegen ihn erfüllte, — er that auch nicht den leisesten Schritt mich zum Uebertritt in die

Katholische Kirche zu bewegen. — Am zweiten Tage sprach er von Klopstocks Messiade, hier war ich zu Hause, denn ich wusste sie fast auswendig und er freute sich sehr, in mir einen so warmen Verehrer derselben gefunden zu haben. Den dritten Tag wurden wir Freunde, die Messiade hatte unsere Seelen verbunden, und beim Abschied sagte er mir: «Vergessen Sie nicht dass Sie in Mainz einen Freund haben.»

Nach einem dreitägigen Aufenthalt bei diesem würdigen Manne, bestieg ich das Marktschiff, das nach Frankfurt fuhr, und siehe da! beim Einsteigen in dasselbe stand des Domherrn Bedienter da und überreichte mir ein Körbchen mit Erfrischungen. Ich stelle es neben mir hin, öffne es unterwegs, und denkt euch mein Erstaunen und meine Freude, ich finde darin einen herzlichen Abschiedsbrief dieses edeln Mannes mit einem Geschenk von vier Carolinen.

Diese unerwartete ungesuchte Hülfe stärkte mich im Glauben an die Göttlichkeit meines Berufs, an das Wohlgefallen Gottes über mir, und an die Macht dessen, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche, wohin er will.

CAPITEL XVIII.

Aufenthalt in Frankfurt am Main.

In Frankfurt nahm ich mein Logis in der weissen Schlange bei Herrn Krause, weil dessen Frau meine nahe Verwandte mütterlicher Seite war, und in der Hoffnung dass sie mich unentgeltlich, oder doch für eine Kleinigkeit bewirthen würde. Aber wie erschrock ich, als ich einen glänzenden, prächtigen Gasthof fand, der meine wenigen Mittel weit überstieg. Ich liess mich also nach Verlauf einer Stunde bei Herrn und Madame Krause anmelden, und entdeckte ihnen nicht nur meine Verwandtschaft, sondern auch meine geringen Hülfsmittel, und dass ich mich daher genöthigt sehe, ihr Haus zu verlassen. Sie erwiederten dies offene Bekenntniss mit freundschaftlicher Höflichkeit und Artigkeit, ersuchten mich bei ihnen zu bleiben und versprachen, mich als Vetter zu behandeln. Jetzt war mir ein Stein vom Herzen gefallen.

Mein erster Ausgang war zu dem Candidaten Minner, der ein Freund der Brüdergemeinde war, und vor einigen Jahren viele Freundschaft von meinen Eltern genossen hatte. Dieser nahm mich als Bruder auf, und da ich ihm meinen Entschluss mit seinen Veranlassungen und Gründen entdeckt hatte, billigte er meinen Entschluss, sprach mir Muth ein,

stärkte mich im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn, dessen Dienst ich mich weihen wollte, und versprach mir, mich in Bekanntschaft mit einigen evangelischen Predigern zu bringen, die mir vielleicht einige Unterstützungen ermitteln würden.

Den ersten Sonntag meines dortigen Aufenthalts ging ich in die N. N. Kirche, den vielberühmten Prediger J. zu hören. Er sprach mit hinreissender Kraft und Beredsamkeit: von dem Gebet und der Seligkeit der Menschen. Und als er im zweiten Theil die Seligkeit der Menschenliebe ausmalte, und zeigte, wie wir uns durch Ausübung derselben zu Kindern Gottes, zu Ebenbildern Christi, zu Mitgenossen seiner Seligkeit schon in diesem Leben erheben, — da wallete mein Herz hoch auf, und ich konnte den Augenblick kaum erwarten, wo ich zu ihm in's Haus gehen, ihm meine Bruderhand reichen, und die Gefühle meines Dankes, meiner Liebe und Verehrung vor ihm ergiessen durfte.

Ich glaubte bei meinem gänzlichen Mangel an Welt- und Menschenkenntniss, er sei der Mann, der mein Vorhaben mit Freude unterstützen, und mir durch seine mächtige Wirkung auf die Herzen seiner Gemeindsglieder reichliche Hülfsmittel verschaffen würde; ich zweifelte nicht, ihn habe Gott zum Werkzeuge auserwählt seinen Plan mit mir zum Ziele zu bringen.

Doch das durch Erziehung in mich gepflanzte Gefühl von Bescheidenheit, und eine tiefe Ehrfurcht für

den heiligen Mann Gottes, machte, dass ich nicht sogleich im vollen Drange meines Herzens, sondern erst den Nachmittag zu ihm ging.

Als ich ihn endlich von Angesicht zu Angesicht sah, da flog ich ihm in die Arme, küsste seine Hand, und wollte nun alle Gefühle des Dankes, der Liebe und der Verehrung laut werden lassen, als er zurück prallte, mich mit hohen Augen mass, und im kalten gebietenden Ton sagte: « Was will er? » Erstarrt waren alle meine Empfindungen, ich konnte keine Silbe hervorbringen; ich war mit einem Wort wie vernichtet. Ein warmer Thränenstrom brachte mich wieder zu mir selbst, zum Gefühl meines innern Werthes, zu dem Bewusstsein, dass ich eine solche Behandlung nicht verdiente. Jetzt sagte ich: « Schenken Sie mir ein gütiges Gehör, ich werde mich so kurz wie möglich fassen. » Hierauf bot er mir einen Stuhl, ich setzte mich und erzählte ihm kürzlich, wer ich, wer mein Vater sei, was für Umstände den Trieb, mich dem Dienste des Evangelii zu widmen, in mir geweckt, genährt und unterhalten hätten, dass ich jetzt entschlossen sei nach Tübingen zu gehen und hoffte durch ihn und durch andere fromme christliche Freunde einige Unterstützung auf der Akademie zu erhalten u. s. w.

Er hörte mich ruhig aus (das muss ich ihm zur Ehre nachsagen) aber als ich geendigt hatte, sprach er in einem gravitatisch-priesterlichen Tone, mit einer höhnnenden schneidenden Kälte und Mitleid heuchelnden

Ironie: «Mein lieber Herr, ich bedaure Sie herzlich,
»dass Sie ein solches Wagstück unternehmen. Sie
»haben kein Vermögen! Haben Sie wohl bedacht,
»dass das Studiren Geld kostet? Sie kennen Niemand
»in Tübingen, glauben Sie ohne Freunde und Be-
»schützer dort durch zu kommen? Ihr Vaterland ist
»reformirt; Sie sind lutherisch, wo wollen Sie am
»Ende Amt und Brod bekommen? Wissen Sie auch,
»dass man überall nur Landeskinder befördert?» u. s. w.

«Ach, mein lieber Herr, Sie jammern mich im
»Grunde der Seele, kehren Sie doch zurück zu Ihren
»Eltern, und zu Ihrer Profession, da es noch Zeit
»ist! Sie mögen ein guter, frommer Mensch sein,
»aber Sie kennen die Welt nicht, sie spricht viel
»und schön von der Menschenliebe, sie hat das
»Wort immer auf der Zunge, aber wenn sie den
»Beutel öffnen soll, dann! — »

Hier stand ich auf, und sagte:

«Herr Pastor, ich kenne die Welt nicht, aber ich
»kenne Gott und habe Glauben an Gott, und werde
»zu allen ihren Bergen von Hindersnissen sprechen:
»Hebe dich von dannen! — und es wird ge-
»schehen!»

«Sie sind empfindlich geworden, aber Sie werden
»noch an mich denken.»

«Nein, erwiederte ich im Abtreten, aber ich bin
»betrübt und bedaure dass Sie weder Gott noch die
»Kraft des Glaubens an Gott kennen!» und mit diesen
»Worten schied ich von ihm.

Ach, ich armer unerfahrer Jüngling! es war das erstemal, das ich die bittere Erfahrung machte, dass man mit Engels-Beredsamkeit von der Liebe Gottes und des Nächsten sprechen könne, ohne dass dieselbe in uns wohnt. Bisher hatte ich unter Menschen gelebt, die was sie schienen, auch in der That und Wahrheit waren, die sprachen wie sie dachten und empfanden. Ich hielt es für unmöglich, dass man von Gott und göttlichen Dingen reden könne, wenn das Herz nicht voll von denselben wäre. (*)

Ihr könnt denken, liebe Kinder, in welcher traurigen Gemüthsstimmung ich weg ging, da ich mich in meiner hohen Erwartung von diesem göttlichen Manne (denn so erschien er mir auf der Kanzel) so schrecklich getäuscht fand.

Freilich beurtheile ich ihn jetzt gelinder, als damals, und ich bin sogar geneigt zu glauben, dass er mir wohl wollte, da er mir rieth, mein Vorhaben aufzugeben. Aber so viel ist gewiss, er wollte die Welt und den Geist der Welt genau kennen; aber Menschen, die ein höherer Geist, der Geist des Glaubens an Gott und an die Göttlichkeit ihres Berufes, sei derselbe welcher er wolle, beseelt, kannte er nicht. (†)

(*) In der Brüdergemeinde werden nur solche zu Lehrern und Ermahnern berufen, deren Herz in der Wahrheit lebt, die mit Paulus sagen können: ich lebe, aber nicht mehr ich sondern Christus lebet in mir.

(†) Ich muss noch bemerken, dass nach der oben erwähnten Predigt, eine Collecte für die Armen (von den Messfremden) gesam-

Noch am selbigen Tage ging ich zu meinem Freunde, dem Candidaten Minner, dieser war nichts weniger als verwundert über diesen Vorfall, sondern sagte: Ich hätte es Ihnen vorher sagen können. — Aber gehen Sie morgen zu dem Pfarrer Zeitmann und zu dem reformirten Prediger Kraft; ich habe vorläufig mit ihnen gesprochen, die werden Sie besser verstehen. Denken Sie nur immer an das Wort, das Jesus zu seinen Jüngern sagte: «Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennt mich nicht.» Es giebt Menschen und Dinge, die müssen, wie Paulus sagt, geistlich gerichtet sein; — die mit geistlichem Sinn beurtheilt werden.

Des andern Tages also besuchte ich Morgens um 10 Uhr Herrn Pastor Zeitmann. Dies war ein offener, freier, natürlicher (*) Mann, der sprach wie er dachte, frei von der Leber weg, ohne alle priesterliche Arroganz und Pedanterie. Als ich ihm eine Empfehlung von dem Candidaten Minner brachte, nahm er mich wie einen alten Bekannten auf, bot mir eine Pfeife Tabak an, u. s. w. Die Offenheit seines Charakters und sein rein menschliches Benehmen verscheuchte augenblicklich alle Furcht und schloss mein Innerstes auf wie der Sonnenstrahl die Blumen; alle meine Kräfte spielten frei und froh; ich fühlte, dass

melt werden sollte, und er also Lob verdiente, dass er mit so viel Kraft und Nachdruck von der Seligkeit der Menschenliebe redete.

(*) Ich verstehe hierunter einen Menschen der seiner Natur, seinem Temperamente gemäss spricht und handelt, nichts entlehntes, erkünsteltes, manirirtes an sich hat.

ich es nicht mit einem Frankfurter Pfarrer sondern mit einem guten reinen edlen Menschen zu thun hatte, der menschlich gegen jeden Menschen zu sein, für seine heiligste Pflicht ansehe. Nach wenigen allgemeinen Gesprächen über Neuwied u. s. w. bat er mich um die Erzählung meiner Lebensgeschichte. Ich theilte sie ihm offen und natürlich mit, und zeigte mich ihm ganz wie ich damals war. «Mein lieber Herr Röntgen, sagte »er, Sie haben sich nicht selbst erwählt, sondern »der Herr hat Sie berufen in seinem Weinberg zu »arbeiten; sein Sie getrost und unverzagt, gehen Sie »in diesem Glaubens-Muth nach Tübingen, fragen »Sie nicht: was werde ich essen, was werde ich »trinken, womit werde ich mich bekleiden! — Unser »himmlischer Vater weiss, dass wir dies alles be- »dürfen. Und wenn auch Prüfungen, schwere Prü- »fungen Ihres Glaubens kommen; verzagen Sie nicht, »ziehen Sie die Hand nicht vom Pfluge zurück, har- »ren Sie aus, alle Dinge sind möglich dem der da »glaubet. Der rechte Weg geht durch Kreuz und »Traurigkeit in's Reich Gottes, und die theuersten »Knechte Jesu sind auf Ihrem Wege, auf dem Wege »der Armuth, der Schwachheit, der Verachtung, der »Hindernisse und Widerwärtigkeiten aller Art ge- »worden, was sie waren. Hier haben Sie meine Hand, »ich helfe Ihnen mit Gott. Gehen Sie getrost nach »Tübingen, der Herr wird Ihnen die Wege bahnen, »und wenn Sie daselbst eingerichtet sind, so schrei-

»ben Sie mir; ich werde Ihnen indessen milde Herzen und Freunde des Guten in meiner Gemeinde erwecken, die Sie nach Möglichkeit unterstützen werden, und so lange Sie in Frankfurt sind, kommen Sie täglich zu mir.«

Ein solcher Empfang, solche Reden gossen Balsam in mein zerrissenes Herz, Muth in meinen zerschlagenen Geist; ich glaubte schon alle Hindernisse besiegt, alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, ich baute auf sein Wort, wie auf einen Felsen, und ich betrog mich nicht.

Den Nachmittag besuchte ich den Prediger der reformirten Gemeinde, den würdigen Pfarrer Kraft, der mich sanft und mit liebevollem freudlichen Gesichte empfing. Nie, meine Kinder, nie werde ich diesen Edelen vergessen, noch selte ich ihn, diesen sanften, weisen, von Gott erleuchteten Gamaliel; der Geist des reinen Christenthums hatte ihn durch und durch geheiligt, das zeigten schon seine Mienen und Geberden, und seine Worte und Thaten, haben es laut verkündigt.

Mit gespannter, stiller, gelassener Aufmerksamkeit, unter freudlichen Blicken des Beifalls hörte er die Geschichte meines Lebens an, alles was den Entschluss mich dem Dienste des Evangelii zu widmen, erzeugt, mehr und mehr genährt, und endlich unwieder-rufflich befestigt hatte. Als ich zuletzt des Gebetes beim Kastanienbaum, an dem mir ewig denkwürdigen Michaelistag erwähnte, da flossen dem weichen, from-

men, sanften Manne, Thränen aus den Augen, er sah mich mit einem liebeichen Lächeln an, und sagte:

« Sie haben mich tief gerührt, ich ersehe aus Allem »dass sie der Herr zu seinem Dienste auserkoren »hat, und freue mich, das er seiner Kirche noch immer treue Diener erweckt. Ziehen Sie in Frieden »nach Tübingen und geben sie mir Nachricht von »Ihrer dortigen Ankunft, ich werde in Gemeinschaft »mit unserm treuen Lavater hiesigen Orts mich bemühen, Ihnen Freunde und Unterstützer zu werben.»

Nach diesen tröstlichen Versicherungen bat er mich Morgen wieder zu kommen, um mich einigen seiner Freunde vorzustellen.

Froh und dankbar über die gnädige Hülfe meines Gottes eilte ich in mein Logis, warf mich vor dem, der in 's Verborgene sieht, auf die Knie, goss mein Herz vor ihm aus und gelobte ihm Treue und Eifer in seinem Dienste bis an meinem letzten Lebenstage. Dann ging ich zu meinem Freunde Minner, theilte ihm meine frohen Hoffnungen und Aussichten mit und brachte einen frohen, glücklichen Abend bei ihm zu.

Des andern Tages meldete ich meinem Vater, das ich entschlossen sei, nach Tübingen zu gehen, dass ich schon bereits Freunde und Unterstützer in Frankfurt gefunden habe, und dass ich fest glaubte, Er, der Herr der mich zu seinem Dienste erweckt habe, werde mich nicht verlassen noch versäumen; ich bat ihn, mir die Billigung und Genehmigung dieses Schrittes,

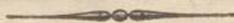
die er mir schon so manchmal mündlich ertheilt habe, auch noch schriftlich nach Tübingen zu übersenden.

Darauf besuchte ich mehrere Freunde der beiden Prediger Zeitmann und Kraft, die mich alle sehr gütig aufnahmen und ihren künftigen Beistand versprachen.

Mit diesen Besuchen, mit Aufsuchung meiner Anverwandten mütterlicher Seite, und mit dem Verkauf meiner Uhrmacher-Werkzeuge, kam das Ende der Woche herbei. Am Sonntag hörte ich von dem Pfarrer Kraft eine Predigt, die Verstand und Herz gleich mächtig in Anspruch nahm, und die an Salbung und Herzgewinnender Kraft nur von einem Lavater übertroffen werden konnte. Den Nachmittag besuchte ich mit dem Candidaten Minner den Pfarrer Clauss in Sachsenhausen, der mir ebenfalls seinen Beistand zusagte.

In gestärkter Glaubenszuversicht trat ich am folgenden Montag meine Reise nach Tübingen an, begleitet von dem Pfarrer Zeitmann und dem Candidaten Minner.

Bei der Frankfurter Warte, nicht weit von einem kleinen Busche, nahm ich den herzlichsten Abschied von diesen edlen Männern, und setzte meinen Wanderstab weiter, wie ihr Morgen hören werdet.



CAPITEL XIX.

Reise und Ankunft in Tübingen.

Jetzt sah ich mich zum ersten Male in meinem Leben allein, allein in jedem Sinn des Wortes; mir selbst ganz überlassen, denn ich hatte mich losgerissen von allen Banden, die mich seit meinem Eintritt in dieses Leben von allen Seiten umfassen und so wohlthätig umschlossen hatten. Von meiner sterbenden Mutter aufs ganze Leben, von meinem gütigen, treuen besten Vater auf lange, lange Zeit entfernt; von der Brüdergemeinde, die mich mit Mutterliebe gepflegt und mit Vätertreue gebildet hatte, die ich noch immer so innig liebte, so tief verehrte, getrennt, abgeschnitten und bis zur endlichen Aufklärung der Sache mit ihrem Missfallen belastet; von meinen Feinden verläumdert und verlästert; von meinen Jugendfreunden getadelt; dem einem ein Anstoss und Aergerniss, dem andern ein unauflöslisches Räthsel; endlich ein völliger Fremdling in derjenigen Welt in der ich mich jetzt hinein warf; alle Strassen vor mir offen, und keine von der ich mit Gewissheit wusste, ob sie mich in einen ruhigen Hafen führen würde; noch erweicht von dem Abschied meiner Frankfurter Freunde; das dunkle Gebüsch in das ich nun trat, die völlige Unkunde des

Weges; alles dies versetzte mein Gemüth in die wehmüthigste Stimmung und belastete mein Herz, bis ein Strom von Thränen und ein kindliches Gebet zu Gott und meinem Heilande mich wieder zum Frieden der Seele zurück führte, und Glauben und Hoffnung auf die Hülfe des Herrn aufs neue in mir belebten.

Immer weiter gehend, sang ich jetzt laut in den Wald hinein, das unübertrefflich schöne Lied:

Ich singe Dir mit Herz und Mund,
Herr meines Herzens Lust,
Ich sing und mach' der Erde kund,
Was mir von Dir bewusst.

Ich weiss dass Du der Brunn der Gnad'
Und ew'ge Quelle seist,
Daraus uns allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fleusst.

Was sind wir doch? was haben wir,
Auf dieser ganzen Erd,
Das uns, o Vater! nicht von Dir
Allein gegeben werd!

Wer hat das schöne Himmels-Zelt,
Hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld,
Mit Thau und Regen netzt?

Wer wärmet uns in Kält' und Frost?
Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, dass man Oel und Most,
Zu seinen Zeiten findt?



Wer giebt uns Leben und Geblüt?
Wer hält mit seiner Hand
Den goldnen, werthen, edeln Fried'
In unserm Vaterland?

Ach! Herr mein Gott, das kommt von Dir,
Du, Du musst alles thun,
Du hältst die Wach' an unsrer Thür
Und lässt uns sicher ruhn.

Du nährest uns von Jahr zu Jahr,
Bleibst immer fromm und treu,
Und stehst uns, wenn wir in Gefahr
Gerathen, treulich bei u. s. w.

und genoss während dieses Gesang's mit allen Sinnen jeden Liebreiz der herbstlichen Natur.

Ich hatte dies schöne Lied eben zu Ende gesungen, da kam ein einfach doch gut gekleideter Mann starken Schrittes auf mich zu, grüsste mich freundlich und fragte, indem er mir eine Prise Tabak reichte, wohin die Reise gehe? Nach Darmstadt, antwortete ich. Dann machen wir einen Weg, sagte er, ich wohne in Darmstadt. Es war mir nicht ganz Recht dass sich dieser Unbekannte zu meinem Reisegefährten aufdrang, denn ich liebte gern mit den Reizen der Natur, und jeder Gefährte der nicht mein Busenfreund ist, stört mich im Genuss derselben. Ueberdies war ich durch meine Erziehung vorsichtig und misstrauisch gegen die Kinder dieser Welt gemacht. Aber als ich hörte, dass ihn mein Gesang herbei-

gezogen hatte, und dass er zu der Classe der Pietisten gehörte, da verschwand mein Mistrauen, und ehe eine Stunde verfloss, waren wir Herzensfreunde, Brüder; denn unsere Seelen steuerten einem Pole, dem Pole einer höhern Welt zu. Gegen Abend kamen wir in Darmstadt an, und mein frommer Begleiter, ein ehrlicher Bürger und Büchsenmacher der Stadt, bot mir brüderlich ein Nachtlager an, das ich mit Dank annahm, da mir Wirthshäuser wie Vorhöllen erschienen.

Von meiner übrigen Reise nach Tübingen kann ich euch wenig Merkwürdiges erzählen, obgleich ich sie zu Fusse machte; denn ich floh die Menschen, unter denen ich mich immer ein Fremdling fühlte, und die Sehenswürdigkeiten der Städte, durch die ich kam, reizten mich damals zu wenig.

Ihr werdet lächeln, wenn ich euch erzähle, dass man mich in Heidelberg für einen Juden ansah, und wie ich jetzt wohl begreife, auch ansehen musste. — Ich foderte nämlich eine Tasse Thee, man brachte sie mir, aber ohne Milch, ich klingelte und foderte von dem Aufwärtsjungen Milch. Er ging weg, kam wieder und sagte: wir haben keine Milch. Keine Milch? sagte ich, rufe er den Kellner. Dieser kam, ich fragte: haben Sie keine Milch? Ja, sagte er, aber keine kauschere. — Was wollen Sie sagen: keine kauschere? (ich verstand ihn wirklich nicht). — Sind Sie denn nicht ein' Jude? erwiederte er. — «Nichts weniger, sagte ich, aber



warum halten Sie mich für einen Juden?» Er erwiderte: der Schnitt meines Kleides und vornämlich mein rund gekräuselttes Haar hätte ihn auf den Gedanken gebracht, und bat mich tausendmal um Verzeihung. Ich erwiderte ihm: «Da ist nichts zu verzeihen, mein Freund! ich halte es für gar keine Unehre ein Jude zu sein, stammt denn nicht Christus von den Juden ab?» Er ging und brachte mir mit vieler Höflichkeit die verlangte Milch.

Dieser Vorfall bewog mich indessen doch, mir einen falschen Zopf einbinden zu lassen, denn nur wenige Menschen mögen gerne Sonderlinge sein.

In Carlsruhe wollte ich der Frau Markgräfin meine Aufwartung machen, in der Absicht, sie um Unterstützung meines Vorhabens anzuflehen. Ihr werdet euch über diese Dreistigkeit wundern, und es kaum begreifen, dass ich, im stillen Kreise der Brüdergemeinde erzogen, ein einfacher Jüngling, ohne alle Kenntniss der Welt, der Regeln des feinen Anstandes und der Sitten eines fürstlichen Hofes, es wagen konnte, ohne alle Empfehlung, eine Fürstin zu meiner Beschützerin aufzurufen. Aber eben diese meine völlige Unkunde des Hof- und Weltlebens machte es, dass mir die Ausführung dieses Vorhabens nicht im mindesten schwierig erschien, und dabei war sie eine so edele, gute, humane Fürstin, wie mir mein Vater, der ihr Möbellieferant war, so oft erzählt hatte; was war da zu fürchten? Ich ging also in meinen Reisekleidern, nachdem

ich sie gut ausgeputzt, und reine Wäsche angethan hatte, geradezu in 's Schloss, und fragte nach der Frau Markgräfin Durchlaucht. — Die Bedienten massen mich mit hohen Augen, und sagten: die Frau Markgräfin sei nicht zu sprechen. Ich erwiderte bittend, sie möchten nur die Güte haben mich zu melden. Wer sind Sie denn? sagten sie. Wer ich bin, erwiderte ich, kann ich nur der Frau Markgräfin Durchlaucht sagen. Sie schüttelten die Köpfe; doch einer derselben ging, kam wieder und sagte: die Frau Markgräfin befehlen ihren Namen zu nennen. Meinen Namen? — unterthänigsten Respect an Ihre Durchlaucht, erwiderte ich, ich komme aus Neuwied, und müsste Ihre Durchlaucht nothwendig sprechen. Er ging bedenklich ab, kam aber bald wieder und führte mich in ein Zimmer. Es währte nicht lange, so erschien Ihre Durchlaucht. — Ich näherte mich Ihr ehrfurchtsvoll, sagte Ihr, dass mein Vater der Möbelfabrikant Röntgen, mir so viel Schönes, Edeles, und Gutes von Ihrer Durchlaucht erzählt, und mir dadurch das Vertrauen eingeflösst habe, auch Sie werde mein frommes Vorhaben unterstützen. Hierauf erklärte ich ihr mein Vorhaben und das Unvermögen meines Vaters, mich studiren zu lassen. Sie lächelte und sagte: Sie können mir von Tübingen aus schreiben, wenn es Ihnen gelingt, dort ein Unterkommen zu finden. — Das war alles was ich verlangte; ich empfahl mich zu Gnaden, und habe in der Folge auch von ihr eine gute

175



Unterstützung genossen. Bis Stuttgart hatte ich meine Reise zu Fuss gemacht, aber hier fand ich einen Retourwagen, der mich endlich an einen Sonnabend Nachmittags 3 Uhr nach dem lange und heiss ersehnten Tübingen brachte.

CAPITEL XX.

Mein erster Ausgang in Tübingen.

In Tübingen trat ich bei dem Stadtgerichtspedellen G. ab, an welchen ich eine Empfehlung von dem Candidaten Minner aus Frankfurt hatte. Dieser G. gehörte zu den Frommen oder Pietisten seiner Zeit, daher er mich um Jesu willen als einen Bruder mit der herzlichsten Liebe aufnahm. Nachdem ich mich bei ihm etwas erquickt hatte, ging ich zu dem Helfer d. i. Diakonus Märklin, nachherigem Doctor der Theologie und Professor extraordinaris auf der dortigen Universität, und zuletzt Abt in Maulbronn. — Ich wurde augenblicklich vorgelassen und mir war bei seinem Anblick, als sähe ich einen Bischof der Brüdergemeinde einen

Spangenberg oder Johannes von Mattevill
vor mir stehen.

Denkt euch einen mittelmässig grossen, etwas korpulenten Mann von 40 Jahren, dessen Gesichtsbildung die völlige Ruhe des Geistes, den höchsten Grad menschlichen Wohlwollens, die reinste Güte des Herzens und ein stilles verborgenes Leben mit Christo in Gott ausdrückte; — und ihr habt ein schwaches Bild von diesem Manne, einen der Besten und frömmsten Menschen seiner Zeit. Mit herzwinnender Güte fragte er nach meinem Namen, meiner Familie und meinem Geburtsort, nach dem Zweck meiner Reise u. d. m. Sein liebenswürdiges, lebhaftes, aber nicht minder wohlwollendes Weibchen brachte ein Glas Wein und seine 3 Töchter von 5 bis 9 Jahren sassen bei ihrer guten Mutter und horchten mit sichtbarer Aufmerksamkeit mir zu. — Ganz unbefangen, denn ich befand mich bei ihm wie bei Brüdern, erzählte ich ihm nun ruhig, frei und natürlich die Geschichte meines Lebens und wie und wodurch ich zu dem festen Entschluss gekommen sei, mich dem Dienste des Evangelii zu widmen. Er fragte mich, auf wie viel ich wohl jährlich rechnen könne. Ich erwiederte, dass ich Nichts, gar Nichts hatte, — aber Alles von dem Beistande Gottes, von einigen christlichen Freunden in Frankfurt und von Lava ter in Zürich erwartete; ferner, dass ich in der Geschichte und Geographie gut bekannt, der französischen Sprache ziemlich

mächtig wäre, auch etwas Zeichnen und Musik verstände, und daher hoffte als Hauslehrer bei irgend jemand für Tisch und Wohnung aufgenommen zu werden; zuletzt fügte ich auch die Bitte hinzu mich als Lehrer seiner kleinen liebenswürdigen Töchter aufzunehmen. Mit unbeschreiblicher Güte und Freundlichkeit erwiederte er, dass er schon denselben Gedanken gehabt, aber bereits einen Informator in gleicher Hinsicht habe, indessen würde sich vielleicht eine andere Gelegenheit dazu ausfindig machen lassen. Wo logiren Sie? sagte er; ich erwiederte, dass ich noch kein Logis hätte, sondern bei dem Pedellen G. abgetreten wäre. — Wie lange können Sie noch aus eigenen Mitteln bestehen? fragte er. — «Eine Woche, sagte ich, mein Geldvorrath beträgt 1 Rth. 24 Kreuzer. Hier schlug er die Hände zusammen, und mit einem freundlichen Blick auf mich und seine Frau gerichtet, sagte er: Damit glauben Sie eine Woche zu leben? ich erwiederte, dass ein Soldat mit noch weniger leben müsse und wie ich leben müsse das gelte mir gleich, wenn ich nur meinen Zweck erreichte. — Nun, sagte er, wenn Gott mit Ihnen ist, so wird es auch wohl gehen; ich werde sehen was ich für Sie thun kann. Noch sind hier die Herbstferien; Sie könnten also einige Tage ohne Zeitverlust auf dem Lande zubringen; ich will Ihnen ein Empfehlungsschreiben an den Special Rose (*) in Lustnau geben,

(*) Die Superintendenten werden im Württembergischen Speciale

der wird Sie ohne Zweifel für einige Tage bei sich aufnehmen. Machen Sie Sich mit ihm bekannt, er kann viel für Sie thun; — und mit diesen Worten trat er in sein Cabinet den erwähnten Brief zu schreiben. Indessen sprach ich mit seiner liebenswürdigen Gattin, und beschäftigte mich mit den Kindern, deren Herz ich so sehr für mich einnahm, dass, als ihr Vater zurück kam, sie ihm entgegen liefen und sagten: Papa, soll Herr Röntgen nicht bei uns bleiben? — Noch nicht Kinder, Herr Röntgen geht heute nach Lustnau, zu eurem Pathen, aber er kömmt bald wieder. Ja das muss er auch! sagten sie. Und so ging ich dankbar gegen die gütige Lenkung Gottes und tief gerührt über eine so liebevolle Aufnahme von ihnen und wanderte zum Thor hinaus nach Lustnau.

genannt, und den Special Rose kannte ich schon aus einer charakteristischen Beschreibung der wichtigsten Männer Württenbergs die mir Kröber in Neuwied, der daselbst studiert hatte, mitgab. Lustnau liegt nur eine halbe Stunde von Tübingen.

CAPITEL XXI.

*Aufenthalt in Lustnau und Spatziergang
nach Tübingen.*

Mit dem Untergang der Sonne kam ich in Lustnau an, und überreichte schweigend mein Empfehlungsschreiben einem grossen breitschultrigen, hagern Manne von 50 Jahren, dessen tiefliegende stark beschattete Augen, Scharfsinn, hohen Ernst und unerschütterliche Festigkeit verkündigten, und die sich dennoch mit Milde, Güte und Wohlwollen füllen konnten, wenn sie sich mit dem anziehenden Liebreiz seines Lächelns paarten.

Diesen Blick wandte er mir zu, nachdem er seines Freundes Märklins Brief gelesen hatte und sagte: «Ich liebe und ehre die Brüdergemeinde und »erkenne in ihr Gottes Werk; sein Sie mir willkommen und verweilen Sie einige Tage bei mir, »ich werde sehen was ich für Sie thun kann.—»

So war ich in sein Haus eingeführt, hatte für das erste Dach und Fach, und schon zwei würdige Männer gefunden, die geneigt schienen sich meiner anzunehmen, und zu denen ich das Vertrauen fassen konnte, dass sie mir den Weg bahnen, und die Mittel herbeiführen würden, meinen Endzweck zu erreichen.

Ihr könnt leicht denken, meine liebe Kinder, von welchen namenlosen Gefühlen des Dankes und des Preises mein Herz erfüllt war. Als ich endlich in das für mich bereitete Schlafzimmer trat, war mir wie einem Menschen, dem eine lang getragene schwere Last abgenommen war, ich sank unwillkürlich auf meine Knie, und ergoss stammelnd und selig weinend die Gefühle meines Herzens gegen den, auf dessen Schooss ich geworfen war von meiner Mutter-Leibe an, der mich bisher so verborgen und so sichtbar, so wunderbar und so gnädig geführt hatte, und erneuerte die Gelübde ewiger Treue gegen Jesu, und die heiligen Entschlüsse auch das Leben in seinem Dienste aufzuopfern.

Ruhig und selig schief ich ein, froh und vertrauensvoll war mein Erwachen. — Es war Sonntag, der Tag des Herrn. Der ehrwürdige Special führte mich in seine Kirche, und mir war als sähe und hörte ich den ernstesten, strengsten, grossen Jacobus, wie er in seiner Epistel den Christen seiner Zeit das hohe Gesetz der Vollkommenheit deutete. Gegen Abend nahm er mich mit in die Erbauungsstunde die er mit solchen Gliedern seiner Gemeinde hielt, die bereits aus dem Schläfe der Sicherheit erweckt, und Kinder, Jünglinge und Männer in Christo waren; und da stand der h. Apostel Johannes vor meiner Seele, so sanft, so liebevoll, so herzwinnend waren Blick und Ton, und alles was er sagte.

Nie habe ich einen Mann gesehen, in welchem

zwei so verschiedene Charaktere, hoher, strenger Ernst, und reine, sanfte Milde, Jacobus und Johannes, Männlichkeit und Kindlichkeit so innig vereinigt waren.

Seit der Erbauungsstunde war alle Furcht vor dem grossen ernstern Mann aus meiner Seele verbannt, und ich konnte ihm nun froh und frei mein Innerstes aufschliessen, durfte nichts mehr vor ihm verbergen, denn ich war sicher von ihm verstanden zu werden. Er beschäftigte sich viel mit mir, untersuchte meine Fähigkeiten und Kenntnisse, theilte mir viele, aus mannichfaltiger Erfahrung geschöpfte Belehrungen und Warnungen über Universitätsleben mit und immer inniger flossen unsere Herzen zusammen.

Am Mittwoch Nachmittag ersuchte er mich ihn nach Tübingen zu begleiten. Unterwegs sagte er mir: «Ich werde Sie einigen Professoren vorstellen, unter andern auch dem Kanzler Reuss, den Sie dem Rufe nach kennen werden, da er geraume Zeit mit dem Grafen von Zinzendorf und der Brüdergemeinde in Verbindung gestanden hat; diesem können Sie ihre Lebensgeschichte (*) erzählen; bei den andern Professoren bleiben Sie im Allgemeinen; ich werde das Wort für Sie führen.

Wohnt hier nicht Herr Oberhelfer Märklin? fragte ich, als wir nahe am Thore uns einem Eck-

(*) Er meinte die Begebenheiten, die den Entschluss in mir hervorgebracht hatten, mich dem Dienste des Evangelii zu widmen.

hause näherten. Ja, erwiderte er, und ging mit mir hinein. Oben auf der Treppe kam Herr Oberhelfer uns schon entgegen, grüßte seinen Freund Rose mit achtender Liebe, mich mit wohlwollender Freundlichkeit, und führte uns in sein Wohnzimmer zu seiner Gattin und seinen kleinen Töchterchen. Wir hatten eben Platz und eine Tasse Caffee zu uns genommen, so erzählte Herr Oberhelfer Märklin, dass der bisherige Informator seiner Kinder Herr Magister G. einen Beruf als Prediger der neu errichteten lutherischen Gemeinde zu Brunn in Mähren erhalten und bereits angenommen habe. Es wäre also, fügte er hinzu indem er sich freundlich gegen mich wandte, Ihr neulich geäußelter Wunsch, eine Hauslehrerstelle zu erhalten, schon erfüllt, und, indem er seinen Freund, den Special Rose anblickte, Herr Röntgen kann im Anfang nächster Woche bei mir einziehen.

Ich sass stumm und athemlos da. — Ehe sie rufen (dachte ich) will ich hören, und wenn sie noch reden will ich schon antworten, und fing laut an zu weinen vor Freude. Ich konnte mich nicht länger halten, stand auf, stürzte in des vortrefflichen Mannes Arm, an sein Herz, stammelte ihm meinen Dank, umarmte sein edles gefühlvolles Weib, küsste die Kinder, setzte die jüngste, Gottliebe, auf meinen Schooss, umschloss die Aelteste, Christiane, mit meiner Rechten, die Mittlere, Dorothea, mit meine Linker, und rief mit zum Himmel gerichteten Blick

« Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist
» freuet sich Gottes meines Heilandes, denn er hat
» grosse Dinge an mir gethan. — »

Nie, meine lieben Kinder, und wenn ich Methu-
salems Alter erreichen sollte, nie würde ich diesen
grossen folgenreichen Moment meines Daseins verges-
sen, es war der seligste meines Lebens.

Nachdem ich mich wieder gesammelt hatte, ver-
liessen wir auf einige Stunden dies ewig von mir
gesegnete Haus, und Herr Special Rose stellte mich
jetzt dem Kanzler Reuss und den Professoren Cotta,
Sartorius, und Storr vor, wie auch dem Unter-
helfer Bengel, einem Sohn des gelehrten, frommen
und verdienstvollen Mannes gleiches Namens, und
machte sie mehr oder weniger mit meiner Lage
bekannt, indem er mich ihrer Gewogenheit empfahl.

Der Kanzler Reuss war damals schon in hohen
Jahren, stand aber noch in volle Geisteskraft da. Sein
Aeusseres, seine Gestalt, seine Manieren, seine Sprache,
der Ton seiner Rede, sein Blick, alles hatte eine
frapante Aehnlichkeit, mit dem bekannten ehrwürdi-
gen Spangenberg Bischof der Brüdergemeinde.

Er sprach viel von seiner ehemaligen Verbindung mit
ihr, und dem Grafen von Zinzendorf, und sagte
dass er einst nahe daran gewesen wäre, ein Mitglied
dieser ihm noch immer theuren Gemeinde zu wer-
den. Er verlangte die Geschichte meines Lebens zu
wissen, und was mich bewogen habe, die Brüderge-
meinde zu verlassen.

Nach einer kurzen Auseinandersetzung dieser Gründe fügte ich hinzu: mein Vertrauen auf Gott ist so fest, das wenn sich auch noch so hohe Berge von Hindernissen meinem Vorhaben entgegensetzten, so würde ich dasselbe dennoch nie fahren lassen, sondern zu jedem Berge sagen: «Hebe dich von hinten und wirf dich in's Meer.» und es wird geschehen. Zuletzt versprach er mir noch seinen Schutz und erlaubte mir, ihn öfters, besonders an Sonntagen zu besuchen. Eben so gütig und liebeich nahmen mich sein Schwiegersohn, der Professor Storr, und der Unterhelfer Bengel auf. Auch die alten Patriarchen Cotta und Sartorius versicherten mich ihrer Gewogenheit, und hielten Wort.

Das ein von der Universität und dem ganzen Lande hochverehrter Mann, wie der Special Rose, mich bei den Professoren einführte und ihrer Gewogenheit empfahl, dies sah ich mit Recht als ein gutes, glückweissagendes Zeichen an, und so kehrte ich froh und gutes Muthes, nach dem wir uns noch von den guten Märklins verabschiedet hatten, nach Lustenau zurück.

Hier schrieb ich Briefe an meinen guten Vater, an meine Freunde Kröver und Kämpf in Neuwied, an meine Gönner in Frankfurt, und meinen theuren, ewig unvergesslichen Lavater in Zürich, und erzählte ihnen, wie herrlich und wunderbarlich Gott mit mir gewesen und mir die Wege zu meinem Fortkommen in Tübingen gebahnt habe.

Ja, meine Kinder! hier, und wie oft in meinem Leben, hab ich's erfahren, wie wahr es ist, wenn man in unsern Christlichen Kirchen singt:

Weg' hat Er allerwegen,

An Mitteln fehlts Ihm nicht,

Sein Thun ist lauter Segen,

Sein Gang ist lauter Licht,

Sein Werk kann niemand hindern,

Sein' Arbeit kann nicht ruhn';

Wenn Er, was seinen Kindern,

Ersprieslich ist, will thun.

Und obgleich alle Teufel

Ihm wollten widerstehn;

So wird doch ohne Zweifel

Gott nicht zurücke geh'n:

Was Er sich vorgenommen,

Und was er haben will,

Das muss doch endlich kommen,

Zu seinem Zweck und Ziel.

CAPITEL XXII.

Eintritt in das Haus des Doctor Märklin.

In der folgenden Woche bezog ich das Haus meines theuern, unvergesslichen Oberhelfers Märklin,



und trat meine Hauslehrerstelle bei dessen 3 Töchtern an, deren Unterricht, da sie noch klein waren, mich in meinen Studien wenig hinderte. Ich bat die theuren Eltern meiner pflegbefohlenen Töchter, mich nicht als einen Studenten oder als einen Informator ihrer Kinder, sondern als ihren ältesten Sohn anzusehen, dessen heilige Pflicht es sei seine jüngern Geschwister zu unterrichten; ich bat sie, mir Vater und Mutter zu sein, versprach ihnen kindlich zu folgen, und nichts ohne ihren Rath, ohne ihre Zustimmung zu thun. Und in diesem schönen Verhältniss lebte ich $4\frac{1}{2}$ Jahr mit dieser edeln Familie, ohne dass dasselbe je auch nur einen Augenblick gestört oder getrübt wurde. Ich war und blieb bis ans Ende ihr dankbarster, gehorsamster Sohn; sie, meine gütigen, liebevollen Eltern; ich gehörte wesentlich zu ihrer Familie; ihre häuslichen Freuden wie ihre Leiden, waren wie meine eigenen, und so hatte ich bei ihnen den Himmel auf Erden.

In den freien Zeiten war ich ihr beständiger Gesellschafter, und der tägliche Umgang mit einem der verehrungswürdigsten und frömmsten Männer die ich kenne, mit einem der grössten Philologen seiner Zeit, mit einem Manne, der die ausgebreiteste Gelehrsamkeit besass, und alle Zweige derselben mehr oder weniger cultivirte; dessen ansehnliche Bibliothek mir immer zu Diensten stand; mit einem Manne endlich, der immer vor Gott wandelte, ihn stets vor Augen und im Herzen hatte, dessen Thun und Lassen unsträflich

war, (*) ein solcher Umgang war und ist mir die grösste Gabe des Himmels, die mir je zu Theil geworden ist. Ihm habe ich alles, alles zu verdanken, was ich bin und habe.

Auch seine liebe, würdige Gattin war und bleibt mir bis an's Ende eine gütige, treue und mütterliche Freundin. Man mochte ihr von mir hinterbringen was man wollte, mich noch so sehr verläumdern, sie blieb unerschütterlich in ihrem Vertrauen zu mir, und liebte mich wie ihr eigenes Kind.

Der Unterricht und die Bildung des Geistes und des Herzens ihrer Töchter, war mir nie lästig, sondern ein liebes, angenehmes Geschäft; denn sie waren bei aller ihrer jugendlichen Lebhaftigkeit, anhängliche, liebe und kindlich folgsame Mädchen, und machten mir selten einen verdriesslichen Augenblick; aber viel angenehme Stunden.

Endlich muss ich noch bemerken, dass der Herr Doctor Märklin (*) viele Verwandte, Freunde und Verehrer im Württembergischen hatte, dabei ein ansehnliches Vermögen besass und sehr gastfrei war. Er hatte daher im Sommer fast täglich Freunde bei sich,

(*) Ich bin 4½ Jahr sein täglicher Gesellschafter gewesen, Zeuge seines Thuns und Lassens, Bekannter seiner geheimsten Gedanken, und nie habe ich auch nur einen Flecken an ihm gefunden, nicht einmal einen Schatten gerechten Tadels. O! vor Dir, grosser und heiliger, jetzt in höhern Welten schwebender Geist, — vor Dir beuge ich mich im Staube und spreche: So möchte ich auch sein!

(*) Er wurde zu meiner Zeit Doctor der Theologie, daher ich ihn künftig immer so nennen werde.

wodurch ich manchen interessanten Menschen, und viele gelehrte fromme Männer jener Zeit kennen lernte. Auch logirten noch 3 bis 4 Studenten in seinem Hause, die nebst einigen andern den Mittag- und Abend-Tisch bei ihm hatten, und endlich schlossen sich mehrere Studiosen ihm an, die ihm von den Eltern empfohlen waren.

Dieser Umgang mit den verschiedensten Menschen gab meinem Geiste jene Vielseitigkeit und Duldung anders denkender Menschen, die ein so schwer zu erwerbendes Gut und doch so nützlich und nöthig im Leben ist. Für mich in's besondere war dies ein unschätzbare Gewinn, da ich vermöge meiner Erziehung gar zu einseitig gebildet war, und jener Umgang mich vor Stolz und Eigendünkel kräftig verwahrte.

CAPITEL XXIII.

Einschreibung in die Matrikel der Universität.

Ich würde meiner Einschreibung in die Matrikel der Universität nicht erwähnen, meine lieben Kinder,



weil dies das gewöhnliche und erste Geschäft eines jeden Studenten ist, wenn ich euch nicht eine kleine, hieher gehörende und belehrende Anekdote mitzutheilen hätte. Mit mir zugleich wurde noch ein angehender Studiosus, Namens N. N. eingeschrieben. Wir beide mussten in einem Vorzimmer geraume Zeit auf die Erscheinung des damaligen Pro-Rectors Uhland warten. So wie ich diesen Studenten ansichtig wurde, empörte sich mein ganzes Wesen, er war mir unausstehlich, obgleich wir kaum 3 Worte mit einander gewechselt hatten; ich wandte mich an's Fenster, sah auf die Strasse hinaus, und bestrafte mich innerlich, dass ich einen Menschen, der eben sowohl wie ich von dem Vater der Menschen geliebt und durch Jesu Blut erlöst sei, hassen könne. Ich wandte mich also wieder um, um ein freundliches, menschliches Wort mit ihm zu sprechen, aber so wie mein Blick ihn traf, kehrte er mir den Rücken zu, und meine Empfindlichkeit empörte sich auf's neue.

Der Zufall wollte es, dass er mir gegenüber in dem P... schen Hause wohnte. Wenn ich nun des Morgens meine Fensterladen öffnete, so traf es sich öfters, dass er dasselbe that, und obgleich die Strasse so schmal war, dass wir uns fast die Hände reichen konnten, so boten wir uns dennoch nie einen guten Morgen. Trat ich zufällig ans Fenster, wenn er gerade heraus blickte, so machte er es hastig zu, und ich that dasselbe; begegneten wir uns auf der Strasse, welches öfters geschah, so

gingen wir ohne Blick und Ton einander vorüber. Nie habe ich's über mich erhalten können, auch nur ein Wort mit ihm zu wechseln.

Einige Jahre nach unserer Einschreibung bekam ich einen Stubenkamaraden, Namens Koch. Dieser hatte viel Umgang mit ihm und N. N. kam oft in meiner Abwesenheit zu ihm, ging aber jedesmal augenblicklich weg, wenn ich in die Stube trat. Ich konnte nicht begreifen, dass irgend jemand Vergnügen an dem Umgang dieses Mannes finden konnte, und sagte einst zu Koch: Wie kannst du doch mit diesem unerträglichen Menschen umgehen? Wenn er und ich allein in der Welt wären, ich glaube, ich ginge nach Constantinopel, wenn er in Rom bleiben wollte. — Nun, sagte Koch, das ist doch sonderbar; er kann auch dich nicht ausstehen; als er dich bei Uhland zum erstenmal sah, empörte sich seine ganze Natur.

Diese unerklärliche Antipathie war also gegenseitig; sie hat sich auch nie verloren oder nur vermindert. Ich hasste ihn nicht, und konnte ihn nicht hassen, denn er hatte mich ja nie beleidigt; ich hätte ihm, glaube ich, in der Noth mit Freude beigestanden, und selbst gern einen Dienst geleistet, wenn er ihn verlangt hätte; aber leiden konnte ich ihn nie; sein ganzes Wesen war und blieb mir unausstehlich.

Möge er mir, wenn er diese Blätter lesen sollte, diese Schwachheit zu Gute halten, so wie ich ihm.



CAPITEL XXIV.

*Etwas von meinem academischen Leben bis
zu den Michaelis Ferien des Jahrs 1777.*

Ich hörte im ersten Jahr nur einige Collegia über die Logik und Metaphysik bei dem Professor Plouquet; über die Geschichte bei Rösler, und Philologie über den Mathäus bei Schnurrer, die übrige Zeit wandte ich ganz auf die lateinische und griechische Sprache und auf die Anfangsgründe der Hebraischen, worin mir einige Magistri Philosophiä Lo. Ko. und Obr. auf Bitten meines gütigen Beschützers des Doctor Märklin sehr behülflich waren.

Empfanget, wenn ihr noch lebet, meinen warmen herzlichen ewigen Dank dafür, so wie für eure treue Freundschaft und für den angenehmen Umgang, dessen ihr mich so unverdient würdigtet, da ihr nichts von mir lernen und empfangen konntet; ich dagegen so viel von euch. Mein Trost bei unserer so weiten Entfernung ist das Wort unseres Jean Paul: « Aber weder Welttheile noch Gräber, noch die zweite Welt können Menschen zertrennen noch verbinden, sondern nur Gedanken scheiden und gatten die Seelen. — » Eure Schattenrisse hängen schon 30 Jahre in meiner Wohnstube, und noch oft stehe ich vor densel-

ben, drücke euer liebes Bild tief in meine Seele, seufze, dass ich so fern und getrennt von euch leben muss, und Thränen des Dankes und der Liebe entquillen meinem Auge, und sagen es mir: die Liebe ist unsterblich und wir Menschen sind unsterblich, denn wir können lieben.

Ihr könnt euch kaum vorstellen, meine lieben Kinder, wie glücklich ich in dem Hause des guten Märklin lebte, wo ich erst der Lehrer ihrer Kinder, dann ihr Hausfreund und Gesellschafter wurde. Jetzt fühlte ich's zum erstenmal, welch' ein hohes Glück es ist, ein freies Wesen zu sein, das von keinem Joche gedrückt und von keinen Fesseln mehr gebunden ist. Mir war wie Claudius, der Wandsbecker Bothe in einer seligen Stunde einst sang:

Und frei, und frei ward nun mein Sinn,

Und jeder Herzschlag frei;

Und sanft floss nun mein Leben hin,

Wie süsse Melodei.

Zwar hatt ich weder Geld noch Gut,

Noch bei den Menschen Ehr,

Hatt' nichts was Ueppigkeit ersann,

Allein ich hatte mehr.

Denn mein war jener Sternensaal,

Mein, jene schöne Flur,

Und mein war Gott, der gute Geist,

Und mein sein Werk, Natur.



Drum will ich nun und immer dar,
Mich freuen, dass ich bin,
Mich freuen dass von Eitelkeit
Entfesselt ward mein Sinn.

Der tägliche Umgang mit dem Doctor Märklin, mit dessen Tischgesellschaft, (die aus 4 bis 6 Studenten bestand): mit den Studenten und Repetenten, die sich nach dem Essen bis 2 Uhr in seinem Hause einfanden, und die belehrenden Unterhaltungen, Erörterungen, und Disputationen über historische, philosophische, philologische und theologische Gegenstände, die alsdann vorfielen und von dem Doctor Märklin mit vieler Geschicklichkeit auf dem Hauptpunkte festgehalten wurden; diese gaben meinem mehr und mehr entfesselten Geiste eine neue Schwungkraft und Thätigkeit; ich fühlte tief, wie viel ich zu thun und zu lernen hatte, um rein in ihre Reiche treten zu können, studirte Tag und Nacht um die Lücken meines Wissens auszufüllen und ich wurde von Herzen demüthig.

In dem Hause des Doctor Märklin hatte ich zwar als Lehrer seiner Kinder freien Tisch und Wohnung. Dies war viel, und mehr als ich verlangen konnte; allein dessen ungeachtet hatte ich in diesem ersten Jahr manche andere schwere Ausgaben. Um nicht als ein Sonderling zu erscheinen, musste ich mich von Kopf bis zu den Füßen neu kleiden, Bücher anschaffen, Collegia und Unterricht bezahlen u. s. w. Doch für dies alles wurde von meinen Freunden gütigst gesorgt.

Die Pfarrer Zeitmann und Kraft in Frankfurt, Lavater in Zürich und andere christliche Freunde unterstützten mich reichlich, und selbst aus unbekanntenen Händen flossen mir Wohlthaten zu, so dass ich nach Ablauf des ersten Jahrs noch einen ziemlichen Ueberschuss hatte, und voll froher Zuversicht das zweite Jahr meines Academischen Lebens antrat.

Ausgerüstet mit den nöthigen Sprachkenntnissen, durch Philologie und Geschichte vorbereitet, legte ich mich nun Michaelis 1776 auf das theologische Studium. — Bei dem Professor Schnurrer hörte ich philologische Collegia über das Evangelium Johannes und über die Psalmen, bei Uhland ein Exegeticum über die beiden Briefe an den Thimotheus, bei Storr Exegesen über die 3 Briefe des Johannes, bei Sartorius ein Collegium über Dogmatik, bei Cotta über die Kirchengeschichte und bei Rösler über die allgemeine Weltgeschichte.

Jetzt war ich in meinem Elemente! Das helle Licht, das besonders Schnurrer und Storr durch den Reichthum ihrer Sprachkenntnisse und ihrer Critik über den Text der Bibel verbreiteten, erschütterte mehr und mehr das einseitige Gebäude meines Kirchlichen Glaubens, ich wurde allmählich auf einen höhern und richtigern Standpunkt gesetzt, lernte die biblischen Schriften in ihrer historischen Zeit und ortsmässigen Beziehung kennen und freute mich über jede Entdeckung, über jeden Fund im Gebiete der Wahrheit, wie andere über den Erwerb von

Millionen. Ich gab mich der Wahrheit mit offenem Ohre und kindlichem Herzen hin, ganz im Geiste des Grafen von Zinzendorf, welcher einst sang:

Solche Leute will der König (*) lehren,
Die ein jedes Kind mit Nützen hören,
Und fröhlich wissen,
Dass sie Schüler sind und lernen müssen.

Mochten immer meine vorgefassten Meinungen, meine jugendlichen einseitigen Begriffe wie Spreu vom Winde verweht werden, es blieb mir ja Wahrheit, Wahrheit Gottes, die sich dem Verstande und dem Herzen des Menschen als solche empfahl und ein neues, höheres, schöneres, Gottes und der Menschheit würdigeres Gebäude stieg in meinem Geiste hervor. Ich konnte schon nach Ablauf des ersten Jahres meines theologischen Studiums sagen: das Alte ist vergangen, es ist alles an mir neu geworden.

In diesem zweiten Jahre erhielt ich zwar weniger Unterstützung von christlichen Freunden aus dem Auslande; allein durch die liebevollen Bemühungen des Doctor Märklin und des Special Rose wurden manche christliche Freunde im Württembergischen meine Beschützer und Wohlthäter; ja selbst einige Professoren, wie z. B. der würdige Professor Schnurrer, mit dem ich in gar keiner Verbindung stand. Dieser sagte einst, als er aus dem Collegio trat: Herr Röntgen, ich wünsche Sie zu sprechen; wenn Sie können, so kommen Sie gefälligst mit mir.

(*) Der himmlische König, Christus der Herr.

Ich folgte ihm, nicht ohne Furcht, über eine Streitsache, von der ich Zeuge gewesen war, vernommen zu werden, da er als Ephorus des theologischen Stiftes über sämtliche in dem Stifte studierende Candidaten (*) die Aufsicht hatte. Aber wie angenehm ward ich überrascht, als er mir sein Wohlgefallen über meinen Fleiss und mein sittliches Betragen zu erkennen gab, und hinzu fügte: ich habe ein Stipendium von etlichen 30 Gulden zu vergeben, das zwar für einen Ungar bestimmt ist; da aber gegenwärtig keiner darauf Anspruch macht, so mache ich mir ein Vergnügen daraus es Ihnen zuzuwenden, wenn Ihnen, wie ich höre damit gedient ist. Mit gerührtem Herzen nahm ich dasselbe an, und mit achtungsvoller Liebe gegen den edeln Geber.

CAPITEL XXV.

Eine kleine Reise während der Herbst-Ferien.

In den Michaelis Ferien des Jahrs 1777, nach Ablauf meines zweiten academischen Jahres machte ich

(*) Es waren ihrer einige Hunderte.

eine Fussreise durch einen Theil des württembergischen Landes. Auf dieser Reise lernte ich mehrere edele, hochachtungswürdige Männer kennen, als den herzoglichen Leibmedicus Reuss in Stuttgart, einen Bruder unseres vortrefflichen Kanzlers, der durch die reine Kindlichkeit seines Geistes, wie durch seinen religiösen Sinn gleich sehr interessirte; dessen Sohn, der bei der Militär-Akademie damals angestellte Professor Reuss, einen Erben der Tugend und des Herzens seines ehrwürdigen Vaters; den Freiherrn von Seckendorf, der den hohen Muth hatte auch Schmach um Christi willen zu leiden; den Hofprediger Flatt und den Hof-Caplan Rieger, die beide durch ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit die Ehre ihres Zeitalters waren.

Den tief gelehrten Flatt fragte ich um Rath über die fernere Einrichtung meiner Studien. Die Antwort dieses hohen ernsthaften Mannes verdient wegen ihrer Wahrheit und ihres ächt humoristischen Geistes aufbewahrt zu werden. (*)

Flatt fragte: wie macht man's wenn man ein Ferkel mästen will? und antwortete: man giebt ihm täglich so viel gesunde Nahrung als es vertragen kann, und immer mehrere je grösser es wird: nie zu viel, aber auch nie zu wenig. Versäumen sie 's aber, dem jungen Ferkel heute und morgen die gehörige Nahrung zu geben, und wol-

(*) Ich begriff damals noch nicht, dass ächter Humor sich meistens nur bei ernsten tiefen Denkern findet.

len dies in den folgenden Tagen durch überflüssige Nahrung wieder ersetzen, so wird das Schwein nimmer fett werden. Sehen Sie, mein lieber Herr Röntgen, hier die wahre und falsche Methode des Mästens und des Studirens. Machen Sie es wie der verständige Hauswirth wenn er ein Stück Vieh mäset. Nehmen Sie täglich so viel Geistes- Nahrung zu Sich wie Sie in Succum et Sanguinem verwandeln können, keinen Tag mehr und keinen Tag weniger; denken Sie nicht, was ich heute versäume kann ich morgen nachholen; so werden Sie über die Summe von Kenntnissen erstaunen die sie in einem Jahre gesammelt haben.

Eine andere sehr interessante Bekanntschaft, die ich auf dieser Reise machte, war die des Pfarrers Hahn in Kornwestheim, zwei Stunden von Stuttgart, dessen tiefen theologische Einsichten auf den Geist seiner Zeit vorzüglich im Württembergischen, in der Schweiz, ja selbst in entfernten Ländern mächtig eingriffen, und den die gelehrte Welt, als einen der größten Mechaniker und Mathematiker verehrte. Für mich hatte dessen persönliche Bekanntschaft noch einen andern Reiz, da er bloß durch die eigenthümliche Kraft seines Geistes und unter den dürftigsten und niedrigsten Umständen sich über so viele Tausende seiner Zeit so hoch empor hob. Die Aehnlichkeit unserer Schicksale, unserer Denkungsart, unseres Geistes und Herzens verband uns schon am ersten Abend zu Brüdern, und obgleich ich mehrere Tage bei ihm blieb, so

konnten wir uns selten vor 2 bis 3 Uhr in der Nacht trennen. Er war (Jean Pauls) Emanuel und ich sein Victor.

Das Ziel meiner Reise war Maulbronn und dessen verehrungswürdiger Abt Ortinger, einer der universellsten und originellsten Geister seines Jahrhunderts, dessen Schriften einen köstlichen unerschöpflichen Schatz von Wahrheit in sich fassen, die man aber mit der Geduld, der Mühe, dem Fleiss und der Aufopferung eines Bergmannes heraus und zu Tage bringen muss. Mein Herz klopfte hoch als ich mich den gothischen Mauern seiner Abtei näherte; mein Athem stand stille, als ich endlich in das Wohnzimmer dieses erhabenen Geistes trat; aber ach! der hohe, grosse, tiefe, unerschöpfliche Geist dieses Mannes war in einem Körper eingeschlossen, den das hohe Alter beinahe in eine bewegliche Mumie verwandelt hatte. Nur einige Lichtfunken konnte ich in den ersten Morgenstunden aus ihm schlagen, denn bald verfiel er wieder in den Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen. Aber in den wenigen Augenblicken hellen Bewusstseins sammelte ich doch einige Goldkörner gereifter Erkenntniss und Erfahrung. In mein Stammbuch schrieb er: Wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

CAPITEL XXVI.

Das dritte academische Jahr.

Erste Predigt.

Nach dieser Reise trat ich mein drittes academisches Jahr an, das zweite meines theologischen Studiums. Ich besuchte in demselben die philologischen und exegetischen Vorlesungen der Professoren Schnurrer und Storr, hörte die Kirchengeschichte bei Hegelmeier, ein Diäticum bei den Professor Medicinä Ploucquet, um einst auch als Rathgeber an den Krankenbetten meiner künftigen Gemeindeglieder nützlich zu sein, die Experimental Physik bei Bockh, ein Dogmaticum bei Storr, und ein Exegeticum über das Buch Hiob bei meinem Freund dem Doctor Märklin.

Zu meinem Privat-Studio in den Wintermonaten nahm ich den Plan des Reiches Gottes von Jacob Hess in Zürich, ein Buch, das ich allen der Theologie Beflissenen, und selbst euch meinen Kindern nicht genug anempfehlen kann. Wer in diesem Buche nicht sieht, dass die Bibel einen fortgehenden, allmählig sich mehr und mehr entwickelnden Plan Gottes zur Erleuchtung und Beseeligung der Menschen enthält, und am Ende nicht mit hoher göttlicher Freude ausruft: Ja, die Bibel ist Gottes

Werk! — der ist durch nichts zu überzeugen. Aber diese Schrift muss erst cursorisch in einem fortgelesen, dann theilweise studirt und so in Succum et Sanguinem verwandelt werden.

Mit den dogmatischen Vorlesungen verband ich Zachariä Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren, und lernte dadurch zugleich, wie man in Erklärung und Anwendung der biblischen Beweis-Sprüche verfahren müsse. Ich machte mir dieses Werk in dem Grade zueigen, dass ich mit demselben so vertraut wurde, als wenn es aus meiner Feder geflossen wäre.

Doch da keiner von euch meine liebe Kinder sich dem christlichen Lehramte gewidmet hat, (*) so kann die Erzählung von der Art und Weise, wie ich mein theologisches Studium betrieben, von keinem

(*) Manche meiner Leser werden sich verwundern, das ich keinen meiner Söhne dem geistlichen Stande gewidmet habe. Allein da ich sieben Kinder und kein Vermögen hatte, auch nur eine dürftige Besoldung geniesse, so musste ich davon absehen. Mein ältester Sohn vereinigte zwar in sich grosse und seltene Talente zum Studiren der Theologie und hatte Herz, Sinn und Gemüth für den geistlichen Stand. Er wäre höchstwahrscheinlich ein grosser geistlicher Redner, und ein gefühlvoller theilnehmender Prediger einer christlichen Gemeinde geworden. Die jährlichen öffentlichen Prüfungen der hiesigen lateinischen Schule, seine Rede und Declamatoria, die seine schönen Anlagen ausser allen Streit setzten, erregten auch bei vielen Gemeindegliedern den Wunsch dass ich ihn dem Christlichen Lehramte widmen möchte, und mehrere forderten mich dazu auf, allein die hierzu erforderliche Unterstützung wollte sich nicht finden lassen. Ich musste ihn also einem andern Berufe widmen, so weh es meinem Herzen that, und noch zuweilen thut. Meine 4 andern Söhne hatten keine Neigung zu diesem in unsern Tagen so gering geschätzten Stande.

hohen Interesse und nur von wenigem Nutzen für euch sein, ich breche also ab und gehe weiter.

Am 2^{ten} Weihnachtsfeiertage meines dritten academischen Jahres erschien endlich der mir ewig denkwürdige, feierliche und heilige Tag, da es mir zum erstenmale vergönnt war in einen Dorfe unweit Tübingen die Kanzel zu betreten und den Rath Gottes zu unserer Seligkeit den Menschen zu verkündigen. — Ihr könnt euch denken, liebe Kinder, mit welchem frommen Herzen, mit welchen heiligen Gefühlen ich diese, der Wahrheit Gottes geweihte Stelle, die Kanzel, betrat, mit welcher Inbrunst des Herzens ich Gott dem Führer meiner Jugend und dem Begleiter meiner Schicksale dankte, dass Er mich bis dahin gebracht hatte, Seinen Namen meinen Brüdern zu verkündigen; ihr könnt es euch vorstellen, (wenn ihr an die Herzenswärme denkt, mit welcher ich noch, ein 55 jähriger Mann, das Evangelium des Friedens verkündige) mit welcher Kraft, mit welchem ganz auf Gott gerichteten Gemüthe ich von heiliger Stätte zu der versammelten Gemeinde sprach. — Die Bewegung meines Innern theilte sich bald meinen Zuhörern mit. Alles zerfloss in Thränen, alles war heilige Andacht und Rührung und selbst die mich begleitenden Studenten (*) sagten zu mir: Du hast uns wahrhaftig gerührt; und einer Namens K. fiel mir um den Hals und sagte: Röntgen von

(*) Die Tischgesellschaft des Doctor Märklin.



heute an sollst Du mein Busenfreund sein , jetzt verstehe ich Dich und werde Dich nicht mehr aufziehen. Der Text meiner Predigt war aus dem Schluss des 11^{ten} Capitels des Briefes an die Hebräer vom 36^e bis 39^{ten} Vers genommen. — Ich zeigte , dass der Glaube an ein unsichtbares , höheres Reich-Gottes , so wie es uns Jesus geoffenbaret , in den Menschen Muth und Kraft wirket , den Willen Gottes beides zu thun und zu leiden.

Demüthig und freudig und mit dem Gefühl Jacobs: «Herr ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue , die Du an mir bewiesen ,» kehrte ich zurück in das Haus meines verehrungswürdigen Doctor Märklin und seiner theuren Gattin , die unter tausend Segenswünschen mit Freudenthränen mich umarmten.

Wir hatten uns eben zu Tische gesetzt , siehe , da erhielt ich durch den Briefträger einen Brief eingehändigt , von unbekannter Hand mit 30 Gulden ; der nichts als die Worte enthielt : Eine kleine Gabe zur Stärkung Ihres Glaubens , von einem unbekanntem Verehrer Jesu. — Dieser Brief gerade an dem heutigen Tage , zu dieser Stunde , erschütterte die Tiefen meines Innersten , ich konnte nicht länger bleiben ; Thränen der Freude und des Dankes gegen die gütige Vorsehung liessen sich nicht länger zurück drängen , ich verliess eilig die Tafel , ging in meine Stube und schüttete mein Herz vor Dem aus , Der in's Verborgene sieht und vergilt öffentlich , und schwor Ihm auf's neue , mich ganz mit Leib und

Seele dem Dienste des Evangelii und dem Heile meiner Nebenmenschen zu weihen.

Nachdem ich mich wieder gesammelt hatte und ruhig geworden war, kehrte ich zurück und setzte mich zu Tisch, hatte jedoch Mühe die Gefühle meines Herzens zurück zu halten. Als ich endlich mit den guten Märklins allein war, überreichte ich ihnen den erhaltenen Brief; sie lasen ihn mit Rührung und Freude, und Märklin, dieser mir ewig theure Freund und Wohlthäter überreichte mir ein Blatt, worauf er die mir nach und nach geleisteten Vorschüsse, von etlichen 50 Gulden, verzeichnet und mit den Worten quittiert hatte: mit treuen Diensten als Lehrer meiner Kinder bezahlt.

Jene 30 und diese 50 Gulden waren eine grosse Wohlthat und Ermunterung für mich ferner auf Gott zu vertrauen, obgleich in diesem dritten Jahre mir nur wenige Unterstützungsgelder zuflossen.

Doch es ist Zeit dass ich für heute abbreche; gute Nacht liebe Kinder.

CAPITEL XXVII.

Osterferien und Reise nach Frankfurt.

In den Osterferien des Jahres 1778, da der Unterstützungsgelder mir weniger einliefen, sagte Herr Doctor Märklin zu mir: «Wie wär's lieber Herr Röntgen, wenn Sie eine Reise nach Frankfurt machten und sich dem Andenken Ihrer dortige Freunde aufs neue empföhlen?» — Ja, erwiderte ich, schon einige-mal hatte ich denselben Gedanken, aber Sie kennen den Zustand meiner Kasse (*). — Mit wie viel glauben Sie wohl die Reise machen zu können, fragte er. — «Mit 6 Reichsthalern erwiderte ich.» — Damit kommen Sie schwerlich aus, sagte er, ich will Ihnen 10 Reichsthaler vorschliessen; — und so ergriff ich, nach dem herzlichsten Abschiede von dem Märklinschen Hause, meinen Neuwiedischen Wanderstab, und trat um so glaubens- und hoffnungsvoller meine Reise an, da mein theurer Märklin mich noch mit offenen Beglaubigungs- und Empfehlungs Schreiben an alle seine christlichen Freunde und Bekannten im In- und Auslande versehen hatte. — Zwischen Tübingen und Stuttgart kehrte ich gegen Mittag bei einem Prediger in N. N. ein,

(*) Ich hatte nichts, und Märklin hatte mir schon wieder einiges Geld vorgeschossen.

der mich mit Gastfreundlichkeit aufnahm und zum Mittagessen einlud. Der Tisch war schon gedeckt, bald traten die Kinder, die drei Söhne des Pfarrers herein, und verrichteten das Tischgebet. Der Pfarrer ihr Vater stand vor ihnen, mit einem Stock in der Hand, und bei dem geringsten Verziehen der Augen oder unachtsamen unehrerbietigen Benehmen fuhr der Stock zwischen ein. Dies militärisch-geistliche Exer- citium war mir äusserst zuwieder, mir, der ich von keinem andern Gebet wusste, als von einem solchen, das aus Bedürfniss des Herzens entspringt, und aller Formular Todfeind war und bin bis auf den heutigen Tag. Auch seh ich's nicht gern wenn Kinder das öffentliche Tischgebet verrichten, dass mehr oder weniger doch immer das Abhaspeln eines Rosenkran- zes gleicht, und halte es für schicklicher, würdiger und feierlicher wenn solches der Hausvater verrichtet.

Wenn es wahrscheinlich wäre, das der Mann noch am Leben sein könnte, so würde ich diese kleine Anekdote unterdrücken, aber jetzt im Lande der Vollkommenheit, kann sie seinem guten Ruf nicht mehr schaden; und anführen musste ich sie, weil sie den Grundsatz in mir befestigte, euch meine liebe Kinder nie das Tischgebet verrichten zu lassen. Ueberdies kann der Mann, ausser seinem steifen präceptormäs- sigen Ton, der ihn auch bei Tisch nicht verliess, viel Gutes an sich gehabt haben. Wenigstens hat er mich mit nicht zu verkennender Gutmüthigkeit bewirthet. Möchte ich es seinen Kindern einst vergelten können.



In Stuttgart trat ich bei meinem alten Bekannten dem schon erwähnten Professor Reuss ab, und nach einem stärkenden Vesperbrod, ging ich von ihm und dem Freiherrn von Seckendorf begleitet, noch bis Kornwestheim, zu meinem lieber Pfarrer Hahn, wo selbst ich einen seligen Abend erlebte und über Nacht blieb.

Mit Tagesanbruch, — ein sanftes nächtliches Gewitter hatte die ganze Natur erfrischt und neu belebt, verliess ich das Haus des christlichen Weisen, und ging beseligt von dem sanft erquickenden Geist der Natur bis nach Ludwigsburg, einer kleinen Stadt 3 Stunden von Kornwestheim, wo ich bei dem alten ehrwürdigen Pfarrer des dortigen Waisenhauses einkehrte.

Dieser einst kräftige, thätige und vielwirkende Mann nahm mich bei Vorzeigen des Märklinschen Empfehlungsschreibens mit sanfter patriarchalischer Würde und Herzlichkeit auf, und seine stille in Gott lebende Frau bereitete ihrem Gatten und seinem Gaste ein reichliches Frühstück. Bei demselben traten unsere Geister näher zusammen und bald flossen unsere Herzen in einander über. Er gehörte zu den Menschen die den englischen Gärten gleichen, die das Alter immer grüner, voller und beladener macht, zu den stürmischen, überkräftigen Menschen, denen die Jahre mehr geben als nehmen, nämlich eine schönere Harmonie des Herzens. Der gute Alte sah vielleicht in mir das Bild seines jugendlichen Lebens und Wir-

kens, er gewann mich bald lieb und wollte mich nicht von sich lassen: allein die Begierde den Pfarrer in Bessigheim und dessen Gattin eine Tochter des grossen Ortinger kennen zu lernen, und die traulichen Abendstunden des Tages mit ihm zuzubringen, überwog die freundlichen Bitten des Alten. Nach einigen Stunden erquickender Ruhe, setzte ich meinen Wanderstab fröhlich weiter.

Nachmittags 3 Uhr erreichte ich unter brennender Hitze das lang ersehnte Bessigheim. Eiligen Schrittes trat ich in die Pastorei, woselbst mich der Pfarrer Z. (mit dem ich bereits mehrere Briefe gewechselt hatte) mit jugendlicher Munterkeit und Herzenswärme, seine Gattin mit rührender weiblicher Güte empfing. Sie war zwar nicht die Erbin des hohen Geistes ihres Vaters, konnte mir aber doch vieles von ihrem Vater, diesem originalen Geiste erzählen. Der Pfarrer Z. dagegen war ein lebender Commentar der Schriften seines Schwiegervaters, und durch ihn lernte ich den hoch und tief sinnigen Ortinger erst eigentlich verstehen.

So verflossen auch diese Abendstunden froh und belehrend, und in der frühen Morgenstunde, begleitet von meinem lehrreichen Freund, setzte ich meine Reise weiter fort nach Heilbronn.

Schon gegen 10 Uhr wurde es glühend heiss, das Gehen wurde mir beschwerlich, ich sehnte mich nach einer Gelegenheit zu fahren, und fand eine starke Stunde vor Heilbronn einen langsam dahin fahrenden

Wagen. Bald hatte ich ihn erreicht, der Fuhrmann erlaubte mir aufzusitzen, und nachdem ich mir den Schweiss von der Stirne abgewischt und mich etwas erhohlt hatte, stopfte ich meine Pfeife und schlug Feuer. — Bei den ersten Schlägen wandte er sich um und rief: «Was machen Sie da? ich habe Pulver auf dem Wagen!» Ihr könnt euch vorstellen Kinder, mit welcher fliegenden Eile ich vom Wagen herabsprang, und mich schnellen Schrittes von demselben entfernte, immer sorgsam zurückblickend, bis ich ihn aus dem Gesichte verlor.

In der Mittagsstunde erreichte ich müde und entkräftet das niedliche Heilbronn. Ich kehrte bei dem Kaufmann Z. ein. Er stand nebst seinen beiden Handlungsdienern in dem Tuchladen, wies mich in ein Zimmer und folgte bald nach. — Ich überreichte ihm ein Empfehlungsschreiben des Pfarrers Z. in Bessigheim, worauf er mich brüderlich willkommen hiess und zum Mittagessen einlud. Nach Tisch als seine Bedienten sich entfernt hatten, sagte Zobel zu mir: «Sie kommen mir wie ein Engel Gottes in's Haus! ich habe einen Vetter Namens P. Candidatus Juris, der wahrscheinlich durch eine unglückliche Liebe, wahnsinnig geworden ist, und sich in dem hiesigen Armenhause befindet. Ich bin Willens diesen Unglücklichen gerade in diesen Tagen in das Spital, zu X. ohnweit Darmstadt bringen zu lassen, da der dortige Spitalpfleger ebenfalls sein Verwandter ist, und dieser sich Mühe geben will, ihn wie-

der zurecht zu bringen. Nur suche ich nach einem vernünftigen Mann, der ihn dahin begleitet, und wenn Sie dieses lästige Geschäft übernehmen wollen, so können Sie nicht nur in einer bequemen Chaise auf meine Kosten nach Frankfurt fahren, sondern ich zahle Ihnen auch gerne die Rückreise nach Heilbronn.

Dieses so unerwartete Anerbieten hatte in meiner Lage vieles für sich, und da mich Zobel versicherte, dass der Mensch nur selten rase, sondern meistens in stiller Schwermuth dahin brüte, so versprach ich ihm dies Geschäft zu übernehmen, unter Bedingung, dass, wenn ich ihn nicht durch eine sanfte vernünftige Behandlung regieren könne, er mir erlauben müsse, einen starken Mann auf seine Kosten mitzunehmen. Dies wurde von Z. bewilligt und so fuhr ich des anderen Tages in einer viersitzigen Chaise mit dem unglücklichen P. aus Heilbronn hinaus.

CAPITEL XXVIII.

Reise von Heilbronn nach Frankfurt am Main.

Es war ein schöner heiterer Morgen als ich aus

Heilbronn fuhr. — Die Landmädchen wanderten mit Körben auf dem Kopf zur Stadt. Der warme Sonnenstrahl, die stärkende Morgenluft durchdrang bald den seit mehr als einem Jahr in einer finsternen Kammer dumpf dahin brütenden P. — Er wurde ausgelassen fröhlich, warf seine kleinen weissen Brode (denen er ein grosses Tuch voll bei sich hatte, da er meist von weissem Brode lebte) in die Körbe der Mädchen, und lachte wiederlich laut, wenn es ihm glückte eines hinein zu bringen. Ich liess ihm diese Kurzweil gerne zu, da ich von seiner frohen Laune weniger zu befürchten hatte, als von seiner finsternen, und lachte selbst mit wenn er geschickt geworfen hatte. Diese scheinbare Theilnehmung an seinem Muthwillen erwarb mir sein Zutrauen, er drückte mir einige Male die Hand und gab mir mehr durch Zeichen als durch Worte zu verstehen, dass ich ihn nicht schlagen möchte wie der Armen-Vater in Heilbronn. — Wir waren ungefähr eine Stunde gefahren, so musste, ich weiss nicht warum, der Fuhrmann stille halten, plötzlich sprang P. aus der Chaise, kletterte (wir fuhren durch eine Allee) auf einen niedrigen Nussbaum, und setzte sich in die Krone desselben. Ich liess ihn einige Minuten sitzen, in der Hoffnung dass er von freien Stücken herunter kommen würde, allein es schien ihm hier gar zu sehr zu gefallen und als ich sagte: «Herr Candidat wir müssen weiter, kommen Sie jetzt herunter!» — sah er mich lachend an und erwiderte:» Hier ist's

gut sein!» — Das war das erste verständliche Wort, das ich aus seinem Munde hörte. Kein Bitten und Flehen, keine Gründe und Vorstellungen halfen, er blieb unbeweglich sitzen und schaute herum.

Drohungen und Gewalt wollte ich nicht gebrauchen, da ich besorgt war, er möchte mir davon laufen. Ich befahl daher dem Kutscher mit der Chaise dicht unter dem Baum zu fahren, und rief: «Herr Candidat kommen Sie, der Armen-Vater aus Heilbronn kommt uns sonst nach. — »

War es der Name des ihm furchtbaren Armen-Vaters, oder der Anblick der unter ihm stehenden Chaise, er kam augenblicklich herunter, setzte sich, ich mich schnell neben ihm, und wir fuhren weiter.

In einem pfälzischen Flecken hielten wir an, um das Mittagmal zu halten. Nachdem ich den Wirth an den Wagen gerufen, ihm mit kurzen Worten von meinem Passagier Nachricht gegeben, und ihn ersucht hatte uns in ein Zimmer ohne Spiegel (*) zu führen, und mir einen starken Kerl zur Wache in dem Zimmer zu geben, ging ich in die Wirthsstube. — Hier sass ein Kleinhändler aus Heilbronn, ein kleiner korpulenter Mann von mittleren Jahren, der wie ich bald erfuhr zur Messe reiste. Ich bot ihm einen Platz in meiner Chaise an, den er, da ihm das Reisen zu Fuss sehr beschwerlich war, ohne

(*) Ein Spiegel oder irgend ein Ding, worin er sich erblicken konnte, machte ihn rasend.

Bedenklichkeit annahm. Wer war froher als ich, doch einen vernünftigen Reisegefährten zu bekommen! Während das Mittagessen bereitet wurde, machten wir beide einen Spaziergang durch das in blühenden Kirschbäumen stehende Dörfchen J. und sein Wächter ging mit uns. Im Gespräch mit meinen neuen Reisegefährten vergass ich einige Augenblicke den mir anvertrauten Unglücklichen und als ich mich umwandte, vermisste ich ihn. — Eilends ging ich zurück und fand ihn auf einer breiten mit einem Geländer und Banken versehenen Brücke, die über einen Bach geschlagen war, tanzend mit zwei in Lumpen gekleideten Menschen. Was nun der erste Anblick derselben schon sagte, bestätigten die Einwohner des Fleckens. Es waren zwei Wahnsinnige! Wie sich doch so leicht und schnell Gleiches zu Gleichem gesellt!

Psychologisch merkwürdig war und bleibt mir dieser schnelle Seelenverein dreier Narren! — Wie viele unauflöbliche Fragen dringen sich hier dem menschlichen Beobachter auf, als: wie kam es, dass der wahnsinnige P., der seit Jahren trübsinnig, und in sich gekehrt war, der mit keinem vernünftigen Menschen sprach; aus dem man nur einzelne, fast unverständliche Worte erpressen konnte, mit einemmal froh ausgelassen, lustig und geschwätzig wurde, als er zwei gleich ihm an Verstandes-Verwirrung leidende Menschen antraf? Woran erkannten sie sich beim ersten Anblick? Was vereinigte ihre Gemüther

mit solcher Blitzesschnelle? Welchen Reiz fanden sie an einander?

Nachdem ich diesem interessanten Schauspiele einige Zeit zugesehen, gelang es mir, jedoch nach mehreren vergeblichen Ermahnungen, Bitten und Drohungen, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Er folgte uns ernst, tiefsinnig und in sich gekehrt in das Wirthshaus, wo wir uns bald zu Tische setzten.

Da ich mir vorgenommen hatte, ihn so lang als möglich, als einen vernünftigen Menschen, als Freund und Reisegefährten zu behandeln, und nach den Regeln des guten, gesellschaftlichen Tones mit ihm umzugehen, so liess ich ihn obenan sitzen, presentirte ihm jedes Gericht zuerst, trank auf seine Gesundheit, richtete öfters Fragen und Gespräche an ihn; obgleich er stumm und verschlossen blieb. Zum Essen war er gar nicht zu bewegen, (man hatte mir's vorher gesagt, dass er nur verstohlener Weise aus der Tasche esse und ich ihn daher immer reichlich mit weissem Brod versehen müsse) weder die Suppe noch der Spinat mit Eiern und junge Tauben, noch der Braten reizte ihn, er berührte keines dieser Gerichte. So sehr ich und mein neuer Reisegefährte ihn auch aufmunterten, die Speisen doch wenigstens zu versuchen, es war alles vergeblich, auch nicht einmal ein Glas Wein wollte er trinken. Weil seine Geistes-Verwirrung aus einer unglücklichen Liebe entsprungen war, so dachte ich ob nicht vielleicht ein junges

hübsches Mädchen ihn zum Essen oder Trinken bewegen könnte.

Wir baten die Tochter des Wirths herauf zu kommen, schenkten ihr ein Glas Wein ein, tranken auf ihre Gesundheit und winkten ihr zu, auch mit dem P. anzustossen. Freundlich blickte er sie an, nippte ein wenig, setzte es aber, als hätte er eine Todsünde begangen, sogleich wieder hin. Ein Mehreres vermochte auch dies freundliche Mädchen nicht, obgleich es uns schien, dass er sie versthleener Weise mit Wohlgefallen anblickte. Als mein Reisegefährte und ich von Tische aufgestanden waren und in dem Zimmer auf und nieder gingen, da stand P. plötzlich auf, füllte seine Tasche mit Brod, mit dem Rest der gebratenen Tauben und war eben in Begriff auch einige Löffel voll Spinat in dieselben zu thun, als ihn mein Blick traf. Ich bedeutete ihm, dass dies nicht angehe. Gut sagte er, und wollte statt dessen sein Glas Wein in die Tasche giessen; auch dies musste ich suchen zu verhindern, und es gelang mir ohne Widerstrebung von seiner Seite.

Wir sassen kaum in dem Wagen, da fing mein P. an zu essen, su fressen müsste ich eigentlich sagen, zeigte mir ein Stück nach dem andern, und sagte: gut, gut.

Noch muss ich bemerken, dass P. stets eine grosse Tute mit Schnupftaback in der Hand hielt und gewiss jede Minute eine Prise nahm, vorher sich aber mit der anderen Hand schneutzte, und dann das reizende

Schnupftuch in die Ecke seines Wagensitzes legte. Als wir nun den Nachmittag unsere Pferde fütterten, stiegen ich und mein Reisegefährte aus dem Wagen, P. aber wollte sitzen bleiben. Ich liess demnach einen Wächter bei dem Wagen und ging in's Haus. Nach einiger Zeit ging ich zurück, bat P. nochmals auszu- steigen und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, aber er deutete auf sein in der Wagenecke liegendes Schnupftuch, das er nicht verlassen dürfte. Vergebens stellte ich ihm vor, dass er das liebe werthe Tuch nur mitnehmen könne, er blieb sitzen und sagte bloß: « Gut, hier ist's gut » So bedauernswürdig mir auch dieser Unglückliche erschien, so konnte ich mich doch des Lachens nicht erwehren, empfahl seinem Wächter strenge Aufsicht, und ging in's Haus zurück.

Gegen Abend kamen wir in Heidelberg an, und da es noch Tag war, spazierten wir in der Stadt herum. Bei einem Krämer oder Buchbinder sah P. eine Schnupftabaksdose von Papier maché, blieb stehen und drückte mehr durch Winke als durch Worte aus, dass ich sie ihm kaufen möchte. Ich that's und erhielt einen freundlichen Blick. Bald beschaute er mit innigem Wohlgefallen die buntgemalte Dose, bald warf er freundliche Blicke auf mich, ja einmal im Weitergehen, ergriff er sogar meine Hand und schien sie zu drücken. Mehrmals, im Wagen sitzend, hatte er meinen Stock betrachtet und mit Zeichen des Vergnügens zurück gegeben. Um mich nun noch mehr bei



ihm in Gunst zu setzen, kaufte ich ihm von einem uns begehrenden Galanterie-Händler einen niedlichen Stock nebst einem passenden Stockband. P. war außer sich vor Freude, küsste mir einigemale die Hand und ging nun wie ein vernünftiger Mensch neben uns doch ohne ein Wort zu sprechen.

Als wir wieder in dem Gasthof kamen, verlangte er zu Bette, die freie Luft und die Bewegung, deren er schon einige Jahre beraubt war, hatten ihn so stark angegriffen.

Ich liess ihm eine Milchsuppe auf sein Zimmer geben, er ass sie mit gutem Appetit, weil niemand bei ihm war, legte sich zu Bette und schlief sogleich ein, wie mir der Wächter vor der Thüre berichtete.

Am andern Morgen war sein Gesicht heiterer, ruhiger, weniger verzerrt und sein Benehmen weniger furchtsam. Ich hatte ihm wieder eine Milchsuppe geben lassen, (denn Caffé sollte er nicht trinken) die er zwar nicht an unserm Tisch, aber doch in einer Ecke unseres Zimmers zu sich nahm, ja er hatte sogar den Muth, ein Butterbrod, das ich ihm zurecht gemacht hatte, mit freundlichen Blicken aus meiner Hand zu nehmen, und in seine Tasche zu stecken.

Als wir wieder im Wagen sassen, wurde er gesprächig, und erzählte mir mit Worten und Geberden, die Misshandlungen die er von dem Armen-Vater in Heilbronn hätte erdulden müssen und sagte, indem

er mir auf die Schulter klopfte oder die Hand drückte, mit freundlicher doch schüchterner Miene, im fragenden Tone; « Sie aber schlagen mich nicht? » Ich erwiderte, (was ich ihm gleich Anfangs gesagt hatte) dass ich als Freund seines Veters, des Herrn Z. zu seiner Gesellschaft bei ihm wäre, und dass er, wie er wohl wisse, zu seinem Vetter, dem Herrn Katz reise der ihn zu sich eingeladen habe.

Da ich im Wagen öfters las, so ergriff er bald nach obigem Gespräch mein Buch, bemühte sich zu lesen, legte aber bald seine Hand an die Stirne, wie einer der Kopfschmerzen hat, um mir anzuzeigen, dass sein Kopf schwach sei, und erzählte nach seiner Weise, theils mit Worten theils mit Winken und Gebärden, dass er ehemals auch eine Uhr gehabt und schöne Kleider getragen hätte so wie ich, aber er sei krank geworden und da habe er alles verloren u. s. w.; darauf versank er wieder in Trübsinn. Doch dauerte dieser Zustand nicht lange, er fing bald wieder an zu schwatzen und machte mich bald auf dieses bald auf jenes was unterwegs vorfiel, aufmerksam, freute sich des schönen Wetters, drückte mir die Hand und sagte: « ich habe Sie sehr lieb. »

In N. N. liessen wir füttern, und mein Reisegefährte der sehr bekannt im Hause war, lies ein Frühstück mit köstlichem Niersteiner auftragen; P. war nicht zu bewegen sich bei uns zu setzen; doch nahm er ein Butterbrod mit kaltem Braten aus mei-

ner Hand und Wunder, über Wunder, ass es vor unsern Augen. Als ich dies sah, brachte ich ihm auch ein Glas Wein, er nahm's, stand auf, trat vor unseren Tisch und stiess mit an.

Es ist mir unmöglich, liebe Kinder, euch die Freude zu schildern, die mein Innerstes in diesem Augenblick durchdrang, denn diese an sich geringfügige Handlung war mir ein sicheres Zeichen, dass Vernunft und Humanität wieder in ihm erwacht seien und allmählig zur Herrschaft gelangen könnten.

Als wir wieder in den Wagen steigen wollten, ich aber noch eine Pfeife anzündete, bat er mich gleichfalls um eine. Ich liess ihm eine erdene geben, stopfte sie ihm und er steckte sie mit Anstand an. Im Wagen erzählte er mir, dass er vor seiner Krankheit viel geraucht, auch mehrere schöne Pfeifenköpfe gehabt habe, die ihm aber der Armen-Vater (bei diesem Namen machte er die Bewegung eines Menschen, der den andern schlägt, und sah furchtsam um sich, als ob er noch seine Gegenwart fürchtete) alle abgenommen habe. — Ich sagte ihm: «dass er sie alle wiederhaben sollte, und dass ich sie bei meiner Zurückkunft in Heilbronn dem Armen-Vater abfordern und ihm zuschicken würde,» worüber er viele Freude äusserte, mir die Hände drückte und sie dann noch umständlicher beschrieb.

Das Mittagessen nahmen wir in X., und hatten

das Vergnügen, dass P. mit uns ass und trank, wiewohl nur wenig und mit Schüchternheit.

Die Hitze war gross; wir sassen kaum im Wagen, so fielen wir in Schlaf, aus welchem wir erst erwachten, da wir nur noch 2 Stunden vom dem Ort entfernt waren, wohin ich den P. begleiten sollte. Ich meldete ihm dieses, und erzählte ihm viel Gutes und Schönes von seinem Vetter K. um ihm Zutrauen zu demselben einzulösen. Er sagte ob ich bei ihm bleibe, und als ich dies verneinte, ward er traurig, und versank in dumpfes Hinbrüten. Mit einemmal fasste er mich bei den Händen und bat inständig, dass ich doch bei ihm bleiben möchte; ich erwiederte, dass mir dies unmöglich sei; ich müsse nach Frankfurt reisen, aber ich würde ihn vielleicht auf der Rückreise bei seinem Vetter Katz besuchen; worauf er sagte: Und dann bleiben Sie bei mir, nicht wahr?

Jetzt rasselte unser Wagen über eine in Ketten hängende Brücke; das grosse Thor wurde geöffnet, P. fuhr zusammen, und wir fanden uns in einem grossen mit Gebäuden eingeschlossenen Hof. Der Spitalpfleger kam an unseren Wagen, und nach flüchtiger Durchlesung eines ihm überreichten Briefes, fuhrte er uns in seine niedliche fröhliche Wohnung, die einen angenehmen Abstich mit dem alten, schwarzen, finsternen Klostergebäude des Spitals machte.

Katz, ein sanfter, menschenfreundlicher Pfleger seiner unglücklichen Brüder, und überdies ein Verwandter des armen P., war höchst erfreut über den



angenehmen Bericht, den ich ihm abstattete und beschloss ihm vorerst nicht im Spital sondern in seinem eigenen Hause ein Zimmer einzuräumen, und so lang es gut ginge, mit ihm en famille zu leben. Wir traten wieder in seine Wohnstube, woselbst er nun seinen Verwandten P. herzlich willkommen hiess, und ihn seiner Frau, einem zarten, liebenswürdigen Weibe vorstellte.

P. schauderte, wie ich schon erwähnt habe, als wir in den Hof hinauf fuhren, darauf versank er in stummen Schmerz und weinte. Ich freute mich über diese Thränen, als heilige Zeichen wiederkehrender Menschheit; als der Spitalpfleger uns bat auszusteigen sträubte er sich (die Aehnlichkeit dieses Gebäudes mit dem Spital in Heilbronn hatte ihn mit bangen Ahndungen erfüllt); doch als ich ihm die Hand reichte, stieg er aus, liess aber meine Hand nicht fahren, und trat zitternd in die Wohnung des Pflegers Katz. Die Freundlichkeit dieser Wohnung, die liebevolle Aufnahme die wir genossen, das herzliche Willkommen, hatte allmählig seinen Geist wieder zur Ruhe gebracht, und ihm Zutrauen eingeflösst, doch blieb er mir immer zur Seite.

Wir brachten die Abendstunden sehr vergnügt zu, besahen seine sehr interessanten Kräutersammlungen, und erheiterten uns durch den Genuss des köstlichen Rheinweins.

Am folgenden Morgen nahmen wir noch das Frühstück bei dem Spitalpfleger, seiner Frau und dem Can-

didaten. Jetzt fuhr unser Wagen vor; als P. sah, dass ich wirklich abreisen wollte, fiel er mir um den Hals und weinte laut; ich tröstete ihn mit meiner baldigen Zurückkunft, schenkte ihm eine Pfeife und entriß mich endlich tief gerührt seinen Armen. Er begleitete mich bis an den Wagen, ergriff nochmals meine Hand, küsste sie und blieb unbeweglich stehen bis wir ihm völlig aus dem Gesichte waren.

Wenn meine Lage und Verhältnissen es zugelassen hätten, so würde ich noch einige Zeit bei ihm geblieben sein, aber es war mir unmöglich.

Die Trennung von diesem Unglücklichen hatte mich sehr angegriffen, und nur der Gedanke: ihn guten Händen übergeben zu haben, beruhigte mich. (*)

CAPITEL XXIX.

Aufenthalt in Frankfurt und Rückreise nach Tübingen.

Es ist Zeit wieder auf mich und meine Begeben-

(*) Ich habe diesen Menschen nie wieder gesehen, aber zu meiner grossen Freude gehört, dass er völlig wieder hergestellt worden ist und als Advokat praktisirt; ich weiss aber nicht wo er sich aufhält. Möchten ihm diese Blätter in die Hände fallen, und er mir nähere Nachrichten von seinen Schicksalen geben wollen!

heiten zurück zu kommen. In Frankfurt woselbst ich mich 14 Tage aufhielt, besuchte ich, wie ihr leicht denken könnt meine verehrungswürdigen Freunde und Beschützer, die Prediger Zeitmann, Kraft, Clausen und den Candidat Minner, die mich mit aller Liebe und Freundschaft empfingen. Durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen, erhielt ich von einer Gesellschaft christlicher Freunde nicht nur für jetzt Hülfe und Unterstützung, sondern auch die Zusicherung einer jährlichen Beihülfe von 120 Gulden. Empfangt ihr edelen Menschenfreunde, die ihr vielleicht zum Theil noch lebt, empfangt meinen herzlichen Dank für alles Gute, das ihr mir (um Christi Willen) erwiesen habt. Ich kann es euch auf keine Weise vergelten, aber es kommt eine Zeit, wo euch der Trunk kalten Wassers in Christi Namen dargereicht, nicht soll unbelohnt bleiben. Und dass ihr dies glaubtet, war euer Verdienst und Ordensstern. Doch ihr dachtet nicht einmal an Vergeltung, denn ihr thatet es aus Liebe zu Christo und zu seinen Brüdern.

Nachdem ich den Endzweck meiner Reise erreicht hatte, trat ich meine Rückreise voll Dank gegen Gott und gegen meine Freunde an.

Da Zobel in Heilbronn zu meiner Rückreise ein Ansehnliches ausgesetzt hatte, so hätte ich mich sehr wohl des Postwagens bedienen können ohne die Unterstützungsgelder meiner Frankfurter Freunde anzugreifen, allein in meiner Lage hielt ich Sparsamkeit für eine heilige Pflicht, und so trat ich meine

Rückreise wieder zu Fuss an. Am ersten Tage erreichte ich gegen Abend Darmstadt, woselbst mir der Pfarrer N. ein freundliches Nachtlager anbot, das ich mit Vergnügen annahm, nicht sowohl in Rücksicht der Ersparniss, als viel mehr des würdigen Mannes wegen, den ich dadurch kennen lernte und aus dessen vieljähriger Amtserfahrung ich Nutzen zu schöpfen hoffte. —

Des andern Tages vor Sonnenaufgang ergriff ich meinen Wanderstab und begab mich auf die Landstrasse nach Heidelberg. Ungefähr eine Stunde war ich gegangen als ich eine Kutsche mit einem hohen Bock, worauf ein Kutscher in rother kurzer Jacke mit goldenen Tressen sass, daher rollen hörte. Ich blieb stehen, und als der Wagen vor mir stand, fragte ich den Kutscher, ob es wohl erlaubt sei, bei ihm auf zu sitzen. Er hielt an und sagte im Schweizer Dialect: « da müsst ihr den Herrn fragen. » — In demselben Augenblick liess der Reisende das Fenster der Kutsche herab, und fragte in einem mürrischen Tone, (denn er war im süssen Schlaf gestört worden) « was will er? » Ich sagte mit wenigen Worten: « dass ich ein »Student aus Tübingen sei, meine Freunde in Frank- »furt besucht habe, mich auf der Rückreise befinde »und um die Erlaubniss bitte bei dem Kutscher »Platz zu nehmen. » Im humoristischen Geiste antwortete er: « Nein das kann ich nicht erlauben, »wenn Sie Sich aber bei mir setzen wollen, das »steht Ihnen frei; » in demselben Augenblick öffnete



er den Schlag und ich setzte mich ihm zur Seite. Kaum hatte ich Platz genommen, so zog er seine weisse Mütze wieder über die Ohren und suchte den Schlaf, der sich auch seiner so bemächtigte, dass ich kein Wort von ihm vernahm bis wir in E. abstiegen. Hier bestellte er ein gutes Frühstück, und ergänzte dasselbe aus seinem Wagen. Es bestand aus Braten, Kuchen, Caffé und den köstlichsten Liqueurs. Mir wurde ängstlich als ich die vielen Zubereitungen sah, und schon bereute ich's, mich einem so reichen und vornehmen Herrn beigesellt zu haben, denn wie sollte ich eine so kostspielige Verzeehrung bis Tübingen aushalten? Doch als ich die Rechnung des Wirthes zur Hälfte bezahlen wollte, sagte er: « C'est payé, vous payerez une autre fois. » —

Während des Frühstücks erkundigte er sich nach mehreren Professoren in Tübingen und nach verschiedenen Männern im Württembergischen, die ich theils kannte, theils nicht kannte. Als wir wieder im Wagen sassen war er zehr guter Laune, gesprächig und witzig. Er erzählte mir dass er vor einigen 20 Jahren in Tübingen die Rechte studirt habe, Zollikofer heisse, (*) darauf in französische Kriegsdienste getreten, Oberster eines Schweizer Regiments geworden sei, und jetzt eine Reise in sein Vaterland mache, um nach zwanzigjähriger Abwesenheit seine dortigen Freunde und Verwandte einmal wieder zu sehen.

(*) Er war ein Verwandter des seligen Zollikofer in Leipzig.

In M. blieben wir zu Mittag; als ich aber die Rechnung bezahlen wollte, sagte der Wirth es sei schon alles berichtet. Und so ging's bis Tübingen. Immer hiess es: «vous payerez une autre fois» und fragte ich in den folgenden Quartieren nach den Verzehrungskosten, so war alles schon bezahlt.

Eine halbe Stunde vor Tübingen sagte der Oberst: «meinem Kutscher geben Sie nicht mehr als einen kleinen Thaler; und wenn er damit nicht zufrieden, so stecken sie ihn ein, und lassen ihn gehen. —»

Ich bat ihn bei dem Doctor Märklin abzutreten: «Ja, sagte er, gewiss werde ich das, er ist ja einer meiner academischen Freunde, ich freue mich sehr ihn noch einmal zu sehen.»

Nachmittags 2 Uhr kamen wir in dem Märklin'schen Hause an, da war Freude über Freude. Mit der liebe reichsten Umarmung empfingen mich der verehrungswürdige Märklin und seine gute, liebe Frau; die Kinder sprangen an meinem Halse hinauf, das kleine Hündchen selbst mischte sich in dem Jubel, und mein Oberster ward als mein Reisegefährte höflich und freundlich aufgenommen. Der Oberst erzählte unser zufälliges Zusammentreffen, und wie viel Vergnügen es ihm gemacht habe, so unerwartet einen Reisegefährten gefunden zu haben, und überdies aus Tübingen. Sind Sie hier bekannt? fragte Märklin, sanft, bescheiden und höflich. — «Kennen Sie mich nicht mehr?» erwiderte der Oberst. — «Ich erinnere mich nicht Sie gesehen zu haben.» — «Wie heisst der letzte

»Buchstaben im Alphabet, und der beste Ihrer academischen Freunde?» fragte Zollikofer. «Gott!» rief Märklin sind Sie Zollikofer?» und damit stürzten sie einander in die Arme. Jetzt war kein Fremder mehr unter uns, und jeder war beglückt und selig. Zollikofer liess sich bereden bis Morgen bei uns zu bleiben und hatte das Vergnügen, alle seine alten Bekannten, die noch in Tübingen waren in dem Märklinschen Garten am Osterberge wieder zu sehen, und einen frohen Abend mit ihnen zuzubringen.

Ihr könnt denken, meine liebe Kinder, mit welchen Gefühlen des Dankes, der Zuversicht und der Freude ich nun meine academische Laufbahn fortsetzte. Mit 10 Reichthaler hatte ich meine Reise nach Frankfurt angetreten, und unter der gütigen Begleitung der göttlichen Vorsehung durfte ich diese 10 Reichthaler kaum berühren, hatte eine feste jährliche Unterstützung von 120 Gulden von meinen Frankfurter Freunden erlangt, auch die Rückreise fast ohne alle Kosten gemacht, und konnte nun meinem edeln Beschützer nicht nur alle seine Vorschüsse wieder erstatten, sondern behielt auch noch einen Ueberschuss, der wenigstens für ein halbes Jahr hinreichte.

CAPITEL XXX.

Studien. Herbstferien. Reise nach Strasburg. Basel.

Mit neuem Eifer setzte ich jetzt meine Studien fort und legte mich in diesem Sommer-halben Jahre vorzüglich auf die Geschichte der Theologie, besonders seit den Zeiten der Reformation und auf die christliche Moral.

Mehreren jungen Töchtern aus den besten Häusern gab ich Unterricht in der Religion und der Geographie. Dies verschaffte mir Zugang in mehreren Familien, in deren Kreise ich mehrere frohe Stunden verlebte, wie z. B. in dem Hause des Hofgerichts Assessor T. Dieser Mann gehörte zu den höhern und bessern Menschen unserer Zeit. Er hatte eine hohe, tiefe und weite Ansicht aller Dinge, und glühte für Wahrheit und Recht. Ich kam gewöhnlich Sonntags Nachmittags zu ihm. Bei einer Tasse Caffé, die ich dann mit ihm, seiner Frau und jüngsten Tochter genoss, unterhielten wir uns über die Vorfälle des Tages. Aber dann kamen seine beiden Söhne (*) und seine älteste Tochter die an den Pro-

(*) Die Söhne studirten in dem theologische Stifte.

fessor K. verheirathet war, und dann wurde von dem Hofgerichts Assessor eine Predigt des tiefen und hohen Ortinger vorgelesen. Diese Vorlesungen dauerten zuweilen einige Stunden, da sie oft von dem Vorleser, seinen Kindern oder auch von mir unterbrochen wurden, und uns unvermerkt in das Gebiet der Theologie, der Philosophie und der Geschichte hineinführten. Nie verliess ich diesen schönen Cirkel ohne Belehrung und Ermunterung. Beide Söhne hatten Kopf und Herz, die Professorin K. war eine der edelsten Frauen ihrer Zeit. In der feinen zarten weiblichen Hülle der jüngsten Tochter E. lebte und webte der hohe Geist ihres Vaters. Sie war das erste Mädchen, zu der ich mich mit einer Innigkeit hingezogen fühlte, die ich vorhin nicht kannte, und deren Nähe mich in einem Himmel voll Seligkeit hob. Ein freundlicher Blick aus ihrem sanften Auge, eine kleine Aufmerksamkeit auf meine Wünsche, ein sanfter Händedruck, war alles was ich von ihr erhielt, und ich darf es getrost sagen, auch alles, was ich mich erkühnte von ihr zu verlangen. Meine Lage verbot mir an eine ernstliche Verbindung mit ihr zu denken.

In dem Sommer-halben Jahre von 1778 trug sich nichts zu, das merkwürdig genug wäre, euch meinen lieben Kinder erzählt zu werden, etwa eine Ausflucht die ich in den Herbstferien nach dem Elsass und der Schweiz machte um einige christliche Freunde und Gelehrte persönlich kennen zu lernen.

Auch diese Reise machte ich zu Fuss, und sie gehört zu den angenehmsten die ich je gemacht habe. Sonderbar ist's dass ich von dieser, wie von allen meinen Fussreisen noch jetzt nach etlichen 30 Jahren, ein Tagebuch derselben schreiben konnte, so lebendig steht noch jeder Berg, jedes Thal, jeder Wald und jede noch so kleine Begebenheit vor meinen Augen; da hingegen alle Reisen, die ich in den folgenden Jahren meines Lebens, im Wagen machte, aus meinem Gedächtniss fast gänzlich entflohen sind; sie liegen mit allen ihren Beschwerden und Annehmlichkeiten wie unter einem dichten Schleier, und nur mit der äussersten Anstrengung konnte ich einen allgemeinen, todten Umriss derselben zeichnen.

Von der eben erwähnten Reise nach dem Elsass und der Schweiz, will ich, liebe Kinder, nur etwas weniges ausheben. Zwischen Rastat und Strasburg, in einem Flecken, woselbst ich über Nacht blieb, sass in der Wirthsstube ein Soldat, ein geborner Franzose und Deserteur aus österreichischen Diensten. Er wollte nach Strasburg seiner Vaterstadt; Nacht, Müdigkeit und Hunger hatten ihn genöthigt hier um ein Obdach zu flehen. Der Wirth hatte ihm vergönnt in der Scheune zu schlafen, das war aber auch alles, was dieser Arme von der Menschlichkeit dieses Wirthes erhalten konnte. — Während ich mein Abendessen zu mir nahm, sass er auf einer Bank der Wirthsstube, unwillkührlich traf mein Blick auf ihn, und ich fragte: «vous ne soupez pas, Monsieur?»

Ah Monsieur, » erwiederte er: « je suis un pauvre diable, je n'ai pas le sou et ce coquin la (auf den Wirth zeigend) ne veut pas me donner un morceau de pain sans être payé. » Ich fragte den Wirth ob dieser Soldat ihn um ein Stück Brod gebeten habe? «Ja, sagte er: aber ich bin nur Wirth für Geld, sonst nicht; » und indem er sich zu seinen Leuten wandte, sagte er: da wäre ich ein schöner Wirth, wenn ich jeden Halunken umsonst bewirthen wollte.

Herr Wirth, erwiederte ich, es ist hier nicht von Bewirthing die Rede, sondern von einem Stückchen Brod, das kein Mensch dem Mitmenschen verweigern darf, wenn ihm hungert. — Der Rohe lachte laut auf! — Sie wollen ihm also kein Stück Brod geben? fragte ich noch einmal. — « Für Geld kann er alles haben, » erwiederte er. — Gut, sagte ich, was bin ich schuldig für mein Abendessen? — Sechs Batzen! — Hier Herr Wirth Ihre 6 Batzen; und mit diesen Worten nahm ich Stock und Hut und sagte zu dem Soldaten: suivez moi! und verliess das Haus dieses Hartherzigen. — Glücklicherweise fand ich am andern Ende des Fleckens noch eine Schenke, woselbst ich mit dem Armen über Nacht blieb, und den Hungrigen speisen und tränken liess. Mit Tages Anbruch setzte ich meine Reise fort, der Dankbare bat mich begleiten zu dürfen, und trug frisch und wohlgemuth mein Päckchen bis nach Strasburg.

O meine liebe Kinder, Mensch sein gegen jeden der Menschengestalt hat, das sei euch das heiligste

Gesetz. Brechet dem Hungrigen euer Brod, die so in Elend sind führt sie in's Haus, so ihr einen nackend seht kleidet ihn, und entzieht euch nie von eurem Fleisch. Dies sei eure Religion, euer Christenthum! Es ist die eures Vaters. Und wenn ihr so denkt, so empfindet, so handelt, dann seydet ihr meine rechte liebe Kinder.

In Strasburg logierte ich bei Herrn B. unter der Gewerbslaube, einem vermögenden Kaufmann. Dieser Mann lebte ganz in und für die Sache des Christenthums, für die Erweiterung des Reiches Jesu auf Erden, und stand deshalb in den ausgedehntesten Briefwechsel mit christlichen Freunden aller protestantischen Länder. — Ueberall wo er erfuhr, dass die Sache des Christenthums, dass Kirchen und Schulen, dass religiöse Anstalten und Unternehmungen einer Unterstützung bedurften, da war er thätig und zu jeder ihm möglichen Aufopferung bereit ohne aller Pralerei in der stillen Verborgenheit und mit der grössten Demuth. Er war über dies ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, ein thätiger Kaufmann und patriotisch gesinnter Bürger. Wenn er gegen 4 Uhr seine Handlungsgeschäfte besorgt hatte, dann lebte er ganz für seine Freunde und für die Sache der leidenden Menschheit oder der Verbreitung des Reiches Jesu. Und in diesen Stunden lernte ich ihn, den Menschen, den frommen eifrigen Verehrer Christi, den thätigen Beförderer von so vielem Sittlichen, Guten, an so unzählbaren Orten kennen, und durch ihn viele würdige Männer

und Beförderer der guten Sache des Christenthums und der Humanität in Deutschland, in der Schweiz, in Holland und in Frankreich (*).

Nachdem ich, wie ihr bereits denken könnt, den hohen Münster bestiegen, das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der Thomas-Kirche besucht, und Bekanntschaft mit einigen Predigern und Professoren gemacht hatte, reiste ich über Colmar nach Sandhofen um den Prediger Schnurer, Schwiegervater meines ältesten Bruders zu besuchen. Eine Woche verlebte ich mit diesem würdigen Manne und seiner Familie die gerade mit der Weinlese beschäftigt war, welche zu manchen häuslichen Festen Veranlassung gab.

Von Sandhofen ging ich nach Basel einer Stadt unter deren Einwohnern viel religiöser Sinn herrscht und worin ich mehrere warme Freunde des Christenthums und einige sehr würdige fromme und thätige

(*) Es ist eine für die Verehrer des Christenthums erfreuliche Bemerkung, dass überall die höhern und bessern Menschen auch herzliche Freunde und Verehrer des Christenthums gewesen sind, und dass fast alles Grosse, Gute und Schöne in der menschlichen Gesellschaft, die mehrsten Anstalten zur Erhaltung und Beförderung der Humanität, von Männern voll hohen, reinen, kräftigen religiösen Sinnes zu Stande gebracht worden sind. Seitdem dieser hohe Sinn und Geist in der Menschheit erstorben ist, hat sich der Egoismus und etwas, was ich nicht benennen will, was aber ein jeder fühlt, auf den Thron gesetzt und Gemeingeist, Verläugnung, Aufopferung für Anderer Wohl, Heroismus zu unverständlichen Wörtern gemacht. O, die Geringschätzung und der Kaltsinn unserer Tage gegen das Christenthum hat sich fürchterlich an die Menschheit gerächt und wird sich in seinen Folgen noch schrecklicher zeigen. Wer Ohren hat zu hören der höre, und wer Augen hat zu sehen der sehe.

Prediger kennen lernte. Die freundliche Aufnahme und Bewirthung die ich bei den Gebrüdern B. fand, gestattete mir einen Aufenthalt von mehreren Tagen, welches mir um so viel angenehmer war, da ich hier einige Jugendfreunde fand, die mit mir in Neuwied erzogen waren, und noch mit der innigsten Liebe an der dortigen Kinderanstalt hingen. Ihr könnt euch kaum vorstellen meine Kinder, welche frohe Tage ich mit diesen Lieblingen meines Herzens, diesen gleich gebildeten und gleich gesinnten Freunden zubrachte, da ihr die Freude des Wiedersehens eurer Jugendgenossen so oft schon genossen habt: mir aber hier zum erstenmale zu Theil ward. Noch heute den 1. November 1811, dem Tage aller Heiligen reiche ich euch meine Bruderhand, besonders Dir, geliebter Jeremias Railand, der Du mir aus dem Garten der Kindheit so sanft und rein und unschuldig wie ein Engel entgegen lächelst, und Dir, geliebter Huber, der Du eine Ehre der Menschheit geworden bist, und ich bitte Euch, wenn Ihr noch lebt, mir wieder einmal einige Nachrichten von Euch zu geben. Hinnieden, diessseit des Graben sehen wir uns schwerlich wieder, aber es giebt ein Jenseits, da werden wir einander entgegenwallen, einander umarmen mit dem Gefühle ewigen Beisamenseins.



CAPITEL XXXI.

*Fortsetzung. Reise von Basel nach
Zürich, Schafhausen, Tübingen.*

Von Railand, Huber und einigen anderen Freunden eine Stunde-Wegs begleitet, ging ich nun nach Zürich.

Einige Stunden von Baden musste ich in einer einsam gelegenen Schenke (wenn ich nicht irre zum goldenen Hirsche) einkehren, weil mich die Nacht überfiel. In der Wirthsstube, es war an einem Sonabend, wurde gewürfelt und Karten gespielt, gesoffen und geflucht; ich glaubte in einem Vorhof der Hölle zu sein, und bat den Wirth um eine besondere Stube, die ich auch im zweiten Stock erhielt. Mir wurde ängstlich zu Muthe in diesem Hause, die Stube hatte 3 Thüren und ich nur einen Nachriegel bei mir. Ich überlegte hin und her, was ich thun sollte, bleiben oder weiter gehen? Die Finsterniss der Nacht, die Unkunde des Weges, der zweistündige Wald, den ich passieren musste, entschied für's Bleiben; aber eine bange Ahndung, ein « je ne sais quoi » trieb fast unwiderstehlich an, mich schleunig aus dem Hause zu entfernen. — Mitten in diesen Kämpfen, ich hatte mein Schöppchen Wein noch nicht ge-

trunken, kam der Hausknecht und sagte zu mir: «Sie sind gewiss ein frommer Mensch und werden mich nicht verrathen wenn ich Ihnen etwas sage.» (Er hatte dies daraus geschlossen, weil ich beim Eintritt in die Stube sagte: Gott sei Lob und Dank dass ich aus dieser Hölle erlöst bin!) Ich erwiderte, er sollte nur frei sprechen, von mir hätte er nichts zu fürchten. — «Bleiben Sie nicht über Nacht, sagte er, es ist ein gottloses Haus.» — Mein lieber Mann, sagte ich, wo soll ich aber hin? Es ist Nacht und ich kenne weder Weg noch Steg. — » Kommen Sie nur, ich will Sie in 's Dorf bringen, das nur einige 100 Schritte von hier ist, da ist es besser. Den Wein hatte ich vorher bezahlt, und so schlich ich mich sachte zur Treppe herunter und zur Thür hinaus, wo ich meinen frommen Hausknecht fand, der mich in das nahegelegene Dorf zu einem Bauer brachte. Unterweges erzählte er mir dass dieses Haus eine wahre Mördergrube sei, dass schon mehrere Gäste herein, aber wie sie wieder heraus gekommen wären, das wisse Gott; dass er leider noch keine Beweise hätte, es würde aber nicht lange währen, er wolle bald dahinter kommen, es hätte die längste Zeit gedauert u. s. w.

Mit einem von Dank gerührten Herzen und mit liebevoller Achtung, drückte ich ihm einen kleinen Thaler in die Hand, den er aber nicht annahm, weil er, wie er sagte, nur seine Pflicht gethan habe. Dieser edele hiess Jacob Dubler, Ehre seinem Na-



men. Ohne diesen gottesfürchtigen Knecht, wäre ich vielleicht in derselben Nacht ermordert worden.

Von dem Sohne des ehrlichen Bauernwirths, einem rüstigen Menschen von 18 Jahren begleitet, ging ich in der Dunkelheit der Nacht noch 3 Stunden weiter bis Baden. Angst und Schrecken hatten sich meines ganzen Wesens bemächtigt, der zweistündige dichte Wald vermehrte meine Furcht, beim geringsten Geräusch fuhr ich zusammen, aber wahre Todesangst überfiel mich als ich jetzt einem Haufen Menschen auf uns zukommen hörte, (denn sehen konnten wir sie nicht) doch ihr lieblicher Gruss: Gelobt sei Jesus Christus! brachte Friede und Ruhe in meine Seele zurück, (*) denn Menschen, dachte ich, die mit diesem heiligen Namen Brüder grüssen, sind gewiss keine Mörder, und ich pries im Geiste den Heiligen, Anbetungswürdigen, der Friede und Menschlichkeit auf die Erde gebracht hatte. Ich hatte jetzt sogar den Muth eine Pfeife bei ihnen anzustecken, setzte meine Reise, Gott lobend und dankend, der mein Leben vom Tode errettet hatte, fröhlich fort, und kam gegen 11 Uhr in Baden an. Der erleuchtete Gasthof, in welchem ich einkehrte, die Menge fröhlicher Menschen, contrastirte sehr mit der dunkeln und einsamen Nachtreise, war aber eine wohlthuende Erscheinung in meiner damaligen Gemüthstimmung.

Nach einigen Stunden ruhigen und erquickenden

(*) Es waren Wallfahrer, bei denen die Sitte allgemein herrscht jeden dem sie begegnen, mit diesem Grusse zu grüssen.

Schlafes, begab ich mich in der frühen Morgenstunde wie neu geboren, auf den Weg nach Zürich, denn es war Sonntag und ich wollte wo möglich meinen theuren Lavater zum zweiten mal predigen hören; in Neuwied hatte ich ihn zum erstenmal gehört. Eine Stunde vor der Stadt hatte ich das unerwartete Vergnügen, einen Mann zu begegnen, der mehrere Jahren in der Möbel-Fabrick meines Vaters gearbeitet hatte. Er hiess Trier, und ich liebte ihn als Knabe weil er mich liebte, und mir manche Gefälligkeit erzeugte. Er kannte mich auf den ersten Blick, erzählte mir mit kurzen Worten, dass er jetzt Bürger und Cabinetmacher in Zürich sei, dass es ihm sehr gut gehe, und bat mich ihn zu besuchen. Nach diesem angenehmen Zusammentreffen, (denn jede Blume aus dem Garten der Kindheit ist unverwelklich und behält ewig ihren süssen Reiz) ging ich durch eine liebliche Gegend, mit starken Schritten weiter, und kam noch eben zu rechter Zeit in Zürich an. Ohne irgend eine Erquickung zu geniessen, ohne nur den Schweiss von der Stirne zu wischen, eilte ich in die Petri-Kirche, man weist mich auf eine Gallerie, ich verrichtete ein stilles Gebet, blickte auf, und siehe da stand Lavater mit dem gen Himmel gerichteten Blicke eines Heiligen vor mir und der Gesang tönte feierlich aus. — Aller Augen waren auf ihn gerichtet; seine Rede floss sanft und lieblich, eindringend und kräftig, nicht stürmisch, aber immer warm aus seinem Herzen, von seinen zarten Lippen, er erleuchtete den Verstand und er-

wärmte das Herz zu den schönsten Entschliessungen. Alles sprach aus ihm, Mund und Herz, Mienen und Geberden, Blick und Ton der Rede, alles stand im schönsten Verein, und schloss sich innig und bedeutend an jedem Worte seines Mundes an. Ich habe in der Folge bei meiner Reise durch Holland und das Protestantische Deutschland, die begabtesten Lehrer und Prediger unserer Zeiten gehört: Z. B. den salbungsvollen Pfarrer Bürgmann in Mülheim am Rhein, den hinreisenden Prediger der Remonstranten Gemeinde van der Meersch, den ersten Prediger der Menoniten-Gemeinde Hülshoff in Amsterdam, den lieblichen Prediger Stark im Haag, den geistvollen Kanzler Carmer in Kiel, den sanften Prediger Sturm in Hamburg, den kräftigen Superintendenten Schinmeyer in Lübek, den anziehenden Zollikofer in Leipzig u. s. w.; aber von allen diesen Männern wüsste ich ihm keinen zur Seite zu stellen; der einzige Zollikofer kann mit ihm verglichen werden, bleibt aber nach meinem Urtheil noch immer unter ihm stehen. Lavater hatte die hinreissende Ueberzeugungsgabe eines Paulus, den Ernst des grossen Jacobus, die Kindlichkeit und Herzlichkeit eines Johannes, die Feuerkraft eines Petrus und die Begeisterung eines Propheten. Von seinem ersten Wort, von seinem ersten Vater Jesu Christi an, bis zum letzten Amen, war es unmöglich den Blick von ihm zu wenden, und irgend einem fremden Gedanken den Eingang zu geben. — Aug' und Ohr; Ver-

stand und Herz, Sinn und Gemüth hing wie gefesselt an ihm und seiner Rede, und wurden von ihm in 's Unsichtbare, in das Reich Gottes und Christi gehoben, und Eines mit Gott wie Christus mit seinem Vater Eines war. (*)

(*) Wenn ihr euch meine liebe Kinder, diesen kindlichen und hohen Menschen denken wollt, so stellt euch Jean Pauls Emanuel vor. Auch von Lavater könnt ihr sagen: „diese hohe Gestalt schien am Ufer der Erde zu stehen, und hinunter zu schauen in die zweite Halbkugel des Himmels, die uns der Stein auf dem Grabe und der fette Trift-Boden dieses Lebens verdeckt.“ Sein Angesicht verklärte sich, wenn er es zum Himmel aufhob, wenn er Gott nannte oder die Ewigkeit, wenn er vom jüngsten Tage sprach; in seinem Licht erblasste das Glanzgold der Vergangenheit und sein Geist ruhte schwebend auf dem Körper wie in Arabesken Genien und Blumen keimen.

In seiner Gegenwart fühlte ich die Vergrößerung und Verklärung meines Ichs vor einem Geiste, der, mir ähnlich aber überlegen, gleich einem sphärischen Hohlspiegel, alle Züge meines edeln Theils kolossalisch zurück warf. Der ganze gemeine Theil meiner Natur verkroch sich, als der höhere sich von Lavater in 's Grosse gemahlt, über die liegende Tiefe aufrichtete. O, meine liebe Kinder, ein Mensch, den die Sonnenröthe eines grossen Menschen nicht in Flammen und ausser sich bringt, ist nichts werth. Ich wollte kaum sprechen, um nur immer Lavater zu hören, ob ich gleich vorhatte, acht Tage bei ihm zu bleiben. O, wie selig war ich, einmal ganze Tage mit ihm philosophiren und was noch schöner ist, zugleich predisiren zu dürfen.

Meine Zweifel über das Grösste was unser Kopf erdenken und unser Herz erheben kann, wurde heute zu Fragen, die Fragen zu Hoffnungen, die Hoffnungen zu Ahndungen.

Es giebt Wahrheiten von denen man hofft, grosse Menschen werden stärker von ihnen überzeugt sein, als man es selber sein kann, und man will daher durch ihre Ueberzeugung die seinige ergänzen. Lavater hielt die zwei grossen Wahrheiten (Gott und Unsterblichkeit) die wie zwei Säulen das Universum tragen, fest am seinem Herzen; aber er fragte, wie die seltenen Menschen, denen die Wahrheit nicht bloß das Schaugericht der Eitelkeit und das Dessert des Kopfes ist, sondern ein h: Abend und Liebesmahl voll Lebensgeist für ihr Herz, er fragte wenig darnach, wenn er keine Proseliten machen konnte. Siehe Hesperus 1 Heft Seite 362 u. s. w.

Nach einer viertelstündigen Ruhe die ich dem Erschöpften liess eilte ich in seine Wohnung und ihn sehen und in seine väterlichen Armen fallen war ein Augenblick.

Ich sagte ihm was mehrere Jahre nachher ein deutscher Fürst mir sagte, als ich die Kanzel verliess: «wäre ich kein Christ, du hättest mich überredet dass ich es würde.»

Acht Tage lang hatte ich das Glück mit diesem göttlichen Menschen, mit dem damaligen Helfer (Diaconus) dem jetzigen Antistos Hess, (*) dem ich den seligsten Glauben, die feste Ueberzeugung: «Jesus ist der Christ» zu verdanken hatte, (†) und mit dem Geistes-Verwandten Lavaters, dem sanften Pfarrer Pfenninger, täglichen Umgang zu haben. Auch lernte ich den Vater Botmer und den würdigen Tobler und andere achtungswürdige Männer kennen, die ich nie vergessen werde.

Lavater empfahl mich seinen Freunden und gab mir einen offenen Brief an meinen ersten und grössten Wohlthäter dem Doctor Märklin, worin er ihn ersuchte, alles was ich bedürfte, mir vorzuschicken und ihm seine Rechnung halbjährig einzuschicken, wodurch allen meinen Sorgen ein Ende gemacht war. — Voll Dank und Liebe trennte ich mich von

(*) Dem Verfasser der 3 letzten Lebensjahre Jesu und des Plans vom Reiche Gottes.

(†) Siehe Seite 218. 219.

meinen Züricher-Freunden und ging frohen Muths nach Schaffhausen.

Mein Weg führte meist längs den Weinbergen hin, die mit fröhlichen Weinlesern besäet waren, welche mich mit den köstlichsten Trauben reichlich beschenkten. Um 3 Uhr kam ich an den Rheinfall, den ich von beiden Ufern mit entzückter Seele betrachtete, und gegen Abend in Schaffhausen an, wo ich bei X. einkehrte, dessen Sohn in Tübingen mit mir studirt, und mich zu sich eingeladen hatte. Dieser X. war kein Mann nach meinem Herzen. Ich blieb daher nur einige Tage bei ihm, und da überdies die Ferien zu Ende liefen, so eilte ich meinem lieben Tübingen zu.

CAPITEL XXXII.

Studiën. Bildung des Geistes und Herzens. — Warnung von Oben.

Ruhig und unbesorgt für meine künftige Subsistenz trat ich um Michaelis 1778 mein viertes akade-

misches Jahr, das dritte meines theologischen Studiums an. — Ausser dem philologischen, exegetischen, und dogmatischen Vorlesungen, nebst der allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte, hörte ich auch Homiletica und Pastoral-Vorlesungen bei dem erfahrungsvollen Professor Hegelmeier, ein Statisticum bei Rösler, das Jus naturae, ein Diäteticum bei Ploucquet und philosophische und theologische Moral bei Böckh und Storr.

Es konnte nichts helfen, dass ein ernstliches und gründliches Studium der Wissenschaften meinem Geiste Weite und meinen Idéen Vielseitigkeit gab, vielen meiner bisherigen christlichen Freunde wurde ich verdächtig dadurch und sie befürchteten dass ich den Glauben verlassen hätte.

Manche derselben wurden völlig irre an mir, zuckten die Achseln und sagten es laut, dass ich aus der Gnade gefallen wäre. — Das Gerücht meines Abfalls verbreitete sich immer weiter und hätte mir manchen würdigen Freund aus der Fremde rauben können, wenn nicht mein hochverehrter Beschützer Doctor Märklin dergleichen Klatschereien in ihr wahres Licht gestellt und mich mit Würde und Nachdruck vertheidigt hätte.

Was der vielseitige, von denen die ihn nicht kannten für engherzig gehaltene, und doch sehr hoch- und weitherzige Lavater mir einst schrieb: «Sei keines Menschen Jünger, aber Hörer aller.» — Das ward mir mehr und mehr ein heiliges

Gesetz; und so konnte ich jetzt mit Wahrheit sagen: amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas. — Ich lass die verschiedensten theologischen und philosophischen Schriften, und fand in allen Wahrheit, obgleich nirgends «rien que la vérité,» noch weniger «toute la vérité. Theuer und werth wurden mir jetzt alle Schriften, die wahre Originalität des Geistes, eigenthümliche Ansichten, selbst gedachte und selbst empfundene Wahrheit enthielten; — alle Schriftsteller die auf eigenen festen Grund und Boden standen; und diese hohen Genien der Wahrheit sind noch meine Lehrer, Rathgeber, Freunde und Tröster, und werden mich, dessen bin ich gewiss, auch dann noch erquicken wenn ich alt und grau werde.

Der tägliche, so belehrende als erheiternde Umgang mit dem verehrungswürdigen Doctor Märklin und seiner Familie, die sonntäglichen Besuche in dem Hause des Hofgerichts-Advokaten T. und einiger Professoren, und der vertraute freundschaftliche Umgang mit einigen Studirenden, besonders mit meinem geliebten B—v., K—g., K—u., und T—r., darin bestanden fast einzig und allein meine Vergnügungen. Doch besuchte ich zuweilen auf Bitte meiner Tischgesellschaft gegen Abend ein Weinhaus, wo sie nebst anderen Studirenden zusammen kamen, und sich ohne Anstoss der guten Sitten unter einander aufheiterten. (*).

(*) In Tübingen haben viele Bürger Weinberge. Der Wein ist zu



An sich selbst war dies Vergnügen unschuldig und ich konnte es ohne innere Vorwürfe geniessen. Allein bald fand ich einen solchen Reiz darin, dass es mir fast unmöglich war wenn die Uhr sechs schlug, zu Hause zu bleiben. — Mein Privat-studiren, ja selbst die Information der Kinder meines Freundes hätten in der Folge darunter leiden können, und es war ein Glück, dass mich ein kleiner Unfall, den ich als eine gütige Schickung der Vorsehung verehere, aus diesem mir schädlichen Hause entfernte. — Ich ging nämlich eines Abends nach sechs Uhr dahin; die Laterne im Gange brannte nicht, es war finster, des Weges kundig ging ich durch den langen Gang auf das Gesellschaftszimmer zu, verfehlte aber, mich etwas zu sehr rechts haltend, die Thüre und fiel in den offenstehenden Keller hinein, von Stufe zu Stufe hinab, und blieb einige Minuten betäubt unten liegen, doch ehe jemand kam hatte ich meine Besinnung wieder erlangt und entkam dem Keller und dem Tode mit einigen schmerzenden Beulen. Augenblicklich kehrte ich in mein Zimmer zurück, erzählte meinem würdigen Doctor Märklin diesen Unfall und preisete Gott, der mich durch eine kleine Züchtigung

leicht zur Versendung in 's Ausland, er muss daher im Lande konsumirt werden. Zu dem Ende hat man den Bürgern das Recht ertheilt, Wein zu schenken, und sie lassen das unter einander abwechseln, so dass der in einem Monate Wirth war in dem andern Gast ist. Der Wirth, bei dem sich unsere Tischgesellschaft zu versammeln pflegte, war ein angesehener Perückenmacher, und ein Mensch von unerschütterlicher Laune.

aus diesem mir vielleicht in der Folge schädlich gewordenen Hause errettete, und auf den Weg treuer Pflicht-Erfüllung zurück geführt hatte. — Seitdem habe ich dieses Haus auch nie wieder betreten. — O meine liebe Kinder, seyd aufmerksam auf jede Warnung, und folgt ihr, sie komme wie und woher sie wolle und denkt dabei: welchen der Herr lieb hat den züchtiget er, und an das grosse ernste, von dem Geiste unserer Zeit kaum mehr verstandene oder laut verlachte Wort Pauli 1 Cor. XI v. 31. «Wären wir strenge gegen uns, so dürfte es der Herr nicht gegen uns sein. Ist er es aber, strafet er uns, so hat er nur unsere Besserung zum Zwecke, damit wir nicht in jener Welt mit den Lasterhaften verurtheilt werden.

CAPITEL XXXIII.

Sommer- und Herbstferien. Reise nach der Schweiz.

In den Osterferien des Jahres 1779 besuchte ich meine Württembergischen Freunde. Von der Reise aber wie von der Fortsetzung meiner Studien in dem Sommer-halben Jahre, weiss ich euch nichts wichti-



ges zu erzählen. — Ich übergehe also diesen Zeitraum, und denke euch heute Abend angenehmer zu unterhalten, wenn ich euch eine kleine Reise erzähle, die ich im Herbste desselben Jahres von Zürich aus durch einen Theil der Schweiz machte.

Ich hatte mir vorgenommen die Herbstferien in Zürich zuzubringen, und mich, wahrscheinlich zum letztenmale, an dem grossen Lavater und den Verwandten seines Geistes, empor zu heben, zu leben und zu stärken. So sass ich eines Morgens bei Lavater, als ein junger Künstler, den ich von Neuwied her kannte, herein trat, und mir vorschlug, mit ihm an diesem schönen Herbst-Tage einen Spaziergang nach Rappersweiler zu machen. Wann kommen wir wieder? fragte ich. Morgen sagte er. Lavater munterte mich dazu auf, und sagte: dort kannst Du auch einen hohen Menschen den Doctor H. kennen lernen. Mit dieser Hoffnung belebt, von dem schönen Wetter begünstigt, nahm ich fast wie ich ging und stand meinen Wanderstab und machte mich mit meinem Freunde auf den Weg. Nie werde ich diesen Spaziergang längs dem Züricher See vergessen; die seltenen Reize dieser schönen Gegend sieht noch mein Auge und sie erquicken mein Innerstes um so mehr, seitdem ich in einem an Natur-Schönheiten so armen Lande lebe.

In Rappersweiler hatte mein Begleiter sein Geschäft bald beendigt, den Doctor H. trafen wir nicht zu

Hause, und so dachten wir bei einem Glase Wein, unter traulichen Gesprächen über die Schönheiten der Schweiz, an unsere Rückreise. Mit einmal fragte mein Freund: bist Du schon in Maria Einsiedel gewesen? Nein erwiederte ich. Schön sagte er, so wollen wir dahin gehen; wir können noch heute hinkommen. Ich liess mir den Antrag gern gefallen, da eine Reise in das Innere der Schweiz schon lange ein stiller Wunsch meines Herzens war, dessen Gewährung mir nur meine Lage versagte.

Maria Einsiedel ist, wie ihr wisst, ein Flecken mit einer gefürsteten Abtei, und liegt in einem engen von Gebirgen eingeschlossenen Thal. — Mit Einbrechen der Nacht kamen wir an, und kehrten in einem der besten Gasthöfe ein, der der Abtei gegenüber lag; denn mein Freund war gewohnt gut zu leben, besonders auf Reisen. Nachdem wir uns durch Speis und Trank erquickt hatten, legten wir uns zur Ruhe, jeder in einem Bettkasten. Dies muss ich euch erklären. — Da Maria-Einsiedel ein wunderthätiges Marienbild besitzt, so geschehen beständig grosse und zahlreiche Wallfahrten dahin; — der kleine Flecken kann oft die Menge der Wallfahrer nicht beherbergen, daher ist hier die Mode dass die Bettkasten übereinander bis an den Boden hinauf gebaut sind, so dass einer über den andern liegt. — Ich legte mich in den untern, mein Freund in den zweiten Bettkasten. — Unter Lachen und Scherzen schliefen wir endlich ein. — Ich hatte aber kaum

einige Stunden geschlafen als ich erwachte und bemerkte, dass das dunkle Zimmer öfters wie von einem Blitzstrahl erleuchtet wurde. Was ist das? rief ich meinem Gefährten zu; dieser erwiderte kurz: es kömmt von den Wallfahrern! und schief wieder ein. — Ich wollte der Sache auf den Grund kommen, stand auf, stellte mich an's Fenster, und sah; was meint ihr wohl? ein Heer von Wallfahrern, die mit brennenden Fackeln in der Hand, um einen Brunnen der aus mehreren Röhren Wasser gab, tranken, und so dann Schaaren-weise in die Kirche der Abtei zogen, um der gebenedeiten Jungfrau ihre Gebete, Wünsche und Bedürfnisse, so wie ihre Lob und Dankopfer für geleistete Hülfe darzubringen. — Als ich dies Schauspiel einige Zeit betrachtet hatte, legte ich mich wieder zur Ruhe, bis das Gewühl und das Geräusch der Wallfahrer mich und meinen Reisegefährten weckten.

Den Vormittag besahen wir die prächtige Kirche der Abtei, die der h. Jungfrau geweihte mit Goldblech beschlagene Capelle, die Abtei selbst, die Bibliothek und den ungeheuern Schatz von Kostbarkeiten aller Art, den die fromme Andacht der Gläubigen hier der gebenedeiten und wunderthätigen Jungfrau als Opfer des Dankes und der Fürbitte dargebracht hatte, und der auf mehrere Millionen geschätzt wurde. Der fromme Bruder Johannes dessen Schattenriss ihr schon aus Lavaters Physiognomik kennt, war unser freundlicher Führer. — Als wir

alle diese Herrlichkeiten genug gesehen und bewundert hatten, kaufte ich für die 3 Töchter meines Freundes Märklin in denen an der Abtei sich anschliessenden Buden einige Kleinigkeiten und da es nun Mittag war setzten wir uns zu Tisch. — Hier fand mein Reisegefährte einen Bekannten aus Zürich, durch den er seine Frau und ich meinem Freund Lavater meldeten, dass wir erst in 6 bis 8 Tagen zurück kommen würden, da wir noch einige Excursionen machen wollten. Jetzt wandten wir uns nach dem Vier-Waldstädter-See und kamen Abends in Schwyz an. Eine viertel Stunde vor Schwyz fragte mein Reisegefährte: wie viel Geld hast Du bei Dir? Geld sagte ich, ich glaube keine 4 Batzen. — Wirklich hatte ich wenig mehr. — Aber wie kannst Du so eine Reise machen, ohne mehr Geld zu Dir zu nehmen? sagte er etwas mürrisch. — Wollten wir denn eine Reise machen? einen Spaziergang schlugst Du mir vor! — Du hast Recht, sagte er, ich weiss nicht was ich sprach, aber wir müssen etwas sparsam leben. — Unter diesem Gespräch kamen wir in Schwyz an, und kehrten in einem der besten Wirthshäuser ein. Wir traten in einen grossen Saal, der zu meinem Erstaunen, (ich hatte dies noch nicht gesehen) durch spanische Wände in viele kleine CabINETTE langs den Wänden abgetheilt war. In denselben befanden sich, da es gerade Sonntag war, die angesehensten Einwohner von Schwyz, bei einem Glase Wein versammelt.

Mein | Reisegefährte und ich setzten uns dagegen ganz bescheiden und demüthig als gemeine Reisende, eingedenk unserer armseligen Baarschaft, an die allgemeine Wirthschaftstafel und foderten ein Glässchen Kirschwasser, ermüdet und nahe daran in trübe Gedanken zu versinken, als der Wirth, welcher mit Schweizerischer Bonhomie und Freundlichkeit hereintrat, uns fragte, was die hohen Herrschaften zu Nacht essen wollten. — Mein Reisegefährte wachte bei dem Wort Essen wie aus einem Traume auf, und erwiderte: «dass ist schön Herr Wirth dass Sie kommen und fragen, wir wollen gut zu Abendessen und das bald. —» Sogleich meine Herrschaften, Sie werden zufrieden sein. — Man isst hier sehr gut, sagte mein Gefährte, wir wollen uns heute noch etwas zu Gute thun; und diese Erwartung verscheuchte augenblicklich allen Trübsinn. — Wir traten in einem der kleinen Cabinette und hörten den Gesprächen und Scherzen der Gäste zu, bis uns der Wirth in das für uns bereitete Cabinet zu einer köstlichen Mahlzeit führte.

Die herrlichen Fische und Waldschnepfen und mehrere andere Gerichte mit dem lieblichen italienischen Wein stimmten uns so seelenfroh, dass wir die andere Flasche Wein foderten, und kaum auf die treuherzige Warnung des Wirths merkten: «Herren der Wein hat Feuer! Doch erfuhren wir beim Niederlegen die Wahrheit dieser Bemerkung.

Den andern Morgen wachten wir erst um 9 Uhr

auf, und siehe da es regnete! Eine traurige Erscheinung für Reisende, die aus Mangel des Geldes eilen müssen nach Hause zu kommen. — Wir zählten unsere Baarschaft zusammen, rechneten wieder und wieder, und fanden immer, dass sie schwerlich zureichend sein würde unseren Wirth zu bezahlen.

Während wir den Thee tranken, brachte der biedere Wirth die von ihm verlangte Rechnung, sie war sehr billig, überstieg aber doch unsere Casse. — Noth macht erfindsam! Höre, sagte mein Reisegefährte, Du bist ein Uhrmacher gewesen, bringe die Uhr nach einem Uhrmacher oder Goldschmidt, gib Dich für einen reisenden Gesellen aus und verkaufe oder versetze sie; ich thats und erhielt unter Vorbehalt einer vierwöchentlichen Auslösung 6 Louisd'or.

Reicher als bei unserm Ausflug setzten wir nun unsere Reise fort, und kehrten über Brunnen, Altdorf, Stanz, Lucern, und Zug nach Zürich zurück. — Diese Reise ist die schönste und angenehmste die ich je gemacht habe, und die Rückerinnerung an dieselbe erheitert noch manche trübe Stunde meines Lebens. — Möget ihr auch einst als Männer und Greise gern und froh in das Thun und Treiben eurer Jünglingsjahre hinblicken, und euch immer so unschuldig und sorgenlos zur Ruhe niederlegen, wie jetzt geliebte Kinder.

O! wie wahr und tief gefühlt ist's was Jean Paul im 2^{ten} Theil seines Titan sagt: «Nicht nach den Kinderjahren, sondern nach der Jünglingszeit würden



wir uns am sehnlichsten umkehren, wenn wir aus dieser so unschuldig wie aus jenen herkämen. Sie ist unseres Lebens - Festtag, wo alle Gassen voll Klang und Putz sind und um alle Häuser goldene Tapeten hangen und wo Dasein, Kunst und Tugend uns noch als sanfte Göttinnen mit Liebkosungen locken, die uns im Alter als strenge Götter mit Gebeten rufen, und in dieser Zeit wohnt die Freundschaft noch im heitern griechischen Tempel, nicht wie später in einer engen gothischen Capelle.»

Morgen Abend liebe Kinder, lese ich euch das Vermächtniss vor, das Lavater mir beim Abschied eine Stunde hinter Zürich gab.

CAPITEL XXXIV.

Lavaters Vermächtniss.

Lieber Röntgen!

So unendlich vieles ich Ihnen zu sagen hätte, so wenig lassen mich die wenigen Augenblicke sagen, die mir gestattet sind. Ich werfe also schnell und halb gesagt und unreif hin, was mir mein guter Genius gerade jetzt an die Hand legt. Ich weiss,

kein Wort der Wahrheit ist für Sie verloren, und ich hoffe dass Sie vieles auf ein halbes Wort verstehen, was jeder andere erst lange herum werfen müsste.

Das schwerste alles Schweren ist der geistliche Stand, den Sie Sich gewählt, obgleich das Christenthum das er ausbreiten soll, an sich das leichteste alles Leichten ist.

Christenthum, was anders als wahre Menschheit in ihrer Einfachheit?

Was anders als Kindlichkeit gegen den Vater aller? Brüderlichkeit gegen alle Brüder? Beides verfasst in zweien Worten des menschlichsten und göttlichsten Gebets Unser Vater! Glaube an die Gottheit, die wir nicht sehen als in ihren Werken.

Liebe zu den Menschen, die wir sehen, und in denen wir die Gottheit gegenwärtig und inwohnend glauben, oder Aehnlichkeit mit Christus.

Nur Mangel an Ruhe, Stille, Nachdenken, Einfachheit, Kindlichkeit, Gesundheit des innern Menschen, macht uns das Christenthum schwer, dunkel, verworren.

Christenthum ist das allereinfältigste was sich denken lässt — Glauben und Liebe.

Ist doch die menschliche Natur aus Glauben und Liebe zusammen gesetzt! Ist doch alles was wir thun Glauben und Liebe! O auf welche tiefe Gründe der menschlichen Natur gründet sich das Christenthum.

Glauben wir sterblichen Menschen, die doch allzumal aus Unwissenheit oder Bosheit Lügner sind; — verdient Jesus Christus, der weiseste und redlichste aller Menschen, der tiefste Gottes- und Menschenkenner keinen Glauben?

Lieben wir doch unzählige Wesen, die doch tausendmal aus Unwissenheit oder Bosheit hassen — verdient Jesus Christus — und das was Er liebenswürdig hiess, mithin liebenswürdig findet, nicht Liebe?

Glauben und Liebe zu Christus, und zu dem was Christus liebt — Christenthum — wer dies kennt muss Dich lieben.

Aber Dich gekannt zu machen? Dich zu lehren? Dich zu predigen?

O welche Weisheit, welche Einfalt, welche Kraft erheischt das! In einer Welt von Thoren und Sünder. In einer Zeit wie die gegenwärtige ist. In dem Chaos von Schriften und Meinungen, das unaufhörlich umgerührt wird. O Freund! ja wer in seinen Reden und Lehren des Christenthums nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann.

Lass mich Dir einige Lehren, Warnungen und Winke hingeben. — Nichts Vollständiges. — Nichts Ungetheiltes. Aber Goldkörner der Erfahrung. Wasche sie selbst. Prüfe sie. Werf weg was nicht Gott ist. Sammle auch von Anderen. Einer kann nur wenig geben. — Viele millionen Dinge drehen sich um eins, bezeitigen, drehen, reinigen, vervollkommenen eins. — Ich gebe nur ein Scherflein.

1.

Lies die Schrift, als wenn sie niemand vor Dir und neben Dir gelesen hätte, als ob Dir allein der Auftrag gegeben sei, sie zu lesen und zu verstehen, und als ob kein Mensch sei, der etwas davon wüsste, oder dem Du sie erklären müsstest. Lerne sie erst für Dich allein verstehen.

2.

Lies sie erst und oft einsam in einem fort als ein Ganzes, als eine Sammlung, um das Ganze davon, den herrschenden Ton und Geist derselben überhaupt zu fassen.

3.

Frage Dich, was hat sie mit allen andern Büchern in der Welt gemein? und worin unterscheidet sie sich durchaus von einem Ende zum andern.

4.

Zeugniss eines menschenfreundlichen Gottes, ist die ganze Natur, aber eines unermesslichen, über alles Denken erhabenen Gottes. — Zeugniss eines menschenfreundlichen Gottes ist die ganze Bibel, aber eines dem Menschen fasslichen, geniessbaren menschlichen Gottes.

5.

Fasse besonders das Dramatische der Schrift-Geschichte und ihrer einzelnen Geschichten. Es drängt mich oft davon zu schreiben. Wer das fühlt muss glauben. Wer's nicht fühlt, dessen Glaube ist ein Rohr vom Winde getrieben.

6.

Wo Du hin kommst, bringe offene Augen, Ohren und ein gegenwärtiges Herz mit. Verachte nichts anzusehen, und jedes Stündlein zu fragen: Bist Du nicht Zeugniss Gottes und Christi? und der Bibel? so wie sie Zeugniss von Dir ist. Aber es ist Wenigen gegeben, Christus in jedem Grashalm zu sehen, und es keiner Seele zu sagen, als die Sinn hat, Ihn auch in jedem Grashalm zu sehen.

7.

Das wesentliche des Dramatischen ist Kampf und Widerstand. Alle Welt is voll Licht und Finsterniss, voll Gutem und Bösem, voll Leben und Tod, voll Gottes und Satans, zwei Reiche, zween Könige, das geht durch die ganze Schrift, die ganze Natur, die ganze Menschheit. Da siegt das Licht über die Finsterniss, das Leben über den Tod, Christus über den Satan. Gott ist alles in allem, der erste und der letzte Zweck dessen was Menschensprache, Schöpfung, Offenbarung, Erlösung nennt. — Den

Satan aus der Bibel wegthun, heisst das Unglück aus dem Drama weg thun. Der den guten Samen säet ist der Sohn des Menschen, der das Unkraut säet ist der Teufel, Meine Theorie ist Math. 13, 37—43.

8.

Hast Du die Wahrheit so halte sie fest wie Dein Leben und lass den Lacher lachen und den Weiner weinen, behalte was Du hast.

9.

Sei doch nie Schüler irgend eines Menschen, aber Hörer aller.

10.

Sei frei, aber sei es nur durch Wahrheit, die Dir so gewiss ist wie Deine Existenz, und die Du jedem Hörenden so gewiss machen kannst wie die seinige. Schlage Dich nie zu einer grossen oder kleinen Parthei. Jeder Partheigänger hat einen schwachen Kopf oder ein schwaches Herz. Alle Partheien qua Partheien sind Kinder und Mütter der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit.

11.

Halte es mit allen Freunden der Wahrheit und mit einem Feinde Christi mache keine Freundschaft. Dulde den Schwachen, stärke den Zweifler, fliehe den

Spötter. Wer Christus hasst, hasst Gott, das vergiss nicht.

12.

Die Natur ist immer Text, die Bibel immer nur Commentar der Natur. Die Natur ist das erste grosse Wort Gottes, das zweite die Bibel. — Was erklärende Schrift unter einem Gemälde ist, ist die Bibel zur Natur. Christus der Mensch in dem die Gottheit göttlicher wohnt, als in allen andern Wesen, gehört auch zur Natur. Alle Sichtbarkeit Gottes, als Sichtbarkeit gehört zur Natur. Christus ist der vollständigste Commentar Gottes, Himmels und der Erde. Die Bibel ist der beste Commentar Christi.

13.

Dein Gebet sei immer wie Dein Glaube.

14.

Gebe nie mehr als Du hast. In keinem Falle, weder auf noch unter der Kanzel, weder mit Wort, noch That, noch Blick.

15.

Bis Du Christi gewiss wirst, wie Deiner rechten Hand, sage nicht dass Du an ihn glaube.

16.

Ich bin im Gedränge, Du siehst es; ich fasse also

noch mehr zusammen, und werfe nur noch dies hin. Sei immer was Du bist, und wolle nur was Du kannst. Fasse lieber wenig und ganz als viel und halb. Gieb lieber wenig rein als viel unrein, oder halb rein. Zeige dem Gewaltsamen die gerauschlose Stärke tiefer Ueberzeugung. Verbirg und verhülle Deine Trefflichkeiten immer, besonders lass den Schwächeren nie die Last deines Vorzugs fühlen. Sei stark aber nicht ausser deinem Kreise. Bleib immer einen oder zwei Schritte innerhalb Deinem Kreise.

Ich muss abbrechen. — Christus werde Dir alles in allem, und Gott in Christus. Amen.

Donnerst. Mittags den 15^{en} October 1778. Zürich in der Schweiz.

J. C. Lavater,

CAPITEL XXXV.

Das letzte halbe Jahr meines academischen Lebens in Tübingen. — Abreise.

In der mitte Octobers kehrte ich zu meinem theuren Märklin zurück. Die Kinder flogen mir entgegen,

warfen sich um meinen Hals, denn sie hatten mich schon einige Tage früher erwartet; ich beschenkte sie mit den Kleinigkeiten, die ich in Maria Einsiedel gekauft hatte. Es waren 3 sehr niedlich gearbeitete goldene Täubchen, und drei geweihte Corallenschnüre, die sie vor Zauberei, Hexerei und allen bösen Geistern kräftig verwahren sollten. Möge ein höherer Genius sie kräftig und froh durch's Leben begleitet haben, und sie auch dann noch trösten, stärken und erfreuen, wenn diejenigen Tage über sie kommen, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht.

In diesem Winter-halben Jahre, dem letzten meines Aufenthalts in Tübingen, hörte ich nur einige Collegia, studirte aber desto fleissiger für mich unter Anleitung meines verehrungswürdigen Mäcenaten des Doctor Märklin und übte mich im Predigen und Catechesiren.

Unter diesen Beschäftigungen näherte sich das Osterfest, das letzte Fest, das ich mit meinen unvergesslichen, ewig theuern Wohlthätern, dem Märklinschen Hause, feierte, denn immer näher und herzerreissender trat der Tag des Scheidens vor meine Seele.

Am Charfreitage feierte ich mit meinen Lieben das fest des Todes Jesu im h. Abendmale, mit einer Rührung, einer Beugung und mit Gefühlen des Dankes, die ich durch keine ausführliche Beschreibung entweihen will. Mein Innerstes war voll Freu-

de, Dank und Anbetung und ergoss sich unaufhörlich in die Worte: Es lobe den Herrn meine Seele und alles was in mir ist seinen grossen und heiligen Namen, denn Er hat grosses an mir gethan, Er, der mächtig ist, und dessen Name heilig ist. Herr ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue die Du an mir gethan hast.

Und nun lebendig stand der Entschluss in meiner Seele: Alle meine Tage, meine Kräfte, meine Ruhe, meine Freuden, meine Gemächlichkeiten, ja mein Leben selbst dem Dienste des Evangelii aufzuopfern.

Vierzehn Tage nach Ostern verliess ich nach einem fünfthalbjährigen Aufenthalt in Tübingen, das Haus und die Familie der mir ewig theuern Märklins, deren Andenken mir heilig bleiben wird bis in der Stunde meines Todes. Ich darf mir und euch diese harten Scenen, diese bittersüssen Augenblicke der Trennung von diesen edeln Menschen nicht ausmalen; denn ich würde Wunden des Herzens aufreissen, die selbst eine Zeit von 30 Jahren nur schwach hat vernarben können.

Als ich ausser dem Thore war, fühlte ich mich wieder allein (denn nie fühlt man sich's mehr und schmerzlicher als nach solchen Trennungen) aber mit welch' anderen Empfindungen als bei der Warte nach dem Abschied von meinen Frankfurter Freunden! (*)

(*) Siehe den Schluss des 18^{ten} und den Anfang des 19^{ten} Capitels.

Ich hatte das Ziel meiner heissesten Wünsche und meines rastlosen Strebens erreicht, — ich stand da, ausgerüstet zu lehren das Evangelium des Friedens und zu verkündigen den Namen des Herrn; aber verschlossen war mir noch jede Aussicht zu einer künftigen Anstellung.

Ihr erinnert euch ja noch, dass mein Vaterland, das Fürstenthum Neuwied, der reformirten Confession zugethan und in diesem kleinen Fürstenthum nur eine lutherische Gemeinde war, nämlich in meiner Vaterstadt Neuwied. Im Vaterlande konnte und durfte ich also keine Bedienung erwarten, und so musste ich mich bemühen in irgend einem andern Lande in den Numerus der Candidaten des Ministerii aufgenommen zu werden. Hierzu wollte Lavater mir behülflich sein und versah mich zu dem Ende mit einem Empfehlungs-Schreiben an den Markgrafen von Baden und mit einem andern offenen Briefe an alle seine Freunde.

Diesen euern Vater ehrenden Brief will ich euch meine I. Kinder vorlesen. Möchtet ihr einst eben so rühmliche Zeugnisse einer wohl vollbrachten Jugend euern Kindern mittheilen können. Hört jetzt den herzlichen Lavater sprechen. —

Vorweiser dieses, Herr Ludwig Röntgen, Candidat der Gottesgelehrtheit von Neuwied ist mir seit mehreren Jahren theils durch zuverlässige Zeugnisse von Andern, theils durch Briefe, Aufsätze und persönlichen Umgang so wohl bekannt, dass ich es mir

zum Vergnügen und zur Pflicht rechne, ihn als einen für die Ausbreitung des evangelischen Christenthums eifrigen, wohl unterrichteten und erleuchteten Diener des göttlichen Wortes, herzlich zu empfehlen. Gleich fern von bloß kaltem Erkennen und Zergliedern und einer lichtlosen Hitze, gleich fern von dem allherrschenden Geiste des Deismus und der Imaginations-Religion so vieler Lehrer unserer Zeit, wird er sich angelegen sein lassen, an jeder Stelle die ihm die göttliche Fürsorge anvertrauen wird, gewissenhaft seiner Pflicht genug zu thun, und mit Weisheit und Liebe, mit Kraft und Demuth seinem Herrn im Himmel und seiner Kirche auf Erden Freude und Ehre zu machen.

Joh. Casp. Lavater.

Zürch den 12 Febr. 1780.

CAPITEL XXXVI.

Disputatorium in Carlsruhe.

Mit dem erwähnten Empfehlungsschreiben Lavaters



reiste ich nach Karlsruhe, der damaligen Residenz des Fürsten.

Der, von seinen Unterthanen kindlich-geliebte, von Welt und Nachwelt hochgeehrte Fürst hörte mein Gesuch mit Milde an, und versprach mich näher zu bescheiden. Nach einigen Tagen erhielt ich auch wirklich die gnädige Resolution:

« Dass Seine Hochfürstl. Durchl. mich in dem »Numerum der Candidaten des Ministerii der Markgrafschaft Baden aufgenommen hatte unter dem »Beding, dass ich die in solchen Fällen erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten näher bewähren müsse, worüber ich von dem Consistorio das Weitere vernehmen würde.

Das Consistorium verlangte hierauf von mir, demselben folgendes einzureichen: —

1) Eine Abhandlung in lateinischer Sprache über die Lehre vom Gesetz und dem Evangelium. —

2) Eine lateinische Abhandlung über die Wirkung des heiligen Geistes.

3) Theses, die ich in einer öffentlichen Disputation vertheidigen musste.

4) Eine Abhandlung in deutscher Sprache über denjenigen Zweig theologischer Wissenschaften den ich vorzugsweise kultivirt hatte. —

Um dieser letztern Auffoderung Genüge zu leisten, schrieb ich: Grundriss einer Theodicee bis in die Mitte des 18^{ten} Jahrhunderts.

Ein benachbarter Freund im Württembergischen,

der Oberamtmann in Herrhalb, der Vater meines Freundes K. nahm mich in sein Haus auf. — Hier, in dieser wild-romantischen Gegend, im Kreise der lebenswürdigsten Menschen, beschäftigt mit den erwähnten Abhandlungen, verlebte ich 8 der angenehmsten Wochen meines Lebens, die mir schnell, wie eben so viele Tagen verflossen. (*)

Nachdem ich alles Erforderliche dem Consistorio in Carlsruhe eingereicht hatte, erhielt ich den Bescheid dass man mit meinen Abhandlungen zufrieden sei, und ich nur noch die eingereichte Theses vertheidigen müsse, wozu mir ein gewisser Tag bestimmt wurde.

Als derselbe erschien vertheidigte ich in dem Hörsaal des dortigen Gymnasii, in Gegenwart sämtlicher Consistorialräthe, des Hochfürstlichen Raths Beckmann, der Professoren, Candidaten und Studierenden, unter dem Vorsitze des würdigen und berühmten Titel, die eingereichten 24 Theses. — Die mir von dem Consistorio bestimmten Opponenten,

(*) Wenn euch, Kinder des verewigten Oberamtmans, diese Blätter zu Gesicht komen sollten; so empfängt hier nochmals die Versicherung meiner ewigen Liebe und Freundschaft. Die Schattenrisse meines unvergesslich lieben B. und meines ewig theuern G. K. hängen seit mehr als 30 Jahren in meinem Wohnzimmer, meinem Lehn- Ruhe- und Arbeitsstuhl gegenüber und täglich trete ich vor sie hin, vergegenwärtige mir euer ganzes Wesen und mein Geist ist dann bei euch in unserm Tübingen. Erfüllt doch meine einzige Bitte und gebet mir Nachricht von euch allen und von dem Gang eurer Schicksale in den verhängnisvollen Jahren, die wir in weiter Entfernung von einander bis heute gelebt haben.

zwei vorzüglich geschikte Candidaten, drangen scharf in mich ein, und nach denselben machten mir noch einige Consistorialräthe und Professoren, von tiefer Einsicht zeugende Einwürfe.

Nicht ohne Besorgniss betrat ich die mir angewiesene Stelle, die zahlreiche und ansehnliche Versammlung, die ich jetzt erblickte, vermehrte dieselbe, besonders aus dem Grunde, weil mir die Fertigkeit des Sprechens der lateinischen Sprache mangelte. Doch während der Einleitungsrede des Kirchenraths Titel über den Zweck der heutigen öffentlichen Disputation sammelte ich meinen Geist, warf einen demüthigen flehenden Blick zu Dem empor, der einst seine Jünger über sie selbst erhob und ihnen Muth und Weisheit gab, Luk. 21, 14, 15 (*) und so fing ich mit getrostem Muthe an. Auch muss ich die Humanität des Professor Titel rühmen der mir (aber darum weil ich ein Ausländer war) unbemerkt mächtig beistand, und durch zu rechter Zeit angegebene Winke mir die Waffen in die Hände gab, so wie auch den würdigen Rath Beckmann, der mir einige male zurief, mich bei weitläufigen Erörterungen der deutschen Sprache zu bedienen. So bestand ich diese öffentliche Probe glücklich und mit Beifall. Am Ende des Disputations-

(*) Luk. 21, 14, 15. Sorget nicht wie ihr euch verantworten sollet. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehen alle eure Widersacher.

Actes erklärte mich der vorbenannte Hochfürstl. Rath, der Gnade des Markgrafen und der Aufnahme unter die Zahl der ländischen Candidaten des Ministerii würdig.

Jetzt hatte ich also was ich suchte, ein zweites Vaterland, in welchem ich hoffen konnte einst als Prediger angestellt zu werden.

Aber wovon sollte ich bis dahin leben? Was sollte ich anfangen um meinen Lebens-Unterhalt zu verdienen? Wieder ein neuer Berg von Hindernissen! doch auch dieser wurde glücklich überstiegen, wie ich euch in dem nächsten Capitel erzählen werde.

CAPITEL XXXVII.

Reise nach Grünstadt und Frankfurt.

Unter mancherlei Entwürfen zu meiner künftigen Subsistenz (wovon einige scheiterten, und die Ausführung von anderen sich verschob) wurde meine Lage immer schwieriger. Schon war ich im Begriff wieder in's Württembergische oder in die Schweiz zu reisen, als ich die Nachricht erhielt, dass die



Gräfin von Beiningen Westenburg in Grünstadt einen Hofmeister für die jungen Grafen suchte. Mit neuen frohen Hoffnungen im Busen ergriff ich meinen alten treuen lieben Gefährten aus Neuwied, ich meine den von dort mitgebrachten Wanderstab und zog träumend und selig in Entwürfen neuer Art meine Strasse weiter nach Grünstadt, woselbst ich bei einem Verwandten meines Freundes B. logirte. — Des andern Tages machte ich die Bekanntschaft des dortigen Hofpredigers W., eines feinen Weltmannes, und doch voll wahrer Gottesfurcht und Religion. Er versprach, mich der Gräfin zu empfehlen, rieth mir jedoch an ihr persönlich aufzuwarten und meine Dienste anzubieten, indessen keine gar zu grosse Hoffnungen mir zu machen, da der Competenten gar zu viele wären, und die Entscheidung sich bis auf den Herbst verziehen könnte, weil der regierende Graf schwerlich früher zurück käme.

Einige Tage darauf machte ich der Gräfin meine Aufwartung, die meine Dienstanerbietung sehr gütig aufnahm, meine Adresse aufschrieb, und versprach, nach der Zurückkunft ihres Herrn Gemahls mich näher zu bescheiden.

So hatte ich auch in Grünstadt nichts ausgerichtet als wieder eine neue Aussicht, aber nichts für die immer drückender werdende Gegenwart.

Jetzt schrieb ich meinem alten Vater, dass ich meine Studien vollendet habe und schon auf der Reise sei, um ihn auf einige Wochen zu besuchen. —

Mein Weg ging über Frankfurt, woselbst ich mich einige Tage aufhielt um meine unvergesslichen Freunde und Wohlthäter zu besuchen, mit ihnen mich der Güte des Herrn zu freuen und sie meiner ewigen Liebe und Dankbarkeit zu versichern. Hier wurde mir der Rath gegeben, mich in's Bergische zu begeben, weil die Gemeinden dieses Landes das Wahlrecht hätten, eine Informatorstelle zu suchen, bald hier, bald dort zu predigen und mich bei den dortigen Predigern bekannt zu machen. Diesen Rath nahm ich als weise und gut dankbarlichst an, und das um so lieber, da er mit den herzlichsten und liebevollsten Empfehlungen an den frommen allgemein verehrten Pastor Burgmann zu Mülheim am Rhein begleitet war, einen Mann der grosse Verdienste für die Sache des Christenthums hatte und dessen Empfehlung bei erledigten Pfarrerstellen von dem grössten Gewichte war. —

Nach einem sehr vergnügten achttäglichen Aufenthalt in Frankfurt reiste ich weiter nach Neuwied. Aber die Erzählung meiner dortigen Ankunft und Schicksale sollt ihr morgen hören.



CAPITEL XXXVIII.

Ankunft in Neuwied.

Von Mainz bis Coblenz fuhr ich mit dem Marktschiff, um die unübertrefflich schönen Rheingegenden und ihren unendlichen Reiz wieder einmal mit allen Sinnen zu geniessen.

In Coblenz blieb das Marktschiff liegen, und nun hätte ich, dem Gesetze der Sparsamkeit gemäss, das für mich ein Gebot der Pflicht war, die zwei Stunden weiter bis Neuwied zu Fuss wandern müssen. Allein der liebliche Reiz, den Reminiscenzen aus der frühesten Jugend mit sich führen (*), vielleicht auch im Hintergrunde der Seele die Eitelkeit, nicht wie gemeine Handwerksburschen zu Fuss in meine Vaterstadt zurück zu kehren, bewogen mich in Coblenz einen Kahn zu miethen, der mich nach Neuwied bringen sollte.

Diese Wasserfahrt, meine liebe Kinder, machte mich auch wirklich zum seligsten der Menschen, jeder Ruderschlag, jede Krümmung der Fahrt, jede Insel, jedes Dorf, jeder Baum goss Ströme voll Seligkeit

(* Ich hatte die Tour von Coblenz bis Neuwied als Jüngling unzählige Male in einem Kahne gemacht, und ein unbeschreibliches Vergnügen bei diesen Wasserfahrten genossen.

in mein Herz. Mein unschuldiges, frommes dichterisches Jünglingsleben, meine Jugendfreunde, mit denen ich so manches mal diese Tour gemacht, die Entwürfe, Sorgen und Hoffnungen die mich damals so oft unter dem Wiegen des Kahnes in eine Götterwelt versetzt hatten, alles, alles trat jetzt lebendig vor meine Seele, ich war selig wie ein Auferstandener; bald musste ich jauchzen von Entzücken, bald weinen vor namenloser Wonne. Und als ich nun endlich mit Sonnenuntergang aus dem Kahn stieg, den heiligen Boden wieder betrat, da — ja, liebe Kinder — hätt' ich mögen niederfallen und anbeten, aber die Schaam vor Menschen und die Besorgniss ein Aufsehen zu erregen (*), und entweder für einen Narren, Schwärmer oder Heuchler gehalten zu werden hielt mich zurück. — Still und in mich gekehrt in seligem Entzücken versunken, schlich ich langsam und unerkannt durch die Strassen der Stadt; (†) aber beim Anblick des väterlichen Hauses flog ich, wie auf Lüften getragen und stürzte athemlos in die Arme meines theuern unvergesslichen Vaters, der (recht wie ich's wünschte) einsam in seinem Zimmer, an seine entfernten Kinder denkend auf und nieder

(*) Mit dem ersten Tritt aus dem Kahn befand ich mich schon wirklich in der Stadt, da dieselbe dicht am Rhein liegt, auch erblickte ich mehrere Menschen die längs dem Flusse spazierten.

(†) Niemand hatte mich erkannt, so sehr hatte mich die Zeit verändert, und auch ich hatte nur Menschen, nicht Bekannte und Freunde gesehen; denn ich wollte Niemand erkennen um nicht zerstreut und in meinen wonnevollen Gefühlen und Träumen gestört zu werden.

ging. — Bist Du's lieber Ludwig? war alles was er sagen konnte und Thränen der Freude strömten über seine alten Wangen, selige Thränen wie sie nur ein Vater vergiessen kann, der seinen heiss ersehnten Sohn plötzlich wieder findet. « Sarah » rief er die Thüre öffnend, « Schwester Sarah, komm doch, unser Ludwig ist angekommen, und keuchend kam die alte, gute treue Schwester hinauf, und fühlte Mutterfreuden, als sie mich in ihre zitternden Arme schloss (*). Das hätte deine selige Mutter noch erleben müssen, sagte mein Vater unter bitter süßen Thränen, als er mich in den Armen seiner Schwester sah, und wehmüthig blickte ich nach der verwaisten Stelle, die einst die gute, die treueste und beste Mutter einzunehmen pflegte. —

Mögt ihr einst, liebe Kinder, eben so froh und glücklich in 's väterliche Haus und in die Arme eurer liebevollen Eltern zurückkehren und keinen vermissen. —

(*) Sie war mir und meinen Geschwistern wirklich eine zärtliche Mutter.

CAPITEL XXXIX.

Pflicht- und Freundschafts Besuche.

Des andern Tages erzählte mir mein Vater, dass der alte lutherische Prediger Zeiz (*) pro emerito erklärt und die Gemeinde unter Mitwirkung der regierenden Fürstin (die der lutherischen Confession zugehan war) mit der Wahl eines Nachfolgers beschäftigt sei, weshalb auch schon mehrere Candidaten eine Wahlpredigt gehalten hätten, und forderte mich auf mich der regierenden Fürstin in hoher Protection zu empfehlen. Er meinte, dass ich als Landeskind das erste Recht zu dieser Pfarre habe. (†) —

Der Gedanke Prediger in meiner Vaterstadt zu werden, frappirte mich; denn nie hatte ich ihn ernstlich gedacht, vielmehr bei der leisesten Anregung sogleich unterdrückt. Das Wort: kein Prophet gilt weniger als in seinem Vaterlande und ein dunkles Gefühl, das es der Brüdergemeinde, der ich so viel zu verdanken hatte, unangenehm (§) sein müsse,

(*) Man siehe das 3^{te} Capitel.

(†) Die Candidaten die bisher gepredigt hatten waren sämmtlich Ausländer.

(§) Ich stand zu der Zeit noch auf einem gespannten Fuss mit der Brüdergemeinde, und sie hatte auch damals noch mehr von dem ausschliessenden Sectengeist an sich, als in unseren Tagen. Jetzt duldet sie alles, trägt alles, hofft alles, liebt alles, wenn nur Christus gepredigt wird. Jetzt würde sie mich gern in Neuwied als Prediger sehen.

wenn ein, ihrer Gemeinde abtrünnig Gewordener, in derselben Stadt das Predigtamt bekleidete, hatte jeden ernstern Gedanken daran aus dem Kreise meiner Ideen und Entwürfe verbannt. Auch gefiel mir das Bewerben und Bitten um hohe Protection nicht, besonders bei geistlichen Aemtern. Ich erwiederte also, ich würde um die Erlaubniss bitten eine Gastpredigt halten zu dürfen; dies wäre schon lange ein Lieblingswunsch meines Herzens gewesen; aber alles weitere würde ich der alles leitenden Hand der Vorsehung überlassen, denn ich müsste getrost sagen dürfen: nicht ich, sondern ihr habt mich berufen und erwählt. Mein guter, an Gott glaubender Vater war mit dieser Antwort vollkommen zufrieden und fügte nur hinzu: dass ich eine Wahlpredigt nicht verweigern müsste, wenn sie mir angeboten würde. —

Sobald der Jüngling von der Academie in seine Vaterstadt zurückkehrt, so muss er sich dem Cereemoniel und allen örtlichen Convenienzen unterwerfen, und so musste ich zuvörderst der Fürstlichen Familie meine Aufwartung machen. Der alte Fürst war erfreut mich wieder zu sehen und erinnerte sich eines Wortes, das er einst im Schlossgarten zu mir gesagt, des grossen ewig wahren Wortes: « Habt Glauben an Gott! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. So ihr Glauben habt so werdet ihr zu diesem Berge sprechen, hebe dich von dannen und wirf dich ins Meer, und es wird geschehen. » (*) —

(*) Der Fürst sprach damals mit mir über meine unüberwindliche

Und wahrlich, liebe Kinder, es liegt eine gewisse Allmacht in dem Willen des Menschen, die ich oft wie einen Ausfluss der Gottheit anstaune. — Wenn ein Entschluss eines Menschen seine ganze Seele einnimmt, wenn er etwas will, mit allem was in ihm wollen kann, alsdann ist ihm nichts unmöglich. Der Mensch kann das gewiss nicht was er sich nicht zutraut. Aber was kann er nicht, wenn er sich unerschütterlich fest vornimmt: das will ich! Was ist schon gethan, zu Stande gebracht; wie manches Unmöglich scheinende ward möglich weil der Mensch es wollte! Denkt nur an einen Friedrich den Grossen, an Napoleon den Einzigen u. s. w.

Aber wieder zur Geschichte! Die weiblich feine und kluge Fürstin nahm mich besonders gütig auf, und war als eine eifrig lutherische Fürstin sehr vergnügt darüber, dass ich mich dem Dienste ihrer Kirche gewidmet hatte. — Sie sprach viel mit mir über die bevorstehende Wahl eines neuen Predigers, und fragte mich, ob ich mich nicht auch zur Wahl stellen wollte. Ich erwiederte: Erlauben Sie mir Gnädige Fürstin eine Gastpredigt zu halten und das Weitere der Stimmung der Gemeinde und der Göttlichen Lenkung der Gemüther zu überlassen. Gut, sagte

Neigung zum Studiren der Theologie die ihm durch Kämpf und Kröber bekannt geworden war. Ich gestand diese Neigung, sagte aber dass der Mangel des Vermögens und andere Dinge, Berge von Hindernissen wären. Ei, sagte er, wenn ihr Glauben habt, so werdet ihr zu diesem Berge sprechen: Hebe dich von dannen und wirf dich in's Meer und es wird geschehen.

sie, damit bin ich auch zufrieden; Sie halten also nächsten Sonntag über 8 Tage eine Gastpredigt. —

Der Erbfürst und die Erbfürstin begegneten mir mit einer menschlichen Güte, die mein Herz tief rührte und stellten mich ihren hoffnungsvollen Kindern vor.

Nachdem ich diese Pflichtbesuche abgestattet hatte, warf ich mich in die Arme meines ewig theuern Kröbers (Kämpf war nicht mehr im Lande der Lebendigen) des Hofmeisters der jungen Grafen von Stolberg, des Mannes der mir als Jüngling die Pforte in's Reich des Lichts und der höhern Geistescultur öffnete; (*) und wir fühlten uns eines Wesens. — Der alte Graf der meine Ankunft vernommen hatte, verzieh dem menschlich-fühlenden Herzen die Verletzung der Pflicht des ersten Besuches, trat in das Zimmer des Hofmeisters seiner Kinder und sah schweigend-ehrend unserer langen Umarmung zu. Verzeihung Herr Graf, war mein erstes Wort, als ich ihn an der Thüre stehend erblickte, dass ich heute dem Freund den Vorzug vor dem Grafen gab. — Das müssen Sie immer, sagte er, ich weiss was Sie ihm zu verdanken haben. Und jetzt von Herzen willkommen im Vaterlande. Nie habe ich in den höhern Ständen einen Mann seines Gleichen, d. h. seiner Humanität wiedergefunden, der so ganz seine höchste Würde darin setzte: ein Mensch zu sein.

Doch, ich fühle wohl liebe Kinder, dass es für

(*) Siehe Cap. 12.

euch wenig Anziehendes haben dürfte, wenn ich in der Erzählung von dem Wiedersehen und Wiederfinden meiner Jugendgenossen fortfahren wollte, da ihr diese Guten nicht kennt, und jetzt im frohen Wiedersehen eurer Jugendfreunde alles fühlt, wenn ich euch sage: ich war wieder mitten unter denen die meinem Herzen theuer und mit mir Eine Seele waren. Aber es befremdet euch vielleicht, dass ich meiner Brüder nicht erwähne, die noch vor 5 Jahren mit mir im väterlichen Hause lebten; ich muss euch daher sagen, dass sich mein ältester Bruder David gerade damals auf einer Geschäftsreise befand, mein zweiter Bruder Georg sich in Copenhagen niedergelassen hatte, und der jüngste in Schlesien war. Doch hatte ich das Vergnügen meines ältesten Bruders gutes mütterliches Weib mit ihren lieben Kindern wieder zu sehen, und manchen frohen Abend in traulichen Rückerinnerungen zu geniessen. Empfangen Sie theure Schwester, aus weiter Ferne die Versicherung meiner Verehrung und Dankbarkeit für alle mir erwiesene Freundschaft, und machen Sie mir, wenn Sie können noch einmal die Freude, Sie wieder zu sehen, und uns gemeinschaftlich Ihres theuren Gatten, meines so herzlich geliebten Bruders zu erinnern.

Mein guter treuer Vater, der seine Fabrick meinem ältesten Bruder gegen eine jährliche Pension abgetreten hatte, und dessen Alter eine stille Sabbathfeier heissen konnte, war meinem kindlichen Herzen,



durch die lange Trennung von ihm, nicht fremder, sondern theurer und verehrungswürdiger geworden; denn er war durch Erfahrung, Prüfung und Schicksale ein hellgeschliffener Diamant vom reinsten Wasser geworden. (*)

Er war meistens mein traulicher Begleiter auf Spaziergängen, die ich gegen 4 Uhr Nachmittags zu machen pflegte um die heiligen Oerter wieder zu besuchen, wo ich in stiller Einsamkeit als Jüngling in den reinen Himmel der Dichtkunst flog, und mich an den Idealen alles Grossen, Schönen und Göttlichen erwärmte und reinigte, stärkte und erquickte. (†)

Ich näherte mich jetzt dem grossen Tage, wo ich zum ersten male in meiner Vaterstadt gewürdigt werden sollte den Namen des Herrn meinen Brüdern zu verkündigen, aber diese Erzählung sei unsern nächsten Abendstunden aufbewahrt. —

(*) Siehe Cap. 2.

(†) Siehe Cap. 12.

CAPITEL XL.

Gastpredigt. Eintrittspredigt.

Er kam endlich, der schon in meiner kindlichen Brust heiss ersehnten, in manchen stillen Stunden mir wie gegenwärtig erschienene Tag, wo ich in derselben Kirche auf deren Kanzel, in derselber Gemeinde, das Evangelium des Friedens verkündigen sollte, die schon in den dunkelsten Jahren meines Lebens, da ich noch auf dem Schooss meiner Wärterinn sass, den Beruf meines Lebens in mich gelegt hatte und mir die Würde und Heiligkeit des Predigtamtes fühlen liess. (*) — Aber wie tief fühl ich mein Unvermögen, euch meine Kinder die mancherlei Empfindungen zu beschreiben, wovon jetzt mein Innerstes bestürmt war, und die sich zuletzt in die Einzige auflösten, die schon eines Jacobs Brust erfüllte, als er in die Worte ausbrach: Herr ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an deinen Knecht gethan hast (†). —

Mit den tiefsten, mein ganzes Wesen durchbebenden Gefühl der Freude und der Demuth bestieg ich jetzt die Kanzel meiner Vaterstadt und mein erstes

(*) Siehe Cap. 3.

(†) 1 Buch Moses, Cap. 32—10.



Wort sprach diese Empfindungen meines Herzens aus mit den euch bekannten Worten aus dem Maria-Lobgesang: (*) Es lobe den Herrn meine Seele, und alles was in mir ist, seinen grossen und heiligen Namen, denn Er hat grosse Dinge an mir gethan, Er der mächtig ist und des Name heilig ist. — Ich zeigte dass ein frommer Rückblick in die Tage unserer Kindheit und Jugend, ein Rückblick in die Vergangenheit unseres Lebens, uns alle zu diesem Preise unseres Gottes auffordere, mich heute in's besondere, da mir in dieser Stunde der grösste Wunsch meines Herzens gewährt sei, der Wunsch der sich schon in meiner Kindheit regte, als ich auf dem Schoosse meiner Wärterin hier an dieser Stelle (†) sass, der durch den Geist meiner Erziehung in mir belebt wurde, der in meinen Jünglingsjahren hoch aufflammte, mich vor 5 Jahren aus meines Vaters Hause, aus dem Kreise meiner Jugendfreunde, aus meiner Vaterstadt trieb und unter der mitwirkenden Leitung Gottes nach Tübingen führte, der Wunsch das Evangelium des Friedens meinen Brüdern zu verkündigen. — Ich preisete Gott, der mein Bestreben mich zum Dienste des Evangelii vorzubereiten, so wunderbar geleitet und so augenscheinlich gesegnet hatte, dass ich nun wirklich hier stehe, in des Herrn Namen zu reden. So ging ich allmählich, in natürlich sich darbietenden Uebergängen zu dem

(*) Luc. 1, 46—49.

(†) Auf die Stelle zeigend.



Zweck meiner ersten Predigt und nach Anleitung des Psalms 119: 105, 106, zu der Betrachtung über: «dass es ein grosses Glück und ein hoher Vorzug sei, ein Mitglied einer christlichen Gemeinde zu sein, dass aber diese Würde uns auch grosse und heilige Pflichten auflege.» — Ich zeigte dass das Christenthum jeden neuen Ankömmling in der christlichen Welt auf seine Arme trage, in den Tagen der Kindheit schütze und pflege, in den folgenden Jahren seinen Verstand erleuchte und sein Herz bilde, durch's ganze Leben hindurch ihn leite, wärme, tröste und beselige, und zuletzt in der Todesstunde seinen unsterblichen Geist in eine höhere bessere Welt hinüber leite. —

Ihr könnt es euch vorstellen, liebe Kinder, dass diese meine ersten Worte, aus der Fülle eines tief gerührten Herzens kommend, mit Demuth und Herzlichkeit gesprochen, einen tiefen Eindruck auf meine Zuhörer machten, und wohl wenige ungerührt blieben, da ihr so oft Zeuge gewesen seid, wie so manche meiner Predigten in das Gewissen der Menschen wie Feuerfunken, und in ihre Herzen wie ein erfrischender Thau auf Blumen fiel.

Des andern Tages erhielt ich einen erfreuenden Beweis davon, durch die feierliche Einladung und Bitte des Kirchen-Collegii auf nächsten Sonntag eine Wahlpredigt zu halten, in der Voraussetzung, dass ich einen Beruf in meiner Vaterstadt nicht ablehnen würde.



So ehrend dieser Antrag für mich war, so sehr war er jetzt auch mit meinen Wünschen übereinstimmend; denn was ich nicht erwarten durfte, wurde mir zu Theil: zuvorkommende Liebe und Vertrauen von Hohen und Niedern. —

Ich nahm also diese Einladung mit Vergnügen an, und predigte am folgenden Sonntag über die Worte: Jesus Christus ist uns von Gott gesandt zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. —

Acht Tage darauf ging die Wahl vor sich, und ich wurde von dreien Candidaten beinahe einstimmig zum evangelisch-lutherischen Prediger meiner Vaterstadt erwählt.

Ich sage euch nichts, geliebte Kinder, von den Empfindungen meines Herzens, als mir die Nachricht von der auf mich gefallenen Wahl überbracht wurde. Ihr werdet sie einigermaßen nachempfinden, wenn ich euch den Eingang meiner Antrittspredigt vorlese.

Höret:

Andächtige, theure, geliebte Christen-Versammlung! Es ist keinem meiner Zuhörer unbekannt, in welcher Absicht ich jetzt unter euch auftrete. — Ihr habt mich beinahe einmüthig zu Eurem Lehrer und Prediger verlangt, und unsere verehrungswürdige Landesherrschaft hat Euren Wünschen gemäss, mich wirklich hierzu ernannt und berufen, und mich also

vielleicht auf mein ganzes Leben in ein sehr enges und äusserst wichtiges Verhältniss mit euch gesetzt.

Umsonst würde ich es wagen, die verschiedenen Empfindungen, wovon mein Herz seit einigen Tagen und besonders jetzt bestürmt ist, in ihrer ganzen Lebhaftigkeit zu schildern. Der gerührtste Dank, die ungeheuchelte Beschämung und Furcht, die lebhafteste Freude, die heiligsten Entschliessungen, alles dieses wechselt nun in meiner Seele so ab, dass ich euch eine nur sehr unvollkommene Rechenschaft davon würde geben können. Aber einigermaßen muss ich mich doch gegen euch ausschütten. Ihr müsst mich kennen lernen. Was ich euch sagen werde, quillt unmittelbar aus einem vollen Herzen, und ist in Gegenwart des Allwissenden gesagt, der Herzen und Nieren prüfet.

Dank — der innigste, lebhafteste Dank beseelt mich, und wird niemals in mir erlöschen. Ich weiss es nur allzuwohl, dass ich unter sehr vielen, die unser Landesvater euch hätte zu Predigern geben können, einer der Unwürdigsten bin, dass blos die Betrachtung, dass ich ein Kind dieser Stadt bin, und die günstige Hoffnung (ach Gott, mögest Du sie erfüllen) dass ich euch dereinst durch Frömmigkeit und Eifer zum Segen gereichen werde, der Grund dieser huldreichen Entschliessung war, und dies beschämt und erfüllt mich mit den feurigsten Dank. —

Auch viele unter euch haben eine unverdiente Liebe und Zutrauen zu mir gezeigt. Die mehrsten wünsch-

ten was nun geschehen ist, das erkenne ich mit der dankbarsten Gegenliebe und zwar um so mehr, je mehr ich überzeugt bin, wie wenig ich meiner Jugend, meiner Unerfahrenheit, meiner wenigen Kräfte wegen, darauf Anspruch machen könnte. —

Aber eben diese Kenntniss meiner selbst, erregt mir nun auch oft ängstliche Besorgnisse wegen der Wichtigkeit meines Berufs.

Glaubet mir's meine Theuersten! ich kenne und fühle den grossen Umfang und die schwere Pflichten eines getreuen Lehrers; ich weiss was es heisst, ein rechtschaffener Seelsorger zu sein, ich weiss was Gott von mir fordert, ich stelle mich im Geiste oft vor dem Richterstuhl meines Herrn und Richters, und stelle mir vor, wie er Rechenschaft von mir fordert; ich denke mir an jenem grossen Tage, diese Gemeinde um mich herum, die Zeugnis von mir giebt; ich denke mir das Entsetzen, das mich überfallen würde, wenn nur einer von euch mich als die Ursache seines Verderbens anklagen könnte. O! Gott, welch ein furchtbarer schreckenvoller Gedanke! Wie ängstlich muss er nicht einen jeden, auch den besten Seelsorger machen! Wieviel mehr also einen jungen Mann, der erst in diese wichtige Laufbahn eintritt.

Doch mannichmal verschwinden auch diese traurigen Besorgnisse, um den freudigsten Empfindungen Platz zu machen. Ja theuerste Zuhörer! manchmal fühle ich eine Freude, welche alle Be-

schreibungen weit übertrifft, wenn ich mir den entzückenden Gedanken denke, dass ich vielleicht in unablässigem Eifer im Forschen nach Wahrheit, durch brünstiges anhaltendes Gebet um höhere Hülfe, durch einen frommen vorleuchtenden Wandel, durch eine pünktliche gewissenhafte Erfüllung meiner Pflicht, Nutzen unter euch stiften kann; wenn ich mir den seligen Gedanken denke, dass ich vielleicht das glückliche Werkzeug werde, wodurch mancher vom Wege des Lasters zur Tugend, von der Welt zu seinem Erlöser geführt werden wird, wenn ich mir denke: einst ruft (O möchte Gott es geben!) vielleicht der Selige mir zu: Heil sei Dir! denn Du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, Du! — O Gott, wie muss dies Glück erfreuen, der Retter einer Seele zu sein! Wenn ich mir das alles denke; wie selig ist dann mein Beruf, wie wenig möchte ich ihn dann mit dem glänzendsten vertauschen! Wie glücklich schätze ich mich dann, dass die Vorsehung mich hierher zu euch gebracht hat. O! dann bin ich lauter Wonne, lauter Entzücken! Dann entzieht sich mein froher Geist dieser Erde, um sich in eurer Gesellschaft vor dem Throne Desjenigen zu stellen, dessen Liebe und Erbarmen, dessen Verlangen nach unserer ewigen Glückseligkeit der immerwährende Gegenstand unserer Lobpreisungen sein wird. — So meine Theuersten! wechseln Dank und Beschämung, Furcht und Liebe in meiner Seele ab. Aber diese verschiedenen Gemüthsbewegungen arbeiten auf einen Zweck hin,

alle erregen den lebendigsten Vorsatz in mir, alle meine Kräfte anzustrengen um eure und meine eigene geistige Wohlfahrt zu befördern.

Ja meine Mit-Erlösten! das ist mein ernstlichster, feurigster Vorsatz. Ich werde, das verspreche ich euch auf das heiligste (und wenn ich jemals davon abweiche, so erinnert mich an mein heutiges Versprechen) ich werde Tag und Nacht arbeiten um vollkommener zu werden; Tag und Nacht arbeiten um mich zu meinem Berufe tüchtiger zu machen.

Ich kenne meine Schwäche besser als irgend einer; ich erkenne und fühle sie mit Seufzen; aber ich kenne auch den Schöpfer, der aus Nichts etwas machen kann, ich kenne Den Der aus unwissenden schwachen Menschen (wie selbst einige der ersten Verkündiger des Evangeliums waren) mächtige, geistvolle, hinreissende Prediger desselben machte! Und Er hat noch nichts von seiner Kraft verloren, Er kann noch immer den niedrig todten Staub umschaffen und beleben, und Er will es auch immer. — Sein Herz hat sich gegen uns noch nicht geändert, Er ist noch immer der liebevolle Vater, Der seine Arme nach denen ausstreckt, die Ihn um Hülfe bitten, noch immer der Gütige, Der uns keinen Stein anbietet wenn wir Ihn um Brod bitten, Der den heiligen Geist, d. i. Seinen kräftigen Beistand giebt, allen denen die Ihn suchen.

Das muntert mich auf, Theuerste! das erfreut mein Herz, das giebt mir eine freudige Aussicht auf

die Zukunft. Wenn ich diesen Trost nicht hätte, dann möchte ich lieber alles andere, als Lehrer und Seelsorger sein. — Aber was ist, das mit Gott nicht kann herrlich ausgeführt werden?! Und an diesen mächtigen und gütigen Gott will ich mich halten, ich will keinen Morgen aufstehen, ohne mir auf meinen Knien Seine Erleuchtung, Kraft und Leitung zu erlehen. Er wird dann Seinen Segen zu meinen Verrichtungen geben; Er wird mir Worte des Trostes für den Bekümmerten, der Stärkung für den Frommen, des Schreckens und der Wehmuth für den Sünder; Er wird mir Weisheit geben für die Starken und Schwachen; Weisheit, eure Jugend, diese zarten Pflanzen der Ewigkeit, früh ihrem Gott und Vater und ihrem Herrn Jesu Christo zuzuführen.

Aber, lasst mich nicht allein beten, meine Theuersten! betet auch ihr für mich! bittet dass mir gegeben werde, mit freudigem Aufthun meines Mundes das Evangelium zu verkündigen, dessen Bote ich nun bin. Das Gebet der Gerechten vermag viel wenn es ernstlich ist; und gewiss sind doch manche Gerechte in dieser Gemeinde. Ich flehe euch nochmals inständig darum an, vereinigt euer Gebet mit dem meinen! Dann hoffe ich eine desto überschwänglichere Erhörung, und es ist auch etwas, das im Himmel Freude macht, wenn Brüder für einander beten. —

Liebet mich! das ist nun einer meiner brünstigsten Wünsche. Liebet mich! darauf beruht fast alles. Liebt ihr mich, so wird manches was ich euch sage,

Frucht hervorbringen in euren Herzen. Ich werde alles anwenden, mich eurer Liebe würdig zu machen, durch die herzlichste Gegenliebe, durch die zärtlichste Theilnehmung an allen euren Schicksalen und durch eine gewissenhafte Treue in der Ausübung meiner Pflichten.

Habt Nachsicht! wenn ich fehle! Es ist nicht möglich dass ich als ein Vollkommener handle. Mangel an Einsicht und Erfahrung wird mich vielleicht öfters zu unvorsetzlichen Fehlern verleiten. Aber immer wird mir dann der christliche Bruder willkommen sein, der mich mit Liebe belehrt. Er mag arm oder reich, vornehm oder gering, jung oder alt sein, ich werde ihn ehren und vorzüglich lieben, und Gott für einen solchen Freund danken. Denn glaubt es meine Theuersten! nur Mangel an Einsicht, an Erfahrung und niemals mein Herz wird mich fehlen machen.

Mein Herz kennt nun keinen andern Wunsch als euch nützlich, ein Werkzeug zu eurem zeitlichen und ewigen Glück zu sein. Euch und mich zu führen zu der Seligkeit die in des Vaters Reich auf uns wartet. Dies soll immer der Zweck sein den ich vor Augen habe; das ist mir so wichtig, als mir meine eigene Seligkeit wichtig ist.

O! wenn ich jemals von diesem Vorsatz abgehen, wenn ich jemals leichtsinnig in meinem Berufe werden sollte, wenn jemals Nachlässigkeit, Trägheit, Gleichgültigkeit gegen meine Pflichten sich meines Herzens

bemeistern sollten; wenn ich jemals so von meinem Gott abfiel, dass ich durch gewissenlose Verwaltung meines Amtes oder gar durch meinen schlechten Wandel, euch zum Anstoss oder Aergerniss gereichte; dann — das weiss Gott der über uns, der mitten unter uns ist, dem ich nicht frech vorlügen möchte, — dann möchte ich lieber heute, lieber diesen Augenblick sterben und allein verderben als eurer einen einzigen mit mir in's Verderben reissen.

GEBET.

Du weisst es, mein Gott und Vater, wie redlich meine Wünsche und Absichten sind. — Aber ich weiss es auch, ich fühle es, dass wenn Du Deine Vaterhand von mir abziehst, ich schwach und untüchtig bin, Dich und Deinen Sohn zu verkündigen. — O Gott! ich übergebe mich Dir ganz, mit allem was ich habe. Weide Du mich guter Hirt, damit ich diese Schafe weiden könne. Erfülle ihre Herzen mit Liebe und Vertrauen gegen mich, und mich, mit der Liebe, der Geduld mit dem Eifer eines guten und treuen Hirten. Gieb Kraft und Geist dem Worte meines Mundes! Gieb mir Erleuchtung und Weisheit, Deinen Namen meinen Brüdern zu predigen! Von diesem Tage an auf's Neue, lass mich mit Muth und Freude, mit Kraft und Unerschrockenheit, mit Geist und Leben ach! in Deinem Geiste, Jesus Christus! dein theures Evangelium verkündigen. Immer theurer, wichtiger, heiliger werde mir mein Beruf! Ja Gott! mein Gott!

lieber lass mich an dem heutigen Tage sterben, als dem Evangelio Deines Sohnes untreu, oder in der Verkündigung desselben kaltsinnig, und gegen seine Ausbreitung gleichgültig werden. Herr Du wollest hören das Gebet, welches Dein Knecht heute und in Zukunft an diesem Orte thut! Und wollest sie segnen, die Stunden der Erbauung, da wir hier in Deinem Hause zusammen kommen! Ja Du wollest es segnen, und es Dir gefallen lassen, was Dein Knecht in Deinem Namen lehrt, und es bekräftigen an dem Ort Deiner Wohnung im Himmel. Wenn Dein Volk sich versammelt in Deinem Hause und Dein Knecht sie erinnert und tröstet und warnet und die Furcht des Herrn lehret, so wollest Du ihnen das Herz aufschliessen, dass sie es annehmen nicht als Menschen-Wort, sondern wie es wahrhaftig ist als Dein Wort. Wenn Dein Volk sich ersammelt hier in Deinem Hause, und Dein Knecht ihnen aus den Schriften, die von Dir zeugen Deine grossen Thaten verkündiget, so wollest Du es segnen, und gnädig sein dass sie hingehen und was sie gehört haben, überdenken und auch selbst in den Schriften forschen, ob sich diese Dingen so verhalten. Wenn auch die Kinder dieser Gemeinde sich mit uns hier in Deinem Heiligthum zur Stunde des Unterrichts mit lernbegierigen Herzen versammeln, so wollest Du den Unterricht Deines Knechtes an ihnen segnen, dass er sie führe zu Dir, ihrem Vater und zu Jesu Christo ihrem Herrn und Heiland.

O! Vater des Lichtes! O Gott des Segens! möchte

doch mein Stehen hier an dieser Stelle niemals fruchtlos sein, jedes mal dem Unglauben und dem Ungöttlichen-Wesen Abbruch thun, und die Anzahl Deiner Frommen vermehren, der Anbeter im Geist und in der Wahrheit, der Thäter Deines Wort's vermehren! Möchte doch das, was ich in Deinem Namen rede, immer hell sein, wie der Tag und gewiss wie mein Hierstehen! Möchte es immer erleuchtend und beruhigend, — immer Glauben und Ueberzeugung ausbreiten, immer Dank und Liebe entzünden, immer stärken und erfreuen, immer Leben und Seligkeit wirken bei und in allen die es hören. Amen. —

Mein Thema war nach Anleitung der Worte Pauli 1 Cor. 2, 2. Was dem Prediger des Evangelii den Muth gibt den Zweck des christlichen Lehramtes zu erreichen und die Hoffnung gewährt nicht umsonst zu arbeiten, ist:

Die Hinlänglichkeit der Christenthumslehre für die Bedürfnisse des menschlichen Geistes.

Diese Hinlänglichkeit und Angemessenheit des Christenthums für die Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens ist daraus ersichtlich:

1. Weil es die Menschen mit Gott ihrem Schöpfer und Vater,
2. mit ihrer eigentlichen und wahren Bestimmung bekannt macht.
3. Dem Menschen die Mittel lehrt und an die Hand gibt, seine grosse und wichtige Bestimmung zu erreichen.

4. Die reuevollen Sünder, die geängstigten Gewissen tröstet, beruhigt, aufrichtet, Hoffnung und Zuversicht zu Gott einflösst.

5. Die sterblichen Menschen beruhigt über die Mühseligkeiten dieses Lebens über Grab, Tod und Ewigkeit. (*)

Und mithin liebe Kinder schliesse ich unsere Abendunterhaltungen für diesen Winter.

In künftigen Winterabenden erzähle ich euch das wichtigste meines Lehramtes in Neuwied, dann meine zweijährige Collectenreise durch Holland, Deutschland und die Schweiz, dann mein zehnjähriges Predigtamt in Petkum bei Emden, dann meinen Beruf, mein Lehren und Wirken als Oberprediger und Superintendent in Esens und endlich die Sorgen und Freuden meines häuslichen Lebens.

EPILOG.

Wann Du lieber Leser, in dieser meiner Lebensgeschichte, mehr wie sonst auf dem geheimen im Unsichtbaren fortschreitenden Bildungsgang Deines Geistes und Herzens aufmerksam geworden bist und in Deiner eigenen Lebensgeschichte die Wahrheit gefühlt hast:

Ein Gott hat jedem seine Bahn bestimmt; so fasse ich zum Abschied treulich Deine Bruderhand und sage dir mit Herder:

Jeder Mensch muss sich Gott als gegenwärtig, mit-

(*) Diese Predigt finden meine Leser im dem 2 Bände meiner Predigten.

wirkend in seinem Leben, auch in den kleinsten Umständen desselben mit seinen höhern Absichten verflochten denken, sonst bleibt der grösste und seligste Gedanke im Menschen (es ist ein Gott) tod und öde.

Ohne Providenz ist uns die Lehre von Gott unnütz: der Gott der Stärke und Epicurer ist uns ein entbehrliches Wesen; aber nicht der Gott der Liebe! Diese zeigt uns in lauter menschlichen, selbst in den unbedeutendsten Geschichten, dass Gott auch noch jetzt als Vater für alles sorgt, das Dem, Der auch das Kleinste schuf, nichts zu klein sei. Sie zeigt das in Lehren, Beispielen, Gesinnungen und Liedern. Die grösste Wahrheit, die den Sterblichen zu wissen nöthig ist, knüpft Christus an jedes Haar unseres Hauptes, an den Fall eines Sperlings, — die erfreulichste Wahrheit, die uns zu glauben so wohl thut, verbreitet sie rings um uns, zeigt sie in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Gesange des luftigen, immer vergnügten Vogels.

Wenn nichts in der Welt ohne Gedanken und Absicht ist, sollte es die Welt der Welten, das menschliche Leben und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menschlichen Herzens sein können? sein dürfen? Wenn ich keinem Kinde etwas völlig Absichtloses vertraue; sollte ich's von der ewigen Wahrheit glauben, die sich ja im Bau des Schauplatzes so absichtsvoll gezeigt hat! Und das Schauspiel selbst wozu sie jenen aufgeführt, sollte sich von ihr verlassen, wie eine Posse durchs närrische Ungefähr spielen und enden?

Je mehr wir also uns und Andere aufmerksam machen können, diese Absichten Gottes bei den Verhängnissen und kleinsten Umständen ihres Lebens zu bemerken, zu erforschen und zu befolgen — in allen Führungen, — wie Agamemnon, da er vom Traume erwachte, die Stimme des alten Nestor der Welt; und was er uns jetzt, uns und keinem Andern jetzt und sonst nimmer, durch diese und keine andere Schickung der Welt zu sagen hatte, zu hören. Je mehr wir dies bei uns und bei Andere bewirken, desto mehr haben wir lebendigen Glauben an Gottes Vorsehung gepflanzt. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herrn sehen und die Augen der Mägde auf die Winke ihrer Frauen; also sehen unsere Augen auf den Herrn auf unsern Gott. Gleich wie du nicht weisst den Weg des Windes und wie die Gebeine im Mutterleibe bereitet werden, so kannst du Gottes Werk nicht wissen das er thut überall; aber von dir und gegen dich soll'st du es erfahren und bemerken.

Wir haben ein Freund in uns, der uns auf diese Fusstapfen der um und mit uns wandelnden Liebe aufmerksam macht, ein zartes Heiligthum unserer Seele, wo die Stimme und Absicht Gottes lange Zeit sehr hell und klar wiedertönt. Die Alten nannten ihn den Dämon, den guten Genius des Menschen, dem sie mit so vieler Jugendliebe huldigten, mit so vieler Ehrfurcht folgten. Christus be-

greift's unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht ist, und den ganzen Leib leicht macht, das dem Menschen überall sein Thun und Lassen erleuchtet und ihn leitet. — David bittet darum als um den guten freudigen Lebensgeist der ihn auf rechter ebener Bahn führe. Mögen wirs nun Gewissen, innern Sinn, Vernunft, den Logos in uns nennen, oder wie wir wollen; genug, es spricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von aussen und innen, durch das Gebrause der Leidenschaft und das Geschwatz einer klügelnden Unvernunft allmählich geschweigt oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es so stumm und irre gemacht ward; insonderheit dem Jüngling und Kinde! Er wird allmählich ohne Gott in der Welt leben; Er geht wie ein irres Schaf umher, ohne gesunden moralischen Sinn, ohne das Göttliche in einer Sache des Lebens an sich und Anderen zu fühlen. Nur so viel haben wir von Gott und seiner Vorsehung, als wir beide lebendig erkennen im Einzelnen und Allgemeinen. — Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig ansehen, wie und wozu er mit uns handelte, desto mehr ist Er — unser — unser Vater und wir seine Kinder.

Mit diesem Sinn und Geist handle und leide, genieße und entbehre, heute und immer mehr, alle Tage deines Erdenlebens.

O, wir können uns kaum verdienter um das Men-

schengeschlecht machen, als wenn wir auf diese Weise Engel der Vorsehung werden, Erwachsene und Kinder auf die Stimme, der sie leitenden und erziehenden Liebe aufmerksam machen, aufmerksam erhalten, und insonderheit bei Kindern die Unschuld des innern Sinns, — eine zarte Frühlingsknospe, die im rauhen Clima dieser Erde so bald verloren geht, mit zärtlicher mütterlicher Treue bewahren. In dieser und jener Welt werden uns Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückseligkeit und Herzens Unschuld danken.

Und eben das habe ich so oft durch Mittheilung dieser Geschichte meines Lebens zu bewirken gesucht.

Esens im Departement der Ost-Ems,

den 29^{ten} November 1811, an meinem 57^{ten} Geburtstage.

„Leider ist hier das Manuscript des Verfassers zu Ende. — Er beabsichtigte seinen Kindern den Abriss auch der späteren Lebensjahre schriftlich zu hinterlassen, ward aber aus einem vielgeprüften und segensreichen Leben abgerufen ehe er seine Absicht ausgeführt hatte.“

INHALT.

CAPITEL.	SEITE.
» Zueignung an meine Kinder	1
1. Geburt. Eltern	1
2. Einige wichtige Lebens Umstände und Charakteristik meines Vaters	6
3. Rückerinnerungen aus den dunkeln Jahren meines Lebens	19
4. Die Kinder-Anstalt	25
5. Der Unterricht	29
6. Bildung des Geistes und Herzens	31
7. Erinnerungen aus den hellern Jahren meiner Kindheit	42
8. Fortsetzung	49
9. Fortsetzung. Über meine Lectüre	52
10. Mein Uebertritt in's Chor der Knaben und Jünglinge	60
11. Uhrmacherei. Bekanntschaft mit Kämpf.	64
12. Eine neue Bekanntschaft. Der Himmel der Wissenschaften und der Poësie schliesst sich mir auf	69
13. Mein Verhältniss zu der Brüdergemeinde und zu den Genossen wird immer gespannter	76
14. Was zwischen mir und meinem Freund X vorgefallen	82
15. Das Ende meiner Lehrjahre	85
16. Was mich jetzt am meisten beunruhigte und wie ich von aller Angst und Furcht befreit wurde. Vorbereitungen zum Abreisen von Neuwied	91



CAPITEL.	SEITE.
17. Reise von Neuwied bis Frankfurt am Main . . .	96
18. Aufenthalt in Frankfurt am Main	100
19. Reise und Ankunft in Tübingen	110
20. Mein erster Ausgang in Tübingen	116
21. Aufenthalt in Lustnau und Spaziergang nach Tübingen	120
22. Eintritt in das Haus des Doctor Märklin . . .	126
23. Einschreibung in die Matrikel der Universität . .	129
24. Etwas von meinem academischen Leben bis zu den Michaelis Ferien des Jahrs 1777	132
25. Eine kleine Reise während der Herbst-Ferien . .	137
26. Das dritte academische Jahr. Erste Predigt . . .	141
27. Osterferien und Reise nach Frankfurt	146
28. Reise von Heilbronn nach Frankfurt am Main . .	151
29. Aufenthalt in Frankfurt und Rückreise nach Tübingen	163
30. Studien. Herbstferien. Reise nach Strasburg und Basel	169
31. Fortsetzung. Reise von Basel nach Zürich, Schaf- hausen, Tübingen	176
32. Studien. Bildung des Geistes und Herzens. — War- nung von Oben	183
33. Sommer- und Herbstferien. Reise nach der Schweiz	187
34. Lavaters Vermächtniss	194
35. Das letzte halbe Jahr meines academischen Lebens in Tübingen. — Abreise	201
36. Disputatorium in Carlsruhe	205
37. Reise nach Grünstadt und Frankfurt	209
38. Ankunft in Neuwied	212
39. Pflicht- und Freundschafts Besuche	215
40. Gastpredigt. Eintrittspredigt	221
• Epilog	234

ENDE DES ERSTEN THEILS.



